

Oswald Sanders

Geborgen- heit und Wagnis



J. O. Sanders

Geborgenheit und Wagnis

Von der Nachfolge

Brunnen Verlag · Basel und Gießen



Gestern gesagt – heute gefragt Nr. 5

**Titel der englischen Originalausgabe
»Problems of Christian Discipleship«
© by Overseas Missionary Fellowship Ltd, Singapore**

**Aus dem Englischen übertragen und bearbeitet
von Johanna Lorch**

**2. unveränderte Auflage
Umschlag: Klaus H. Wever
© 1984 Brunnen Verlag Basel
Druck: Zobrist & Hof AG, Liestal**

ISBN 3 7655 5905 9

*Eins aber tue ich: ich vergesse, was hinter mir liegt,
und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist.*

Philipper 3, 13

GELEITWORT

Der Mensch sucht Geborgenheit. Doch er findet überall die Angst. Er sieht sich immer neu preisgegeben. Darum liebt er die sichere Nähe fester Ufer, verlangt nach Macht und Besitz. Im gleichen Maße jedoch, als dies Begehrn in der Menschheit Raum gewinnt, mehren sich Angst und Verzweiflung. Das ist der Teufelskreis, in dem wir uns bewegen. Keiner kann sich absetzen, keiner sich herauslösen. Allein der Ruf Jesu zur Ganzheit der Nachfolge bricht den Bann. Jesu Wort: »... der verlasse alles und folge mir nach« ist ein freimachendes Wort. Sein Weg in die Freiheit und Lebensfülle ist das Wagnis bedingungsloser Nachfolge.

Dies Wagnis geschieht in der Zuversicht des Geborgenseins. Jesus schickt seine Jünger nicht ins Leere. Sie dürfen hinter ihrem Meister hergehen. In allen Anforderungen des Lebens bis hin zur letzten irdischen Stunde stehen sie unter seinem Schutz und unter seiner Führung. Sie dürfen dabei mit den Möglichkeiten eines Herrn rechnen, der über alle Mächte verfügt. Das schafft die Getrostheit, das Leben im ganzen Einsatz zu wagen.

»Die Geborgenheit, die die Welt sucht, kann nicht gelehrt und nicht gelernt werden; sie kann nur von Menschen ausstrahlen, die selber geborgen sind; Menschen, die durch die große Angst hindurchgeschritten sind zur Quelle der Liebe Gottes« (Dr. Bovet in »Angst und Geborgenheit«).

Nachfolge geschieht nicht fraglos und ohne Bedrägnis. Die Bergung liegt jedoch nicht in vermehrter Sicherung. Sie kommt weder aus Beruhigungsmitteln noch Stimulantien, sondern aus dem wachen Hören auf Gottes Wort und aus der Bereitschaft, das Erkannte im täglichen Leben zu verwirklichen. Denn Nachfolge ist nicht Lehre. Sie ist Leben. Darum kann sie nicht anders geschehen als in der persönlichen Beziehung zu Jesus Christus. Dazu möchte das vorliegende Buch helfen.

Johanna Lorch

von überforderung und gelassenheit

Ich will euch Ruhe geben.

Matthäus 11, 28

Überforderung und Gereiztheit kennzeichnen unsere Zeit. Wer unter uns könnte sich freihalten von den Einflüssen, denen wir Tag und Nacht ausgesetzt sind? Wer könnte sich außerhalb des Geschehens stellen? Wir sind alle von den Gegebenheiten abhängig, die unser Leben ausmachen. Darum verfallen wir verhältnismäßig leicht drei Worten von beinahe magischer Gewalt. »Noch nicht genug« heißen sie. Für viele verbirgt sich dahinter die Forderung des Lebens schlechthin: erregend, faszinierend oder auch bedrohlich. Die Folge ist jedoch auch im günstigsten Falle nicht Erhöhung des Lebensgefühls, sondern letztlich ein Zustand ununterbrochener Spannung durch ständige Überforderung, eine latente Gereiztheit, die sich – meist im ungeeigneten Augenblick – entlädt.

Auch wer im Dienste Gottes steht, ist diesem Sog schädigender seelischer Überforderung nicht entnommen und bekommt das oft schmerhaft zu spüren. Zwar kennt man die Verheißenungen, die von Ruhe und Stille des Herzens reden, wird jedoch im Alltag nur allzu rasch ein Opfer der erwähnten Störungen. Trotz heißer Gebete gelingt es nicht, jene innere Gelassenheit zu erlangen, die Jesus Christus den Seinen zusagt, und Selbstanklagen vermehren dann nur noch die Spannung.

Hudson Taylor, der Gründer der China-Inland-Mission, kannte in den Anfangsjahren seines verantwortungsreichen Dienstes diesen Zustand sehr genau; doch wurde dieser Stimmung der Nährboden genommen, als er sich in bedingungslosem Vertrauen der Wirklichkeit Gottes öffnete. Er entdeckte die unerschöpflichen Kraftreserven Gottes neu für sich und konnte nun schreiben: »Nie zuvor hatte ich mehr Arbeit,

und nie zuvor war sie verantwortungsvoller und schwieriger, aber alle nervöse Spannung ist verschwunden.« Gott will nicht, daß wir in pausenloser Anstrengung durch die Tage hasten, darum stellt er uns Reserven zur Verfügung, und die Frage ist nur, wie sie tatsächlich wirksam werden.

Wenn ein Mensch seine körperlichen und seelischen Kräfte dauernd voll einsetzen muß, gerät er in Spannung. Geist und Gemüt werden in Mitleidenschaft gezogen und überanstrengt. Die ununterbrochene Intensität der Lebensführung äußert sich in nervöser Unrast, heimlichen Angstgefühlen und allen möglichen Verkrampfungen. Gewiß ist nicht jede Anspannung schädlich. Soll eine Geige erklingen, müssen die Saiten gespannt sein, jedoch nur so weit, als es das Material zuläßt. Zieht man sie zu straff an, reißen sie.

Genauso verhält es sich im menschlichen Leben. Es kommt nur an das gottgewollte Ziel, wenn alle Kräfte eingesetzt werden. Das erfordert einen gewissen Grad gesunder Spannung, den auch unser Herr in seinem Erdenleben kannte, denn der Gehorsam gegen Gottes Willen geschieht nicht spannungslos. Ein Übermaß an Spannung aber führt zur Reizbarkeit und Verkrampfung. Diese lebenshemmende Tatsache und ihre Heilung soll uns nun beschäftigen.

Spannungsmomente

Das Mißverständnis, daß harte Arbeit zu schädlicher Überreiztheit des gesamten Organismus führe, ist weit verbreitet. Das stimmt jedoch nicht. Selbst ein schweres Tagewerk kann von uns als Wohltat empfunden werden, wenn die innere Haltung gelöst ist: Es macht müde, aber nicht verkrampft. Die häufigste Ursache nervöser Spannung liegt nicht im körperlichen, sondern im seelischen Bereich.

Mindestens vier Faktoren führen den Zustand der unablässigen Hochspannung herbei.

Das Gefühl der Unzulänglichkeit. Das Bewußtsein, daß unsere geistlichen Reserven und intellektuellen Fähigkeiten für den anvertrauten Dienst nicht ausreichen, bildet die hauptsächliche Ursache seelischer Spannung.

Das ist sehr begreiflich. Wer unter uns ist denn fähig, mit Mund, Herz und Hand Gottes Liebe in unsere Zeit hineinzusagen und auszuleben? Erweist nicht jeder, der sich seiner Aufgabe völlig gewachsen fühlt, gerade dadurch seine Unfähigkeit? Je stärker wir uns dieses Mangels bewußt werden, desto mehr sind wir bemüht, ihn durch gesteigerte Anspannung auszugleichen. Wer aus übersteigertem Pflichtgefühl nach größtmöglicher Vollkommenheit in allen Dingen strebt, leidet am stärksten. Je lebendiger das Empfinden für echte Vollmacht ist, die uns fehlt, desto akuter wird die innere Spannung. Kommt noch bei den mannigfaltigen Anforderungen das Bewußtsein einer ungenügenden geistigen Ausrüstung oder Ausbildung hinzu, bringt uns das nicht selten an den Rand des Zusammenbruchs. Der Dienst wird zur Arbeit und die Arbeit zur Last.

Dauernde Sorge. Auch die Gewohnheit, sich aufzuregen über Dinge, die wir nicht ändern können, lähmt das glaubende Wagen und wird ein Grund zu nagender Bitterkeit. In diesem Fall kann es sich um eine besondere Veranlagung handeln, und gerade dann sind wir geneigt, sie als unvermeidlich hinzunehmen.

Zwar erkennen wir recht gut, daß ein solches Sich-Quälen fruchtlos und hemmend ist, aber wir scheinen dieser Gewohnheit, die wir so lange duldeten, machtlos gegenüberzustehen. Alles kann bei dieser Haltung zu einer Quelle der Beängstigung werden: bevorstehende Prüfungen, unsere anfällige Gesundheit, die Vorbereitung zu Ansprachen und Unterrichtsstunden, schwierige Besprechungen, die Beziehungen zu Mitarbeitern oder zum anderen Geschlecht. Das Wort, das der Herr Jesus für »ängstliches Sorgen« gebraucht, deutet jenes innere Hin- und Hergerissensein an, das die Sinne in solche

Unruhe bringt, daß der Mensch keiner einzigen Sache mehr ungeteilte Aufmerksamkeit schenken kann.

Weiter ist ein *Zustand der Angst* häufig die Ursache seelischer Spannungen. Man verdeckt seine Furcht freilich oft vor sich und andern und nährt auf diese Weise einen verborgenen Krankheitsherd. Menschen mit geschwächten Nerven ängstigen sich vor allem. Vermehrte Verantwortung oder schwierige und neue Aufgaben erfüllen sie mit bangen Vorahnungen: was könnte nicht alles passieren! Das ist in vielen Fällen berechtigt, zieht aber die Nerven und das geistliche Leben in Mitleidenschaft. Der Schlaf flieht, und auch die wachen Stunden werden mit Schrecken erfüllt. Angst vor dem Versagen hat die Tendenz, das Gefürchtete gerade herbeizuführen. Doch solche Angst und ein getrostes Vertrauen zu Gott können auf die Dauer nicht in ein und demselben Herzen nebeneinander wohnen!

Auch eine falsche Einstellung gegenüber unseren Mitmenschen wird nervöse Störungen verursachen. Die Furcht vor den »anderen« und dem, was sie sagen oder denken könnten, führt Spannungen herbei, die der Gesundheit schaden. Wir wissen zwar, daß durch das – oft nur halbbewußte – Festhalten an Ressentiments, Neid, Eifersucht, Mißgunst und Haß Schaden im Nervensystem angerichtet werden kann, möchten auch gern davon befreit sein – und hegen sie doch. Nicht ohne zwingenden Grund mahnte Paulus, diese zerstörenden Affekte »abzulegen«. Sie sind Sünde, vergiften deshalb die Seele und untergraben das körperliche Wohlbefinden.

Wir haben aber nun einmal mit den unvermeidlichen Belastungen des Alltags, die von so vielen Seiten auf uns zukommen, zu rechnen! Wer sich dadurch bedrücken läßt, überfordert sich. Die Saiten reißen, anstatt im geordneten Gleichtmaß von Spannung und Schwingung ihrer Bestimmung zu dienen.

Unendlich ist das Leben in seiner Fülle. Wir möchten uns an ihm freuen, aber Mangel an Zeit für die nötigen Stu-

dien, der Druck unerledigter Korrespondenz, Besprechungen, Familienpflichten und unvorhergesehene Unterbrechungen – alles verbraucht unsere Kräfte. Menschen, die kommen und gehen und innere oder äußere Hilfe begehrten, lassen uns nur schwer zur notwendigen Stille kommen, ganz abgesehen von den unumgänglichen täglichen Pflichten unseres Dienstes. Angesichts all dieser Forderungen, die uns durch Kopf und Herz wirbeln, verlieren wir schließlich jeden Mut, etwa noch neue Aufgaben anzugreifen. Wer vermag unter solchen Bedingungen fröhlich zu leben, etwa gar noch an einem ungünstigen Arbeitsplatz oder in einem Klima, das alle Energie aufsaugt?

Unvermeidliche Konsequenzen

Wir sind uns wohl darüber klar, daß solche Verhältnisse ihren seelischen und körperlichen Tribut von uns fordern. Denken wir aber auch daran, daß unverarbeitete innere Spannungen sich auf andere übertragen? Unsere Mitmenschen spüren sie sofort. Wir strahlen jene verborgene Gereiztheit aus, die nur eines geringen Anlasses bedarf, um loszubrechen. Weil wir in Spannung leben, sind wir nicht mehr fähig, eine negative Atmosphäre günstig zu beeinflussen. Aus der pausenlosen Anspannung wird schließlich Verkrampfung, die sich in Funktionsstörungen ankündigt.

Viele nervöse Magenbeschwerden haben ihre Ursache weniger in der Nahrung, die wir genießen, als in den Gedanken, die wir hegen. Der häufige Zusammenhang zwischen seelischer Gereiztheit und Magengeschwüren ist bekannt. Die Tendenz unserer Zeit zu Migräne und Schlaflosigkeit, die dann oft zur Abhängigkeit von entsprechenden Medikamenten führt, ist sicher in vielen Fällen die Folge eines schmählich behandelten Nervensystems. Es rächt sich einfach dafür, daß wir es zu Leistungen zwangen, die Gott nie von uns fordert. Und wir haben uns ehrlich zu fragen, ob nicht viele unserer nervösen Störungen in Wahrheit davon herrühren, daß wir

Energien in unfruchtbare Aufspaltung vergeuden, während sie Zielen dienen sollten, die Gott in begrenzterem Ausmaß für unser Leben hat.

Seelische Zerrissenheit

Einer unserer Liederdichter betet: »Halt von mir fern den ruhelosen Sinn, der hier- und dorthin eilt.« Ungelöste innere Spannungen führen unvermeidlich zu solcher Zerrissenheit. Sinne und Gedanken sind unfähig, sich ungeteilt auf Gottes Weisungen einzustellen. Sie drehen und stoßen sich ja ständig im Wirbel dessen, was wir wollen, müssen, aber nicht vermögen. Gerade wenn wir beten, schweifen die Gedanken dauernd ab, indem sie – wie die Magnetnadel zum Pol – unweigerlich zur jüngsten Ursache unseres Kummers zurückschwingen. Selbst im Schlaf kann es geschehen, daß die Ruhelosigkeit des Körpers noch die tiefe Unrast der Seele wider spiegelt.

Depressionen sind dann nur die letzte Stufe. Wie können sie vermieden werden, wenn sich Leib und Seele gegen den Geist verbünden? Dieser Zustand bietet Satan willkommene Gelegenheit, seinen Vorteil wahrzunehmen. Entweder verhüllt er uns Gott durch Schwermutswolken, oder er stürzt uns in schwere Versuchungen, wie es seiner verderblichen Absicht gerade am besten dient. Auf diese Weise werden geistliche Kraft und Frische eines gewissenhaften und viel geforderten Menschen gebunden – er wird von Niedergeschlagenheit gequält und durch den Mangel an geistlicher Kraft im persönlichen Leben und im Dienst gelähmt.

Gesundung

Gibt es einen Weg, der aus diesem Gefangensein heraus führt? Gibt es eine Möglichkeit der Befreiung? Oder folgen wir nur einem Trugbild, wenn wir von Gott erwarten, daß er uns aus nervöser Spannung und Verkrampfung heraus hole? Bitten wir vergebens, daß »unser von Gott in Ordnung

gebrachtes Leben die Schönheit seines Friedens bekennen möge«?

Es gibt einen Weg in die Freiheit, und zwar für solche, die bereit sind, ernsthaft zu fragen und rücksichtslos ehrlich mit sich selbst zu sein, wenn Gott seinerseits fragt und antwortet.

Die folgenden Schritte sollen eine Hilfe sein:

Die Wiederentdeckung Gottes. Nur eine tiefere Schau Gottes kann unsre Sehnsucht stillen.

Er selbst muß an uns handeln, und er will es tun, wenn wir auf seine Bedingungen eingehen. Zu Beginn der Menschheitsgeschichte half Gott den Menschen, indem er ihnen Schritt für Schritt einen weiteren Zug seines Wesens offenbarte. Er tat es jedesmal dann, wenn er durch ein besonderes Erlebnis die Voraussetzung für ihr Verständnis geschaffen hatte. Ohne solche Offenbarung bleibt Gott unbekannt.

Was uns heute not tut, ist eine neue Erkenntnis jener Eigenschaft Gottes, die hebräisch mit *el schaddaj*, der »Allgenugsame«, gekennzeichnet wird. Damit ist gemeint, daß Gott unendlich viel größer ist als alle Unzulänglichkeit, unter der wir leiden. Die Not ist, daß wir im täglichen Leben viel zu klein von Gott denken. Wir tun so, als sei er doch nicht stark genug, um gerade mit unseren Kompliziertheiten und Schwierigkeiten fertig zu werden. Diese Verherrlichung unserer eigenen Unzulänglichkeit ist nicht nur lebenshemmend, sie ist Sünde, denn »was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde«. Erregte Mose nicht Gottes Zorn, als er bei seiner eigenen Unfähigkeit stehenblieb (2. Mose 4, 14)? Er tat so, als könne er Gott die Zurüstung für den aufgetragenen Dienst nicht zutrauen.

Wir können Gott, der auch für uns »das Genug« ist, nur durch das Sinnen über seinem Wort entdecken. Das braucht Zeit, es gibt hier kein Abkürzungsverfahren. Denke betend nach über die so erregenden Aussagen: Epheser 1, 3; 2. Petrus 1, 3; 1. Korinther 3, 21! Vertraue darauf, daß diese Kräfte

mehr als ausreichend sind, um deinen Bedarf zu decken. Er, der um die Anforderungen unserer Zeit weiß, hat auch reichliche Vorsorge zu ihrer Erfüllung getroffen, ob es sich nun um körperliche, seelische oder geistliche Belange handelt. Der Mangel an Brot, der die Jünger beunruhigte, brachte Jesus nicht in Verwirrung, denn »Er wußte wohl, was er tun würde« – und er weiß es immer. Unbedingtes Vertrauen zu einem solchen Herrn wird das Übermaß an Spannung von uns nehmen. Unsere Verkrampfung nimmt ab in dem Maße, wie wir mit dem allgenugsamen Herrn tatsächlich rechnen.

Dieser Herr wird dann auch *tiefer in unser Wesen hineinleuchten*, bis wir erkennen, daß unsere Ichbezogenheit die Triebfeder unserer krampfhaften Anspannung ist. Unser Ich verlangt uns vieles ab, was Gott nicht von uns fordert. Glauben wir, daß mehr von uns verlangt wird, als wir zu ertragen vermögen? Dann belügen wir uns selbst, denn Gottes Wort versichert uns, daß er nicht zulassen wird, »daß wir über unser Vermögen versucht werden« (1. Korinther 10, 13). Er kennt unsere Belastungsgrenze. »Wenn du es so machst und Gott es dir gestattet, so wirst du dabei bestehen können . . .« (vergl. 2. Mose 18, 23), ist eine immer geltende Regel im Reich Gottes. Wir sind darüber unglücklich, daß die Stunden eines Tages nicht ausreichen, um allen Aufgaben gerecht zu werden. Doch Jesus sagt: »Hat nicht der Tag zwölf Stunden?« Damit meint er, daß für das, was er getan haben will, auch die entsprechende Zeit gegeben ist. Wahrscheinlich haben wir uns einige unserer zahlreichen Tätigkeiten selbst auferlegt? Die sollten dann unterbleiben.

Die Unwahrhaftigkeit, mit der wir allenthalben unsere Unfähigkeit betonen, wird offenbar, sobald andere uns unfähig nennen. Das wollen wir dann nicht wahrhaben. Uns liegt oft viel mehr am Beifall der Menschen als an Gottes Ja zu unserem Tun. Viel von unserem Überfordertsein kommt aus dem angstvollen und unlauteren Bemühen um Anerkennung. Wir wollen geistig und geistlich mehr dastellen, als wir

sind. Außerdem liegt uns das gefährliche Selbstmitleid im Blut. Wir jammern nur zu gern über unseren schwierigen Arbeitsplatz und das, was uns zugemutet wird. Der Herr machte es in seinem aufrüttelnden Wort an Petrus nicht ohne Grund deutlich, daß Selbstmitleid satanischen Ursprungs ist (Matthäus 16, 23).

In Wahrheit ist unser nach Geltung strebendes Ich der Bösewicht. Die Wurzel unserer Not liegt häufig darin, daß wir die Führung über unser Leben noch nicht an Jesus abgegeben haben. Hat er Zugang zu allen Räumen der Festung »Menschenherz«, so wird er seine Macht erweisen und unsere Spannung in Gelassenheit verwandeln.

Erneuertes Denken ist der dritte Schritt auf dem Weg zur Befreiung. Es bedarf eines radikalen Umdenkens und einer völlig neuen Lebenshaltung. Statt uns in unserem Selbstmitleid und den vagen Entschuldigungen zu gefallen, sollten wir sie als Sünde erkennen und unterlassen. Wir dürfen unseren Dienst nicht als Last betrachten, die uns erdrückt. Er ist ja der Ort, an dem sich Gottes herrliche Allgenugsamkeit erweisen will! Ruht erst der Blick nicht mehr gebannt auf uns selbst, sondern auf Gott, so werden wir auch seine Zusage neu hören: »Jetzt sollst du sehen, was ich tun werde.« Je stärker unser Unvermögen ist, desto lebendiger will Gott hervortreten. Unsere Arbeit soll »in der Kraft geschehen, die er uns mitteilt« (2. Petrus 1, 3).

Aber wie geschieht diese Wandlung des Denkens? Sie wird nicht möglich sein ohne eine klare Willensentscheidung. Man muß sich tatsächlich dazu entschließen, alle übergroße Last der Verantwortung Christus zu überlassen, ohne sie immer wieder in die eigenen Hände zurückzunehmen. Darum sagt Paulus: »Erneuert euch im ganzen Sinnen und Denken...« (Epheser 4, 23) und: »Laßt euch umwandeln und eine neue Gesinnung schenken« (Römer 12, 2). Er deutet damit an, daß die Umwandlung selbst nicht unsere Angelegenheit ist, daß sie aber auch nicht ohne unser Ja dazu geschieht. Titus 3, 5

weist darauf hin, daß sie ein Werk des Heiligen Geistes ist. Sobald wir bereit sind, ein für allemal nicht mehr uns selber zu entschuldigen und zu bedauern, sondern uns ganz Gott zu überlassen, hat Gottes Geist freie Bahn. Er wird nun das Wunder erneuerten Denkens in uns wirken.

Es geht also darum, in allen Lagen unseres Lebens die unbegrenzten Kräfte Gottes sich auswirken zu lassen. Wir wollen uns darin üben, auch unsere Schwachheiten getrost zu bejahren, weil sie Christus die Möglichkeit geben, uns seine mehr als ausreichende Gnade zu schenken. Mit anderen Worten: Der Heilige Geist will uns in wachsendem Maße zur »Gesinnung Christi« führen (Philipper 2, 1). Es stimmt, daß solche Gesinnung über menschliches Vermögen geht. Aber ist Jüngerschaft nicht von Anfang bis zu Ende ein Leben aus göttlichen Kräften? Wir dürfen es dem Heiligen Geist zutrauen, daß er uns den lebendigen Herrn und seine Kraft erfahren läßt. Er lebt in uns, damit wir den täglichen und stündlichen Erfordernissen gerecht werden können. Das befreit uns von aller gewaltsamen Anspannung. Oder soll seine Verheißung: »Kommet her zu mir... ich will euch Ruhe geben« nicht mehr gelten?

Regelmäßige Entspannung und Stille leisten einen unschätzbarer Beitrag, der sich auch im Körperlichen auswirkt. »Seid still und erkennet, daß ich Gott bin« (Psalm 46, 10), ist eine heilsame Verordnung Gottes, die wir in unseren Tagen voller Hast zu wenig beachten. »Eine der Ursachen, durch die der Mensch viel Unheil über sich bringt, ist seine Unfähigkeit zur Stille«, schreibt Pascal. Wenn wir uns keine Zeit zum Hören auf Gott und zu gesunder Entspannung nehmen, sind wir geschäftiger, als Gott es von uns haben will.

Unser Herr suchte in seinem Erdenleben gern die Einsamkeit der Bergeshöhen auf. Der seine Jünger zu mannigfachem Dienst in alle Welt sendet, prägte ihnen zugleich die Notwendigkeit ein, sich Zeit zur Stille zu nehmen, denn nur so

wird uns die Fähigkeit gegeben, mit gelöstem Sinn von einer Pflicht zur anderen zu gehen. Wir mißachten seinen Rat zu unserem eigenen Schaden.

Einer, der von dieser Tatsache her lebt, schloß vor kurzem sein Gebet mit folgendem Satz: »Und so gehen wir wohlgemut in den kommenden Tag.« Wohlgemut! In Heiterkeit des Herzens! Keine krampfhaften Anspannung, keine angstvolle Nervosität – nichts als ein Herz, das in dem Gott, der »das Genug« ist, zur Ruhe und Gelassenheit kommt.

LEBENSHEMMUNG ODER BEGNADUNG

»Der dritte Himmel« . . . »Ein Pfahl«

2. Korinther 12, 2-7

Im 12. Kapitel des 2. Korintherbriefes wird uns ein Einblick in Glaubenserfahrungen des Apostels gegeben. Das haben wir den Nörglern zu danken! Ihre wiederholte Kritik an seinem Auftrag nötigte ihn, sein Herz zu offenbaren (Vers 11). Paulus pflegte nicht über seine Leiden zu sprechen. Nur die Notwendigkeit, sein Amt zu schützen, brachte ihn dazu, solch persönliches Erlebnis mit den Korinthern und durch sie mit uns zu teilen.

In der Verteidigung seines Auftrags spricht Paulus zunächst von zwei einander widerstreitenden Erfahrungen: Der göttlichen Begnadung, die ihn über viele erhob, und den »Pfahl im Fleisch«, der ihn so schwer belastete, daß die Gefahr der Schwermut ihn bedrohte. Aber er wurde aus dem Zwiespalt befreit. Beide Erfahrungen wurden durch ein einziges Wort seines Herrn ins rechte Verhältnis zueinander gebracht.

»Der dritte Himmel«

Der zweite Vers unseres Abschnitts läßt darauf schließen, daß sich der Apostel auf der ersten Missionsreise befand, als ihm ein Blick »in den dritten Himmel« gewährt wurde. Vielleicht geschah das an dem Tag, an dem man ihn »als tot« in Lystra liegen ließ.

Einige der Offenbarungen Gottes sind von solchem Glanz, daß Menschenworte völlig unzulänglich sind, sie zu beschreiben. So war es auch hier! Paulus sah sich »in das Paradies entrückt«, und er hörte »unaussprechliche Worte, die kein Mensch auszusagen vermag« (Vers 4). Aber solche Höhe der Offenbarung trägt ihre eigenen Gefahren in sich. So hell war ihr Licht, daß sie zu Überheblichkeit führen konnte. Gott aber hat Mittel, um seine Kinder zu schützen.

Daß Paulus in Gefahr war, hochmütig zu werden, geht aus seinen eigenen Worten hervor (Vers 7). Nichts trägt so dazu bei, einen Menschen mit dem Gefühl seiner eigenen Bedeutung zu erfüllen, wie der Besitz hoher Geistesgaben und die Begnadung mit außergewöhnlichen Erfahrungen. Aber es gibt auch kaum etwas, das uns sicherer der Vollmacht beraubt, als Überheblichkeit. Sie führt nämlich dazu, uns bei den Menschen, denen wir dienen sollten, unbeliebt zu machen. Weil Gott seinen Zeugen davor bewahren wollte, legte er einen ausgleichenden Faktor in sein Leben. Sein Dienst sollte nicht leiden. Tatsächlich ist es gefährlich, von persönlichen Erlebnissen mit Gott zu berichten, vor allem dann, wenn wir von gottgewirkten Erlebnissen des Dienstes erzählen. Sicher darf und soll das mitunter geschehen. Nur sollten wir uns dabei über unsere Motive im klaren sein. Hier verbirgt sich eine der feinsten Versuchungen, etwas von der Ehre, die Gott allein zusteht, auf unser Konto zu setzen.

Erinnern wir uns an die drei Jünger, die auf dem Berg der Verklärung die Herrlichkeit Jesu schauten. Ihr Blick durfte nicht daran hängen bleiben. Er wurde auf das Elend des von bösen Mächten geplagten Kindes gerichtet und auf ihr Unvermögen, es zu heilen. Ebenso mußte Paulus in das Tal des Leidens steigen, wollte er Gottes Bote für eine gequälte Menschheit sein. Sehr oft muß der Höhe der Erkenntnis die Tiefe des Leidens entsprechen. In dem Maße, als wir teilhaben möchten an den Lebenswirkungen des auferstandenen und gegenwärtigen Herrn, nimmt er uns auch in die Gemeinschaft seiner Leiden hinein.

Die Lebenshemmung

Das Bruchstück aus dem Leben des Paulus, das er preisgibt, weist eine bewußte Zurückhaltung auf. Paulus schweigt über Ort und Art des »dritten Himmels«. Er kann die Worte, die er vernahm, nicht wiedergeben und auch die ihm gewährte Schau nicht beschreiben. Auch über die Art seines »Pfahls im

Fleisch« sagt er wenig. Wir sollten dankbar dafür sein, daß Paulus unsere Gedanken dadurch von den äußereren Gegebenheiten ablenkt, um die ganze Aufmerksamkeit auf einen unwandelbaren göttlichen Grundsatz von allgemeiner Gültigkeit zu richten. Hätte er sein eigenes Leiden ausführlich beschrieben, wären wir wohl weniger bereit zu glauben, daß der göttliche Ausgleich, der Paulus zuteil wurde, auch für uns gelten soll. Wir würden lediglich feststellen, daß es bei uns eben ganz anders ist. Nach Gottes Plan sollte aber das Erleben des Paulus ein Präzedenzfall sein, der den Glaubenden aller Zeiten im Dunkel eines unbegreiflichen Weges tröstet und im Glauben stärkt.

Das Wort »Pfahl« ist mehrdeutig. Es kann Stachel, Märtyrerpfahl oder Splitter bedeuten. Man könnte also auch daran denken, daß der Apostel in seinem Leiden einen Pfahl sah, an dem er festgebunden war; in jedem Fall war es eine tiefgreifende Lebenshemmung, die nicht abzuschütteln war. Über die Natur seines Leidens bestehen mancherlei Vermutungen, doch keine ist beweisbar. Manche denken an ein schweres Augen- oder Kopfleiden, andere an seine mangelnde Redegabe oder an seine unscheinbare Gestalt. Vielleicht auch überfiel ihn der Verkläger mit der Erinnerung an seine Schuld.

Gewiß ist, daß es sich um eine akute, schmerzhafte Sache handelte, die ihn demütigte und behinderte. Erst als der Apostel lernte, die Hemmung in göttlicher Schau zu sehen, atmete er auf. Er erkannte in ihr eine Gnadengabe. Solange Paulus nur die Belastung gespürt hatte, betete er bestimmt und anhaltend um ihre Entfernung. »Dreimal bat ich den Herrn«, bekennt er. Er hielt sich gar nicht damit auf, Gott zu fragen, wozu ihm dieses Leiden auferlegt sei – er wollte es ein für allemal los sein. Dabei war diese Bitte weder oberflächlich noch selbstsüchtig. Sie war ein Verlangen aus der Tiefe des Herzens, denn dieser »Pfahl« engte seinen Dienst spürbar ein. Das erschien ihm sinnlos und unnötig!

Aber in Gottes Schule gibt es keine sinnlosen, unnötigen oder gar uns mutwillig zugefügten Schmerzen. Gott handelt nie aus einer Laune heraus. So mußte sich Paulus mit der Frage des scheinbar nicht erhörten Gebetes auseinandersetzen. Wollte Gott nicht auf sein Anliegen eingehen? Keineswegs. Gott will mehr, wenn er nicht die gewünschte Antwort gibt; er erkennt unter den mannigfachen Motiven, die ein Menschenherz umtreiben, das Grundanliegen. Es war bei Paulus das Verlangen, daß sein Dienst durch den »Pfahl« nicht gehindert würde. Gott sichert ihm zu, daß sein Leben gerade so Durchgangsstelle für die Kraft Gottes würde.

Monika, die Mutter Augustins, betete dringlich, daß ihr Sohn nicht nach Rom gehen möge, da dort besondere Versuchungen seiner warteten. Gott erhörte diese Bitte anders, umfassender, als Monika dachte. Die Reise nach Rom wurde für Augustin der erste Schritt nach Mailand, und dort beschlagnahmte ihn Gott. So wandelt Gott, der uns liebt und kennt, gar manchmal unsere Gebete um: Wir bitten um Kraft, damit uns mehr gelinge, und wir werden schwach gemacht, damit wir Gehorsam lernen. Wir bitten um Gesundheit, damit wir Größeres auszurichten vermögen, und wir empfangen ein Gebrechen, damit seine Kraft sich durch unser Leben kundtue. Wir bitten um Einfluß, weil wir Menschen für Gott gewinnen möchten, und wir empfangen Schwäche, damit wir ganz abhängig werden von Gott und er durch uns hindurch zu andern kommen kann. Wir erbitten viele Dinge, um das Leben zu genießen, und uns wird göttliches Leben geschenkt, damit wir uns an allem wirklich freuen können.

Ein göttliches Geschenk

Aus eigener kostbarer Erfahrung heraus konnte Paulus bestätigen, daß sein »Pfahl« eine göttliche Gabe war. »Mir war ein Pfahl gegeben«, sagt er. Der Ausdruck macht deutlich, daß er darunter eine Gunst versteht, die ihm zuteil

geworden war. Er macht sich damit nichts vor, denn zugleich schildert er das Leiden als einen Boten Satans, der ihn quälte (Vers 7). Nicht Gott verursachte die Prüfung, wohl aber stellte er es Satan wie bei Hiob frei, den Apostel zu versuchen. Aber Gott selbst stand daneben, und bis der schmerzende »Pfahl« Paulus erreichte, war er nicht mehr »der Bote Satans«, sondern wurde eine Gabe der Gnade Gottes. Der Pfahl war ihm »gegeben« und nicht gewaltsam zugefügt. Was aussah wie satanische Bosheit, wurde im Blick auf seinen umfassenden Dienst eine gnadenreiche Gabe. Gottes Liebe ist weitblickend. Er wagt es, seinen Kindern zu ihrem Wachstum auch Lasten aufzulegen. Darum ist der Dienst des Leidens in das Leben der Jünger hineingeordnet. »Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind« (Hebräer 12, 11).

Nun hat der »Pfahl« mancherlei Gestalt. Es mag für uns eine Begrenzung der körperlichen Kräfte sein, eine Entstellung, schwierige Veranlagung, mangelnde intellektuelle Begabung oder ein schweres Familienerbe. Auch bei uns kommt es darauf an, was wir daraus machen: Eine Last, die wir am liebsten los wären, oder eine Gnadengabe, für die wir lernen zu danken. Nebenbei sei bemerkt, daß Paulus seinen Pfahl sich nicht selbst suchte. Der Pfahl ist nicht immer Gottes Weg, seine Kinder zu erziehen. Wir sind nicht zu christlichen Fakiren berufen, die sich auf selbstgefertigte Nagelbetten legen, wenn auch manche unter uns dazu neigen. Die Zeit zum getrosten Ja ist dann da, wenn Gott uns den Pfahl gibt.

Die göttliche Absicht

Paulus erkannte in seiner bleibenden Anfechtung eine göttliche Absicht: »Damit ich mich nicht überhebe« (Vers 7). Wenige unter uns können einen vollen Becher tragen, ohne

etwas von seinem Inhalt zu verschütten. Gott kannte die besonderen Versuchungen zur Überheblichkeit für seinen so reich befähigten Boten. Er wollte ihn vor geistlichem Schiffbruch bewahren. Und Paulus lernte Gott verstehen und bat nie mehr um Befreiung von seinem Leiden. Was aber verwandelte den dringlichen Bittsteller in einen Mann, der in seiner Schwachheit sogar triumphierte? Ein Wort, das Gott ihm zusprach: »Er sprach zu mir.« – Paulus gab Gott Gelegenheit, mit ihm zu reden, und als Gottes Stimme in seinem Herzen erklang, verstummte die Unruhe. Nun wurde er bereit, den Willen Gottes mit einem Loblied statt einem Klagelied zu beantworten. Ob wir, die wir so viel stöhnen, die gnadenvolle Absicht Gottes im Blick auf unseren »Pfahl« schon erkannten? Gott möchte auch mit uns darüber reden.

Der göttliche Ausgleich

Gottes Zuspruch verhieß Paulus einen göttlichen Ausgleich: »Meine Gnade genügt...« (Vers 9). Der »Pfahl« blieb zwar, aber die Gabe der Gnade und Kraft war weit mehr als nur ein entschädigender und ausgleichernder Faktor. Gott kompensiert nicht, er beschenkt mit unerwarteten Gnaden und Kräften. Erst wenn wir in Leiden und Schwachheit stehen, erfahren wir, was in uns ist. Dann erst erkennen wir aber auch die unversiegbaren Reservequellen Gottes und lernen daraus zu schöpfen. Gottes Feuer vernichtet die Seinen nicht – es macht sie brauchbar. Es nötigt sie, sich in immer tieferen Schichten ihres Seins Gott zu überlassen. »Meine Gnade – d. h. meine handelnde Liebe – ist dir genug.« Hier geht es nicht um eine Verheißung der Gnade, deren Erfüllung Paulus erbitten und erwarten sollte, sondern um das Angebot der Gnade, das er nur zu ergreifen brauchte.

Von Bischof Webb-Peploe wird berichtet, daß ihm während eines Sommerurlaubs eines seiner Kinder ganz plötzlich starb. Als er vom Begräbnis zurückkam, kniete er in seinem Zimmer nieder und bat Gott, in dieser Stunde der Betrübnis

seine Gnade ausreichend zu machen. Aber da war kein Trost – die Traurigkeit wich nicht. Selbst Gottes Wort sagte ihm nichts. Da fiel sein Blick auf einen Spruch, der schon lange über dem Kaminsims hing, und zum erstenmal gewahrte er dabei ein Wort, das gesperrt gedruckt war: »Meine Gnade ist dir genug.« Wie ein Licht ging es vor ihm auf. »Herr, vergib mir«, rief er aus. »Ich bat dich, deine Gnade wirksam zu machen, während du mir doch die ganze Zeit sagst: Meine Gnade ist dir genug. So danke ich dir für deine allgenugsame Gnade und mache sie mir jetzt zu eigen.«

Gottes Gnade ist nicht nur ausreichend, sie ist auch in jeder Lage vorhanden. Wir brauchen nicht erst um sie zu bitten, sie ist gegeben. Alles, was uns zu tun bleibt, ist das dankbare Inanspruchnehmen eines großzügigen Angebots. Gott gibt Gnade genug, auch für eine schwere Ehe, in körperlicher Schwachheit und in quälenden Schmerzen, im Gedränge der Pflichten, in zermürbendem Kummer oder im Kleinkrieg des Alltags. Alles Unvermögen ist verhüllte Segnung, wenn es uns dazu führt, Gottes vorhandene Gnade zu ergreifen.

Dann können wir sogar Gott dafür loben und preisen. »Gern will ich mich meiner Schwachheit rühmen« (Vers 9), bestätigt Paulus fröhlich. Der Pfahl hatte nichts von seiner Schwere verloren. Doch die ausgleichende Gnade Gottes beschenkte den Apostel mit einer sieghaften Freude. Sie bricht auch bei uns durch, wenn Gott uns von schwermütigem Verzagen befreit. Der Ausspruch: »Was man nicht ändern kann, muß man ertragen«, ist uns allen geläufig. Er kann Resignation oder Tapferkeit bedeuten. Aber Paulus bezeugt hier aus seinem Erleben heraus, daß Gott uns viel Besseres schenken kann. Er spricht tatsächlich von Freude inmitten der Schwachheit: »Ich habe Wohlgefallen an meinem Pfahl.« So sehr hat er gelernt, nicht mehr auf die Umstände zu starren, sondern mit Gottes Macht zu rechnen. »Ich triumphiere . . . ich habe Wohlgefallen an meinem Pfahl.« Er weiß jetzt, daß der dunkle Hintergrund dessen, was wir »Lebenshemmung«

nennen, da sein muß, wenn das Licht von Christus her sichtbar werden soll. Gott verwandelte die Schwäche des Paulus in Vollmacht. »Meine Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung.« So merkte Paulus, daß sein Dienst nicht litt, sondern immer fruchtbarer wurde. Er kehrte die Waffe, mit der Satan versucht hatte, ihn zu lähmen, gegen den Widersacher und errang damit Siege für seinen Herrn. So verblaßte die atemberaubende Erfahrung des »dritten Himmels« vor der göttlichen Gnadengabe des beschwerlichen »Pfahls«.

GEISTLICHE ENTARTUNG UND IHRE HEILUNG

Kehre um Israel, zum Herrn, deinem Gott! Denn du bist durch eigene Schuld zu Fall gekommen. Nehmet Worte der Reue mit euch und kehret um zum Herrn! Saget zu ihm: »Vergib uns alle Schuld und laß dich versöhnen: so wollen wir statt der Farren dir Danklieder unserer Lippen als Opfer darbringen! Assyrien soll nicht mehr unser Helfer sein; auf Rossen wollen wir nicht mehr reiten und nicht mehr »unser Gott« sagen zum Machwerk unserer Hände; denn bei dir findet der Verwaiste Erbarmen.«

Hosea 14, 2-4

Sobald ein Mensch in die Nachfolge Jesu eintritt, kommt sein Leben in Bewegung. Mancher hat das mit Staunen und Beglückung erlebt. Doch dann erlischt der Glanz, die Bewegung erlahmt. Das Leben gleicht nun einem stagnierenden Teich, schattig, kühl und ohne jeden Funken ansteckender Freude. Man ist zwar Glied der Gemeinde, aber weit entfernt von einem wirklichen Leben mit Jesus. Wie leicht kann man die ursprüngliche Verbindung mit dem Herrn verlieren! Meist geschieht es unbeabsichtigt. Aber wenn ein Mensch sich einem Leben ohne Jesus achtlos überläßt, sind die Folgen schwerwiegend. Alles hängt daran, daß die unterbrochene Verbindung wieder hergestellt wird. Daran denkt der Schreiber des Hebräerbriefes, wenn er seinen Lesern zuruft: »Der Gott des Friedens mache euch fähig zu allem guten Werk« (Kapitel 13, 20. 21).

Gemeint ist mit diesem Befähigtwerden: »Er bringe euch in die rechte Beziehung.« Man kann sich dabei vorstellen, wie wichtig es ist, daß ein verletztes Glied am Körper so rasch wie möglich wieder in die richtige Lage gebracht wird. Nur dann steht es auch wieder im Zusammenhang mit dem gesamten Kreislauf, ohne den jedes Leben undenkbar ist.

Vielleicht bedürfen manche unter uns einer ähnlichen Korrektur. Erst wenn unser Verhältnis zu Gott geordnet ist, kann sein Leben durch uns hindurch zu anderen kommen.

Die Botschaft des Hosea hat dieses Ziel im Auge. Sie kam aus der Tiefe eigenen Erlebens und ist erfüllt von der Glut einer Liebe, die den anderen nicht aufgeben kann. Der Abschnitt aus Hosea 14 bezieht sich zunächst auf Ephraim, hat aber gleichzeitig das ganze Königreich Israel, dessen führender Stamm Ephraim war, im Auge. Eindrücklich stellt Gott die Diagnose der inneren Erkrankung: »Was soll ich dir tun, Ephraim? Was soll ich dir tun, Juda? Eure Liebe gleicht ja doch dem Morgengewölk und dem Tau, der gar bald vergeht.«

Die Gefahr einer oberflächlichen Hingabe

Wir begnügen uns heute oft notgedrungen mit einer Fülle flüchtiger Eindrücke, mit einer netten Freundlichkeit, die uns wenig kostet, und mit Taten, die nicht aus der Tiefe unseres Wesens geboren sind. Wahrscheinlich hoffen wir uns dadurch gegen das Allzuviel der Forderungen und Eindrücke zu schützen. Wir vergessen aber, daß wir dabei dauernd verlieren. Und auch das entgeht uns, daß wir uns sehr rasch angewöhnen, auf Gottes Reden ebenso oberflächlich zu reagieren. Selten lassen wir uns von Gott so in Frage stellen, daß er tiefgehend an uns handeln kann. Selbst wenn uns unser Versagen und unsere Verkehrtheiten als Schuld bewußt werden, weichen wir aus. »Denn im geheimen lieben wir die Sünde, gegen die wir zu kämpfen meinen. Wir erlauben Gott nicht, das ›alte Herz‹, d. h. die uns lieb gewordene Art zu leben, zu ändern.« (Bürki)

Wir geben also unsere Sündhaftigkeit zu, ohne daß uns ernsthaft an einer Umwandlung liegt. Wir tun so, als ob einige gute Entschlüsse einen Ausgleich schaffen könnten für mangelnde Hinkehr zu Gott und die Absage an alles, was ihm entgegensteht. Das ist jene wankelmütige Liebe, die Gott

Ephraim zum Vorwurf machte. Sie verfliegt wie die Morgenwolke und verdunstet wie Tau vor der Sonne. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht das Beste und Höchste anstreben oder immer wieder neue Vorsätze zu einer Änderung faßten! Doch unsere Entschlüsse lösen sich bald in nichts auf.

»Was soll ich dir noch tun, Juda?« fragt Gott voll Trauer über solche Unbeständigkeit. Muß nicht unsere Unbeständigkeit und Selbstgenügsamkeit in geistlichen Dingen Gott ebenso verwunden? Und doch geschah es unter dem Wirken des Heiligen Geistes, daß Simon, der Unbeständige, zum »Felsen« umgewandelt wurde.

Die Gefahr der teilweisen Heiligung

Ephraim ist wie ein Brotkuchen, der nicht gewendet wurde. Hosea 7, 8

Dieses Bild war den Israeliten geläufig. Der hier erwähnte Brotkuchen wurde auf dem Rost gebacken; wenn er nicht rechtzeitig gewendet wurde, verbrannte er auf der einen Seite und blieb auf der anderen halb gar. Ein seltsames Bild für Menschen. Und doch paßt es gut. Viele unter uns kranken daran, daß sich eine einseitige Entwicklung vollzog. Wir alle haben das verhängnisvolle Bestreben, nur Teilgebiete unseres Lebens dem Einfluß Gottes auszusetzen, während wir andere Bezirke für uns behalten. Einige unter uns zeichnen sich zum Beispiel durch tiefe Erkenntnisse aus, doch sie versagen, wenn es gilt, im Alltag die Nachfolge ganz schlicht zu verwirklichen. Andere sind hingabebereit, aber sie scheuen jede Zucht. Wieder andere beherrschen die christliche Dogmatik vollkommen, sind jedoch lieblos gegen Andersdenkende.

Wir alle leiden in irgendeiner Weise an solcher einseitigen Entwicklung. Jesus allein war der vollkommene Gottesmensch »voller Gnade und Wahrheit«. In ihm sehen wir Güte und Ernst in ganzer Ausgeglichenheit, denn sein ganzes Wesen war durchdrungen von Gottes Geist.

Die Versuchung liegt nun darin, daß wir uns in unserem Alltagsleben mit dieser Einseitigkeit zufriedengeben. Wir widmen uns intensiv den Aufgaben, die uns liegen, und nehmen uns dafür ungebührlich viel Zeit und Kraft. Dagegen vernachlässigen wir leicht solche Pflichten, die wir weniger schätzen. Wir sehen unser gutes Recht darin, unsere starken Seiten auf Kosten der schwächeren auszuleben und zu vervollkommen. Wer zum Beispiel wissenschaftlich veranlagt ist, nährt seinen Geist mit allem nur erreichbaren Wissensstoff und vernachlässigt darüber die Forderungen seines Körpers, bis dieser schließlich rebelliert.

Die Schrift gibt uns den Maßstab: »... daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk geschickt.« So sind uns auch die schwachen Seiten unserer Veranlagung als Aufgabe gestellt, damit wir an ihnen wachsen sollen, nicht in mühevoller und krampfhafter Selbsterziehung, sondern in der lebendigen Hoffnung auf die befreiende Hilfe Gottes. Wenn wir es wagen, uns Gott völlig auszuliefern, läßt er uns heranwachsen zum Vollmaße eines Christenmenschen, wonach wir uns letzten Endes sehnen.

Die Gefahr falscher Trennung

Ephraim läuft falschen Göttern nach, läßt ihn fahren.

Ephraim mengt sich unter die Völker.

Hosea 4, 17 und 7, 8.

Man kann sich von der Welt zurückziehen in einer Art, die Gottes Willen nicht entspricht. Haben wir keine Fühlung mehr zu unseren Mitmenschen, können wir sie auch nicht für Christus gewinnen. Wenn Jesus seine Jünger das Salz der Erde nennt, meint er nicht, daß das Fleisch auf der Schüssel liegt und das Salz danebensteht. Er hat nie gewollt, daß die Christen sich zurückziehen und die Welt sich selbst überlassen. Er selbst hat sich die abfällige Kritik der Pharisäer gefallen lassen müssen: »Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.«

Aber es gibt auch eine richtige, ja notwendige Scheidung. Ephraim mußte sich von seinen Götzen lossagen und von den gottlosen Völkern trennen. Man deutet Gottes Stellung zu Ephraim falsch, wenn man meint, Gott habe gedacht: »Meinetwegen kann Ephraim seine Götzen behalten. Ich bin fertig mit ihm.« Im Gegenteil! Gott klagt: »Wie kann ich dich je aufgeben, o Ephraim!« Gott gibt nie jemand auf, er wollte Ephraim auch nicht allein lassen. Er warnte Juda nur: »Folge ihm nicht, wenn er seinen Götzen nachläuft!« Er sagte sich, daß das böse Beispiel Juda dazu verführen könnte, auch zu entarten. Darum befiehlt er: »Trennt euch von ihm!« Es gibt Beziehungen zur Welt, die abgebrochen werden müssen, aber nicht in hochmütiger Absonderung. Unser Herr hielt Tischgemeinschaft mit den Sündern und schied sich doch von ihrer Sünde.

Die Gefahr unbewußter Entartung

Fremde hassen seine Kraft, doch will er es nicht merken. Er hat auch graue Haare gekriegt. Doch will er es nicht merken.

Hosea 7, 9

Graue Haare, gewöhnlich das Zeichen kommenden Alters, bekommt man, ohne daß man es ahnt und merkt. Manche sind in einer einzigen Nacht grau geworden. Geistlicher Rückgang kommt nicht von ungefähr, und doch braucht man sich dessen nicht bewußt zu sein. Man will nicht nachlassen, aber das geistliche Leben erschlafft sehr leicht. Ephraims Entartung begann mit einem weltlichen Bündnis, und das führte zum Götzendienst. Daraus erwuchs wie immer Unsittlichkeit und die vergiftete das ganze Volk.

Das ist eine deutliche Warnung für uns, und wir sollten auf der Hut sein, rechtzeitig solche »Alterserscheinungen« in unserem geistlichen Leben zu entdecken. Es ist durchaus möglich, daß es noch intakt scheint, während es längst zerförbt ist. Wir täuschen uns leicht über unseren inneren Zustand, wenn wir es versäumen, uns sorgfältig immer wieder

vor Gottes Wort zu prüfen. »Prüfet euch, ob ihr im Glauben steht.« Gottes Wort ist wie ein Spiegel, der uns bedenkliche Flecken zeigt, wenn wir sehen wollen. Der Rückgang beginnt oft, wenn wir es am allerwenigsten meinen. Wir sind so hingenommen von der Geschäftigkeit unserer Zeit, daß wir vergessen, uns nach den göttlichen Maßstäben auszurichten.

Besonders verhängnisvoll war es für Ephraims Zustand, daß »er nicht darum wußte«. Ähnlich heißt es von Simson: »Er wußte nicht, daß Gott von ihm gewichen war« – eine tragische und vermeidbare Unwissenheit. Die Christen in Korinth wurden ermahnt: »Darum, weil wir nun solche Verheißenungen haben, so wollen wir uns von aller Befledkung an Leib und Geist reinigen« (2. Korinther 7, 1). Solche Reinigung kann Gott nicht für uns vollziehen. Wohl sagt er: »Von all eurer Unreinheit und all euren Götzen will ich euch reinigen« (Hesekiel 36, 25). Aber er tut es nie ohne uns. Reinigung ist kein magischer, sondern ein sehr konkreter Vorgang.

Das göttliche Heilmittel

Gott stellt die Diagnose, läßt uns aber nicht in Angst und Hoffnungslosigkeit versinken, denn er kennt die wirksame Therapie. Sie ist noch die gleiche wie bei Ephraim. »Kehret um zu mir«, ist der erste Schritt zur Wiederherstellung. Umkehr ist keine gedankliche Angelegenheit, sondern ein Richtungswechsel, der nicht ohne konkrete Schritte möglich ist. Zu diesen Schritten gehört das Bekennen der persönlichen Schuld, die Gott uns aufdeckt: »Nehmt Worte mit euch..., sagt zu ihm: Vergib uns unsere Schuld« (14, 2). Jeder hat in eigener Verantwortung gesündigt, und jede Sünde muß vor Gott namentlich genannt und zugegeben werden.

Der Bitte um Vergebung folgt die Absage an alles, was an Gottes Stelle stand. Die Verbindung mit den grausamen Assyrern und die Abhängigkeit von den ägyptischen Reitern waren Ephraims Schuld. Die Wurzel dieser Verfehlung lag

im mangelnden Vertrauen auf Gottes Macht. »Sprecht: Assyrien soll uns nicht mehr retten, wir wollen nicht mehr auf ägyptischen Rossen reiten« (14, 3). Sie sollen verzichten auf alle menschlichen Mittel der Selbsthilfe. Gott möchte uns befreien von aller falschen Abhängigkeit.

Und endlich möchte Gott erreichen, daß wir uns lossagen von den heimlichen Göttern, die wir uns selbst nach unseren Wünschen und nach unserer Phantasie zurechtgemacht haben (Hosea 14, 3). Nichts soll im Leben der Seinen herrschen als Er selbst, der rechtmäßige Herr. Buße tun heißt, das Vertrauen preisgeben auf alle irdischen Mächte um uns, auf alle Möglichkeiten in uns und auf alle unsichtbaren Mächte über uns außer dem lebendigen Gott. Nur in dieser Einehe des Herzens mit ihm, der sich uns in seinem Wort offenbart, gibt es die *Freiheit*, sich an keine irdische Macht zu hängen, auf seine eigenen Möglichkeiten nicht zu vertrauen, den unsichtbaren Gewalten nicht zu verfallen, gibt es Freiheit, das Leben mit Gott allein zu wagen. Dies Wagnis ist aber in Wirklichkeit frohe Rettung und Heimkehr.

Alle Bindungen verlieren durch die Hinkehr zum lebendigen Gott ihre Macht. Darum folgt nun die Einladung, »zurückzukehren zum Herrn« (Hosea 14, 2). Und Welch gnadenvoller Empfang erwartet die Heimkehrenden durch den Gott, der die Vergebung ist: »Ich will sie von ihrem Abfall heilen, denn mein Zorn hat sich gewendet« (14, 4).

Die Wirkung der Umkehr

Gottes zurechtbringendes Handeln stellt die zerbrochene Gemeinschaft untereinander wieder her. Diese Hinwendung Gottes zum Menschen bedeutet neue Lebensmöglichkeit für die Todverfallenen. »Ich will Israel wie ein Tau sein« (14, 5). Ephraims flüchtige Liebe, die wie das Morgenrot dahinschwand, wird durch den frischen Tau Gottes ersetzt – ein Bild der Leben weckenden Kraft des Heiligen Geistes. In Palästina bedeutet der Tau in regenarmen Zeiten für die

Vegetation eine Erfrischung, ohne die sie verderren müßte. Er war lebensnotwendig. Was der Tau für das ausgedorrte Land war, will Gott für sein Volk sein: trockene und unfruchtbare Herzen will er erquicken und beleben. Und dieses erneuerte Glaubensleben strahlt Freude und Kraft aus. Menschen, die dieses neue Leben empfangen, werden in Gottes Auftrag zu Lebensvermittlern (Micha 5, 7). Unser Leben bedarf der ständigen Erneuerung, wenn es anderen fortgesetzt wohltun soll. Und das ist uns zugesagt: Von unserem Leibe sollen Ströme lebendigen Wassers fließen (Joh. 7, 38).

Der erfrischende Tau löst den Duft der Blüten aus. Frische und Wohlgeruch gehören zusammen. Sobald die Dürre einsetzt, erstirbt auch er. Die Verheißung an Hosea lautet: »Sie sollen wieder belebt werden... Ihr Duft soll sein wie der Libanon« (14, 5). Wohlgeruch läßt sich nicht greifen, aber sein Vorhandensein ist spürbar, und sein Fehlen wird als Mangel empfunden.

Doch weder Frische noch Wohlgeruch haben ihren Sinn in sich selbst. Alles in Gottes Schöpfung zielt hin auf Weitergabe an andere. Durch Hosea wird uns gesagt, daß derselbe Herr, der den Tau schenkt, damit er den Wohlgeruch wecke, auch die Frucht wirkt. »Von mir soll deine Frucht kommen« (14, 8). An einem gebrochenen Ast, dessen Verbindung zu Stamm und Wurzel gelöst ist, kann keine Frucht reifen. Ebensowenig können kraftvolle Lebensäußerungen von Christen ausgehen, deren Beziehung zu Gott abgebrochen ist. Nur die Hinwendung Gottes zum Menschen, die sich in der Vergebung zeigt, gibt den Seinen Erquickung, Schönheit und Lebensfreude als Beweis seiner Gegenwart.

VERWANDELTE GESINNUNG

Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war.
Philipper 2, 5

Die Gesinnung des Menschen gestaltet seine Entscheidungen. Darum setzt die Schrift, wenn sie von der Umwandlung des Menschen spricht, häufig an dieser wesentlichen Stelle an. Sie macht uns dabei auf eine Tatsache aufmerksam, deren wir uns selten bewußt sind, und die wir nur ungern eingestehen. Von Natur aus stehen wir Gott feindlich gegenüber. Wir wollen uns nicht in Gottes Ordnungen fügen, »vermögen es auch tatsächlich nicht« (Römer 8, 7). Weil Paulus um diese verhängnisvolle Unfähigkeit weiß, rät er den Christen in Rom: »Gestaltet eure Lebensführung nicht nach dem Schema dieser Welt! Laßt euch vielmehr umwandeln und eine neue Gesinnung schenken« (Römer 12, 2). Ihm selbst lag es am Herzen, sein ganzes Sinnen und Denken der Autorität Jesu Christi zu unterstellen. Das war der Grund seiner klaren und kraftvollen Lebenshaltung.

Wir können jedoch nicht leugnen, daß die Aufforderung: »Seid gesinnt wie Jesus Christus« (Philipper 2, 5), einen radikalen Angriff auf unsere eigene Art bedeutet. Aber vielleicht wartet eine materialistisch eingestellte Welt darauf, daß Jesu Jünger mehr von dieser Christusgesinnung zeigen. Dann würde sie sich vielleicht eher bewegen lassen, Jesus Christus ernstzunehmen. Dr. Stuart Holden sagt: »Die Welt glaubt nicht an den, den sie nicht sieht, weil sie an seinen Jüngern, die sie sieht, so wenig von ihm erkennen kann.«

Die Christus-Gesinnung ist der natürlich-menschlichen Art völlig entgegengesetzt. Sie allein könnte die Menschheit davon überzeugen, daß es sich lohnt, für diese Gesinnung alles andere dranzugeben. Was Christus-Gesinnung ist, zeigen uns die Verse Philipper 2, 6–8. Als der Gottessohn noch in der Herrlichkeit weilte, offenbarte er die gleiche Gesinnung, die uns an dem Menschen Jesus überwältigt.

»Ehe er in der Welt war«

Er lebte in Gestalt göttlicher Herrlichkeit, aber er hielt das nicht wie einen Raub fest, sondern verzichtete darauf, Gott gleich zu sein. Er legte alles von sich aus ab und wurde ein Dienender unter uns, er wollte nichts sein als ein schlichter Mensch. Philipper 2, 6. 7

Der Ausdruck »Gestalt«, der hier gebraucht wird, bezieht sich keineswegs nur auf die äußere Erscheinung oder die Gottesebenbildlichkeit Jesu. Er weist auf seine Gottessohnschaft hin. Was tat er im Vollbesitz solcher Macht? Der Sohn, der von Gott her Grund und Ziel aller Dinge war, kannte kein zähes Festhalten seiner Rechte. In freiwilligem Verzicht legte Jesus Christus alle Herrlichkeit ab, verhüllte seine Majestät und nahm das Menschenlos auf sich. Nur so konnte er Brücke sein zwischen Gott und den Schuldverstrickten. Dabei ist zu beachten, daß Christus seine Gottheit nicht abgelegt hat. Die ist ewig und unverlierbar. Es gäbe keine Rettung für die Menschheit, wenn dieser Mensch Jesus nicht zugleich Gott wäre. Und doch ist auch sein Eingehen in unser sündhaftes Fleisch ganz ernst zu nehmen. »Ein Mensch gleich anderen ward er.« Obgleich er im Besitz göttlicher Macht blieb, verzichtete er bewußt darauf, sie in seinem Erdenleben für sich zu beanspruchen. Bengel sagt dazu: »Er blieb Gott, aber er enthielt sich seiner Gottheit und lebte nach Menschenweise.« Er verzichtete auf jede Schaustellung, auf jedes Ausnutzen göttlicher Gewalt. Der Herr aller Herren legte seine Herrschaft freiwillig nieder, um allen zu dienen.

Seine Menschheit

Er wollte nichts sein als ein schlichter Mensch, er erniedrigte sich völlig, er wurde gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tode am Kreuz. Philipper 2, 8

In wenigen Strichen ist das Menschsein Jesu charakterisiert: In allen Empfindungen und Gefühlen und in seiner Lebensweise war er wahrhafter Mensch – angefochten von mensch-

licher Schwachheit, doch ohne Sünde. Er blieb seiner göttlichen Gesinnung treu, solange er in dieser Welt wandelte: er erniedrigte sich völlig und wurde gehorsam bis zum Tode. Jesu innerste Haltung war die Bereitschaft zu einer restlosen Selbsthingabe, obwohl sie ihm Verachtung und Tod eintrug.

Jeder Schritt, der den Herrn tiefer in die Niedrigkeit hineinführte, trägt den Stempel völliger Freiwilligkeit. Er war frei von Geltungsbedürfnis. Darüber sollten wir häufig betend nachsinnen. Hier trifft unser Herz das richtende Licht. Denn dazu ist Gottes Sohn Mensch geworden, daß wir von dem verheerenden Geltungsstreben gereinigt und in seine Gesinnung hineingenommen werden. Sie äußert sich in dreifacher Haltung, die sich steigert in bezug auf die Selbstlosigkeit, die sich dabei zeigt: Verzicht, Demütigung, Selbsthingabe. Auch Moses und Paulus sind Beispiele dafür.

Der Verzicht. »Mose hielt die Schmach Christi für größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens« (Hebräer 11, 26). Die ungebrochene Gemeinschaft mit Gott und Gottes Volk waren ihm selbstverständlich, so daß er allen Reichtum und alle Vorzüge am ägyptischen Hof aufgab, als Gott ihn zum Retter seines Volkes berief.

Die gleiche christusähnliche Gesinnung offenbart sich bei Paulus, der alles, worauf er vormals so überaus stolz gewesen war, preisgab, um Christus zu dienen (Phil. 3, 7-8). Die ganze weitere Lebensgestaltung der beiden Männer erwuchs aus der tiefgreifenden Umwandlung der innersten Gesinnung, von der alle Impulse ausgehen. Weil dort ein grundlegendes Umdenken stattgefunden hatte, hielten sie fortan nicht um jeden Preis fest, was ihnen rechtmäßig zustand. Sie gaben ihr Recht auf, um frei zu sein für den Dienst an anderen.

Die Demütigung. Wie Christus sich ganz in die Armseligkeit der Menschen hineingab – »den aller Weltkreis nie beschloß, der liegt in Marien Schoß« –, bekannte sich Mose zu seinen gequälten, erniedrigten Volksgenossen und teilte die

Schmach ihres Sklavenlebens. Ebenso war es Paulus, dem vornehmen Pharisäer, eine Ehre, sich Sklave Jesu Christi zu nennen und es im Dienst für ihn zu sein.

Die Selbstthingabe. Und wie Christus den Tod wählte, sogar den Tod am Kreuz, damit die verlorene Welt gerettet würde, so bat Mose in selbstloser Liebe: »Ach, Herr, dies Volk hat eine große Sünde getan, aber nun vergib doch ihre Sünde, und wenn nicht, so tilge mich, ich bitte dich, Gott, aus deinem Buche!« (2. Mose 32, 31–32.) Und Paulus schrieb in heißer Liebe zu seinem Volk: »Ich sorge und ängstige mich unaufhörlich und wünschte, verflucht und von Christus abgeschnitten zu sein, wenn ich nur meine Brüder, meine Volksgenossen, retten könnte!« (Römer 9, 2–3). Hier zeigt sich uns praktisch die Christusgesinnung bei Menschen wie wir.

Um noch klarer diese Gesinnung und Haltung, die Christus uns in seinem Leben und Sterben offenbarte, begreifen zu können, wollen wir auf seine Stellung zu den Dingen achten, die bei den meisten Männern und Frauen noch in Geltung stehen.

Der irdische Sinn verlangt und greift nach Ansehen und Macht und will sie auf jeden Fall besitzen. Sogar in christlichen Kreisen ist oft ein unwürdiger Wettlauf nach einflußreichen Stellungen zu beobachten, der der Gesinnung Christi völlig fremd ist. Er entäußerte sich aller Vorredte, verzichtete auf Glanz und Macht und ließ seine Volksgenossen die Nase rümpfen. »Ist dies nicht der Sohn des Tischlers?« Begreifen wir, um was es geht?

Dem nur diesseitig orientierten Sinn ist Reichtum das höchste Gut, das um jeden Preis errungen werden muß, selbst wenn ein anderer dabei auf der Strecke bleibt. Als Beweis braucht man nur an die vielen einträglichen Berufe und Geschäftszweige zu denken, zu denen sich die Menschen drängen, auch bewußte Christen, während wichtige Arbeiten für Christus brachliegen aus Mangel an Arbeitern.

Unsere natürliche Art ist durch die Frage charakterisiert: »Was nützt mir der andere, was habe ich von ihm?« Wir lieben es, umsorgt und beachtet zu werden und meiden nach Möglichkeit Unbequemlichkeit und Entbehrung. Christi Art zeigte sich dagegen in der Haltung: »Ich bin unter euch wie ein Dienender.« – »Der Sohn Gottes kam nicht, daß er sich dienen lasse, sondern daß er sein Leben zur Erlösung für viele gebe.« Seine Liebe dient vorbehaltlos allen.

Dr. Breugle war schon als Student der begabte und führende Redner seines Jahrgangs. Nach seiner Promotion wurde er an eine einflußreiche Kirche gerufen. Eine glänzende Laufbahn lag vor ihm. Doch sein Herz war unruhig. Ihm schien, er erreiche die Menschen nicht wirklich. Er war zwar ein anerkannter und geschätzter Redner, aber er sehnte sich danach, daß sich Menschen durch seine Verkündigung in die Nachfolge Jesu rufen ließen. Da hörte er von der Heilsarmee, die man damals ziemlich abschätzig beurteilte. Breugle jedoch wurde gepackt, als er hörte, was diese Organisation in den vernachlässigten Armenvierteln englischer Großstädte erreicht hatte. Hier war sein Lebensauftrag! Alles andere trat für ihn an die zweite Stelle. Er gab sein Amt auf und stellte sich William Booth, dem Begründer der Heilsarmee, zur Verfügung.

Doch unerwartet kam für ihn »die Probe aufs Exempel«. In der Ausbildungsstätte war er mit Kadetten zusammen, die zwar voll Eifer waren, aber größtenteils unter seinem Bildungsgrad standen. Als erste Aufgabe mußte er eine beachtlich lange Reihe schmutziger Stiefel reinigen, die seinen Mitstudenten gehörten. Als er bei dieser staubigen Arbeit war, lehnte sich alles in ihm auf. Hatte er etwa dafür seine moderne Kirche aufgegeben und war nach London gekommen? Plötzlich fielen ihm alle Vorteile seiner früheren angesehenen Stellung ein. Breugle war nahe daran zurückzukehren. Da stieg ein Wort unabweisbar in seinem Gedächtnis auf: »Jesus nahm einen Schurz und umgürtete sich.«

Augenblicklich erkannte er die List des Feindes und betete in seinem Herzen: »Herr, wenn du ein Tuch nahmst, um der Jünger bestaubte Füße zu waschen, kann ich gewiß die Bürste nehmen, um die Stiefel der Kadetten zu reinigen.« Breugle blieb. Der damals errungene Sieg legte den Grund zu einem Leben, das Frucht brachte in einem weltweiten Dienst.

Menschliches Wesen schrekt vor jeder Art von Leiden zurück. Jesus Christus will uns von solcher Angst freimachen. »Ihn schauet an«, mahnt der Hebräerbrief, ihn, der den Tod eines Verbrechers am Galgen zu unser aller Heil erlitt. »Soll ich den Kelch nicht trinken, den mein Vater mir gab?«

Aber diese Gesinnung ist dem natürlichen Denken und Trachten des Menschen so vollkommen entgegengesetzt, daß es tatsächlich einer vollkommenen inneren Erneuerung bedarf. Nur so kann etwas vom Wesen Jesu in diese Welt hineingelebt werden. Unweigerlich steht an diesem Wege das Kreuz, und wir sollen uns nicht daran vorbeidrücken. Allein das Kreuz ist stark genug, eine radikale Verwandlung in uns zu bewirken.

Unser Christsein vollzieht sich heute vielfach ohne das Kreuz, wir vermeiden sorgfältig jeden Anstoß. Wir erlauben Gott nicht, die uns liebgewordene Art des Lebens zu durchkreuzen. Statt dessen trachten wir nach Entfaltungsmöglichkeiten und der Erhöhung unseres Lebensgefühls. Der Art Christi in unserem Inneren Raum geben, heißt lernen zu verzichten. Das ist ein Ton, der in der Melodie unseres Lebens kaum mitschwingt. Aber fehlt uns deshalb nicht auch »volles Genüge«? Ist deshalb das Leben vieler so eintönig und leer geworden? Als Jesus gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz, schien das ein vorzeitiges Ende seines Lebens zu sein. In Wirklichkeit waren damit alle dunklen Gewalten, die Menschen binden, entscheidend getroffen.

Jesus selbst vergleicht sein Leben mit dem des Weizenkorns. Auf Golgatha wurde es in die Erde gesenkt. Am Auferstehungsmorgen erstand es in der Kraft des Lebens, und

schon am ersten Pfingstfest entfaltete es sich zu ungeahnter Fülle. Immer neues Leben wird seither durch alle Jahrhunderte hindurch in Millionen von Menschenherzen geweckt. Es gibt kein anderes Gesetz wahrhafter Fruchtbarkeit als den Weg, der durch ein Sterben führt. So wollen wir uns bereit machen lassen, in der Freiheit des neuen Lebens nein zu sagen zu allen Dingen, die in unserem Leben Gott entgegenstehen. Nur in dem Maße, als wir bereit sind, uns selbst loszulassen und uns in Gottes Hände zu geben, werden wir Träger des Lebens für andere. Dieser tägliche Verzicht auf die eigenmächtige Gestaltung unserer Tage mag uns zunächst wenig begehrswert erscheinen. Sobald wir aber das Wagnis einer vorbehaltlosen Hingabe auf uns nehmen, werden wir mit Samuel Rutherford entdecken, daß das Kreuz für uns das ist, »was dem Boot die Segel oder dem Vogel die Schwingen sind.«

Wie kommen wir zur Gesinnung Christi? Können wir sie aus uns heraus entwickeln oder nachahmen? Ist das nicht schon bei den Großen der Welt unmöglich? Der Apostel gibt eine Antwort, die aller krampfhaften Bemühung ein Ende setzt. Er weist auf das Geheimnis des Christseins hin und mahnt: »Schließt euch der Gesinnung Jesu auf, laßt sie in euch zur Auswirkung kommen!« Ein anderer muß sie in uns wirken. Gottes Geist will in uns wohnen. An uns ist es, ihm Raum zu geben. Alle Gebiete, die wir für uns zurückbehalten, werden sich hemmend auswirken. »Komm, Schöpfer Geist«, betet das alte Lied. Lesen wir dazu in der Stille Galater 5, 22 und 23. Was sind denn die dort aufgeführten Früchte des Geistes anderes als Ausdruck der Gesinnung Jesu in seinen Jüngern? In dem Maße, in dem wir uns dem Einfluß des Heiligen Geistes überlassen, wird er das Wunder der Neuschöpfung zustande bringen. Sind wir willig, uns der mächtigen Kraft des Heiligen Geistes zu öffnen?

DIE AUFGABE DES GEWISSENS

Ich habe bis heute mit gutem Gewissen gelebt.

Apostelgeschichte 23, 1

Gott hat Vorsorge getroffen für ein gesundes Reagieren des Gewissens. Doch darf man nie vergessen, daß es von mancherlei menschlichen Faktoren abhängig ist. Unkenntnis über die ihm gesetzte Aufgabe kann zu verhängnisvollen seelischen und geistlichen Störungen führen. Es gibt überempfindsame Christen. Sie hinken durchs Leben, weil sie durch ein skrupelhaftes und schwaches Gewissen stets verklagt werden. Sie werden dadurch ständig beunruhigt. Ihr aufrichtiges Bestreben, Gott gehorsam zu sein, verschärft leider das Problem und versetzt sie in einen Zustand steter Selbstanklage. Gott will das nicht. Darum müssen wir hören, was Gottes Wort dazu sagt, und ihm gehorsam sein. Gottes Wahrheit bedrückt nicht, sondern macht frei.

Was ist das Gewissen? Etwa eine besondere Fähigkeit auf dem Gebiet der Moral? Ein im Menschen verankerter und darum unzuverlässiger Mechanismus? Oder eine wirksame, bewahrende Gottesgabe? Überlegt man die einschlägigen Stellen der Bibel, so könnte man zunächst antworten, daß es sich um eine Betätigung von Verstand und Gemüt handelt, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und das Gute zu wählen. Gelegentlich wird das Gewissen auch als Urteil und Zeugnis des Herzens hingestellt. Es stimmt den willentlichen Handlungen entweder zu oder verurteilt sie. Den Tieren fehlt diese Ausrüstung. Sie sind darum nicht in unserem Sinne schuldbelastet. Auch der Mensch könnte nicht für Sünde zur Verantwortung gezogen werden, hätte Gott ihn nicht mit einem Gewissen begabt. Sein Vorhandensein macht das Vergehen erst zur Schuld.

Das Wort »Gewissen« bezeichnet ein Wissen, das der Mensch mit einem anderen – in diesem Falle mit Gott – ge-

meinsam hat. Er wird dadurch in der Beurteilung seines Tuns ein Mitzeuge Gottes für oder gegen sich selbst. In dieser Weise sollte das Gewissen der zentrale Nerv unseres Wesens sein, gleicherweise empfänglich für wohltuende und für schmerzauslösende Reize. Seine Reaktion lässt uns dann den sittlichen Gehalt einer Handlung beurteilen, ist also bis zu einem gewissen Grad ein Maßstab unseres Verhaltens. Das Gewissen ist zwar ein wesentliches Organ für den Menschen, aber an und für sich weder übernatürlich noch göttlich. Darum ist die Bezeichnung des Gewissens als Gottes Stimme falsch. Sonst gäbe es kein irregeleitetes Gewissen, das tatsächlich in Schuld führen kann. Es kann ebenso gut die Stimme Satans sein.

Wohl aber offenbart sich Gott im Gewissen. Es ist das Organ, durch das Gott mit dem Menschen verkehren möchte. Das Gewissen an und für sich bringt nichts hervor. Es arbeitet wie ein Thermometer. Das reagiert zwar auf die vorhandene Temperatur und zeigt sie an, aber nie ist es imstande, Temperatur zu schaffen oder zu regulieren. Das Gewissen ist eine geheimnisvolle Anlage im Menschen, ohne die er keine sittlichen Entscheidungen treffen könnte. Es redet mit überzeugender Autorität, wenn der Mensch darin geübt ist, seine Warnungen zu beachten. Gehorchen wir hier, leben wir in den Seligpreisungen. Sind wir ungehorsam, wird uns sein unerbittliches »es ist nicht recht!« ruhelos machen.

Im Brief an die Römer betont Paulus, daß auch Menschen ohne Gott ein Gewissen haben. Sie tragen ein Lebensgesetz in sich, das sie nötigt, eine Tat zu begehen oder zu unterlassen (Römer 2, 15). Sehr anschaulich wird diese Tatsache durch die Schilderung eines Indianers aus Nordkanada gemacht. Er beschreibt das Gewissen als ein kleines dreieckiges Gebilde im Menschen: »Tue ich Unrecht, so dreht es sich, und das ist sehr schmerhaft. Fahre ich dennoch fort, Böses zu tun, so dreht es sich so lange, bis die Kanten abgestumpft sind. Dann spüre ich es nicht mehr.«

Auch John Bunyan stellt das Gewissen anschaulich dar. Er vergleicht die Menschheit mit einer Stadt. Einer ihrer Bewohner trägt den Namen »Gewissen«. Er kann nicht verhindern, daß Satan die Stadt einnimmt und versucht, alle Spuren Gottes, des ursprünglichen Eigentümers, zu vernichten. Da er »Gewissen« jedoch nicht zu töten vermag, verschließt er ihn in einer tiefen Höhle. Von dorther ist seine Stimme nicht mehr zu vernehmen. Doch als der Kampf entbrennt und Gott seine Stadt zurückgewinnt und der Hauptmann »Schuldbewußtsein« das »Ohr-Tor« stürmt, beginnt »Gewissen« unaufhörlich so laut zu schreien, daß die ganze Stadt durch seine Stimme in Bewegung gerät. Denn diese eine Stimme bezeugt die Zugehörigkeit aller zu Gott und verurteilt den Aufstand gegen ihn.

Das Gewissen besitzt keine ausübende Gewalt. Es gibt dem Menschen weder die Kraft, das Rechte zu tun, noch dem Bösen zu widerstehen. Es fällt ein Urteil und erzeugt Lust- oder Unlust-Gefühle. Dann muß der Mensch entscheiden, wie er im Lichte der gegebenen Weisung handeln will.

Die Grenzen des Gewissens

»Ich lebe nach meinem Gewissen« – das wird manchmal so selbstzufrieden hingesagt, als sei jede Handlung dadurch automatisch gerechtfertigt. Wir sollten solche Feststellung kritisch prüfen. Das Gewissen übt keine unfehlbare Führung aus. »Ich bin mir nichts bewußt«, schreibt Paulus, »aber das rechtfertigt mich nicht« (1. Korinther 4, 4).

Auch die Behauptung: »Das Gewissen ist Gottes persönliche Gegenwart im Herzen und sein vollkommenster Vertreter in der Welt« ist ein Irrtum. Der Apostel spricht davon, daß er sein Gewissen übt, damit es gottgewollt reagiere (Apostelgeschichte 24, 16). Denn das Gewissen paßt sich stets dem sittlichen Zustand der Umgebung an und entscheidet nach der Norm, die es in sich aufgenommen hat und an die es gewöhnt ist.

Daher konnte z. B. in früheren Zeiten das Gewissen des frommen Hindu beim Schlachten einer Kuh laut protestieren, aber es schwieg, wenn er sein Kind opferte. Ein Hindu sagte, als das Gespräch darauf kam, damals zu einem britischen Regierungsbeamten: »Unser Gewissen lehrt uns, daß die Verbrennung unserer Witwen auf dem Scheiterhaufen ihres toten Gatten richtig ist.« – »Ja«, erwiderte der Beamte, »und unser Gewissen sagt uns, daß es gut ist, wenn wir auf dieses Vergehen die Todesstrafe setzen.« Zunächst bezeugt also das Gewissen lediglich die jeweils gültige Verhaltensweise. Ist diese fehlgeleitet, so erlaubt das Gewissen ohne jeden Protest sogar Inquisition und Scheiterhaufen im Namen Gottes.

Diese erschreckende Beeinflußbarkeit sollte uns sehr viel behutsamer machen. Jedes Gewissen braucht Unterweisung. Sein feiner Mechanismus ist durch den Abfall des Menschen von Gott aus dem Gleichgewicht gebracht. Genau wie die Kugel ihr Ziel nur trifft, wenn beide Visiere ganz korrekt aufeinander ausgerichtet sind, so können gottgewollte Entscheidungen nur getroffen werden, wenn das Gewissen an der Schrift ausgerichtet ist. Schon darin liegt ein starker Beweggrund, ehrfürchtig und fleißig die Bibel zu lesen. Wie eine Uhr nach der Standardzeit gestellt und immer wieder reguliert werden muß, so muß das Gewissen mit dem Maßstab der Schrift gefüllt und immer wieder danach ausgerichtet werden. Wenn wir mit Jesus Christus leben, wird auch unser Gewissen die heilsamen Normen Gottes annehmen und für Gott offen sein. Auch das gehört zum Wachstum im Glauben.

Weil das Gewissen also der Umwelt gehorcht, ist es durch Sitte, Gewohnheit und Vorurteil begrenzt. Die können sich so aufdringlich zu Wort melden, als seien sie tatsächlich die wegweisende Stimme in uns. In den USA machte die Sitte einer bestimmten Zeit das Gewissen der Südländer gegen die Sklaverei so stumpf, daß es eines langen und harten Kampfes bedurfte, bis die Sklaven ihre Freiheit erhielten. Saulus war so durch seinen Fanatismus und sein Vorurteil geblendet, daß

er glaubte, Gott gehorsam zu sein, als er die Gemeinde Jesu verfolgte. Erst als ihm Jesus Christus als der Lebendige begegnete, erkannte er das Handeln, das sein Gewissen gebilligt hatte, als Sünde. Glauben wir selbst nicht manchmal nach unserem Gewissen zu handeln, und in Wirklichkeit sind wir einem Vorurteil zum Opfer gefallen? Nur ein Gewissen, das unter der ständigen Korrektur durch Gottes Wort steht, kann uns im Alltag recht leiten. Es läßt uns keine Ruhe, bis wir Gottes Willen getan haben. Das wirkt sich dann wohltuend auf unseren ganzen Zustand aus bis ins Körperliche hinein.

Das kranke Gewissen

Es gibt kaum ein Leiden, das größeren Schaden anrichten könnte, als ständige Selbstbeschuldigungen. Sie machen uns zu Feiglingen. Die Ursache dafür ist ein schwaches, zaghaftes Gewissen. Sein Urteilsvermögen ist nicht gesund, sondern selbstquälerisch. Gleich einem Kompaß mit zu schwachem magnetischen Strom, wird es allzu rasch beeinflußt und neigt zu Schwankungen. Wer solch ein skrupelhaftes Gewissen hat, wird die Richtigkeit einer gefällten Entscheidung immer wieder in Frage stellen. Man gräbt im Unglauben wieder aus, was zuvor glaubend gesät wurde. So kann man ein Märtyrer des Gewissens werden. John Wesley gelobte sich einmal, er wolle keinem Menschen mit innerem Zuspruch begegnen, wenn Gottes Geist ihn nicht dazu bewege. Ein voller Tag verging, und am Abend stellte er fest, daß er mit keinem einzigen Menschen ein wahrhaft helfendes Wort geredet hatte. Da ging ihm auf, daß er sich an ein selbst auferlegtes Gesetz gebunden hatte. In Zukunft wollte er getrost reden, wenn er den Eindruck hatte, daß es not tue, und es dann Gott überlassen, aus der genutzten Gelegenheit das Beste zu schaffen.

Ein schwaches Gewissen kann zwei Ursachen haben: Wir sind entweder zu wenig vertraut mit Gottes Wort und Wil-

len, oder es liegt uns gar nicht ernsthaft daran, Gott zu gehorchen. Der unentschiedene Wille verführt uns dann zu einem Hin- und Herschwanken. Erst wenn wir ehrlich bereit sind, Gottes Willen zu tun, soweit wir ihn erkennen, werden wir frei von den Selbstvorwürfen eines skrupelhaften Gewissens. Wir sollten uns weigern, wieder zweifelnd zu begutachten, was wir im Glauben gewagt haben. Viele Menschen sind dauernd damit beschäftigt, sich selbst zu photographieren und die Filme zu entwickeln. Von diesem selbstquälerischen Tun kommen wir los, wenn wir uns üben, den Sachverhalt klar ins Auge zu fassen. Die so gewonnene Sicht lässt sich dann an Gottes Wort nachprüfen. Ist beides geschehen, soweit es möglich ist, dürfen wir getrost die Entscheidung treffen. Danach aber sollten wir uns jeder grüblerischen Nachuntersuchung energisch enthalten.

Die Gefahr des schwachen Gewissens besteht darin, daß unbereinigte und unbewältigte Erlebnisse verdrängt werden. Das kann zu jenem Dauerzustand innerer Unordnung führen, den man als ein beflecktes Gewissen bezeichnet. Gerade fein empfindende Menschen haben oft ein skrupelhaftes Gewissen, das besonders anfällig ist für jede Verunreinigung. »Einige essen infolge ihrer bisherigen Gewöhnung an den Götzendienst das Götzenopferfleisch als solches, und ihr Gewissen, schwach wie es ist, wird dadurch befleckt« (1. Korinther 8, 7). So oft wir eine Gewohnheit festhalten, gegen die unser Gewissen sprach, beflecken wir es. Wir verhindern auf diese Weise seine gesunde Reaktion. Nicht die Uhr trägt die Schuld, wenn sie stehenbleibt, sondern der Staub, der eindrang und nun ihren feinen Mechanismus stört. Wird sie nicht gereinigt, verweigert sie ihren Dienst. Genauso verhält es sich mit dem Gewissen: »Durch Vernachlässigung des Gewissens haben etliche Schiffbruch erlitten« (1. Timotheus 1, 19).

Gewissensübertretungen, die als ungeordneter Bestand mitgeschleppt werden, führen zu einem gewohnheitsmäßigen

»bösen Gewissen« (Hebräer 10, 22). Verharrt ein Mensch darin, lässt es ihn mit immer geringerem Widerstand seinen Weg gehen. Es stumpft ab. Die Maßstäbe verwirren sich: Böses wird gut, und was gut war, wird nun böse.

Man kann sich daran gewöhnen, jedem Urteil des Gewissens eine Selbstrechtfertigung entgegenzuhalten, ein sehr verderbliches Verfahren. Das Gewissen wird gleichsam ausgebrannt, bis es unempfindlich wird und keinen Widerstand mehr leistet. Das nennt Paulus ein verhärtetes Gewissen: »deren Gewissen verhärtet ist« (1. Timotheus 4, 2). Das ist ein furchtbare Gericht. Das Gewissen ist dann vollkommen unempfänglich und versteinert. Kein Anruf erreicht es mehr. Es ist praktisch vernichtet.

Der Prozeß führt also stufenweise nach unten. Ein von Gott beunruhigtes Gewissen wird nicht lange in dieser Verfassung bleiben dürfen. Es muß gereinigt werden durch Bekenntnis und Vergebung. Dazu werden wir häufig die Hilfe eines anderen brauchen, der im Umgang mit Gott steht. Verdrängen wir statt dessen den Anruf des Gewissens, entstehen schwerste Schäden für Leib und Seele. Verharren wir dann weiter im Widerstand, kann das Gewissen bis zur Verhärtung entarten. Es schweigt. Der Einwand: »Mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe«, kann also sehr wohl das Symptom eines schlafenden Gewissens sein. Nur das machtvolle Eingreifen des lebendigen Herrn kann es wachrütteln.

Ein von Gott her orientiertes Gewissen

Ein von Schuld befreites Gewissen ist ein Gesundbrunnen. »Wenn uns unser Herz nicht verurteilt, so haben wir Freudigkeit zu Gott« (1. Johannes 3, 21). Der Zugang ist nicht mehr durch unvergebene Schuld blockiert. Der Schöpfer kann uns darum unmittelbar im Gewissen ansprechen, anrufen, warnen oder trösten. Ein unbeflecktes Gewissen (1. Timotheus 3, 9 und 2. Timotheus 1, 3) gleicht einem treuen Wächter, der den Feind beizeiten herannahen sieht und Alarm schlägt. Diese

Wachsamkeit wird in dem Maße erhalten, als wir dem Licht gehorsam sind. Das kann allerdings dazu führen, daß wir uns in unserer ganzen Lebensführung neu orientieren müssen. Gott wird uns im Gewissen stets auch an den anderen erinnern. Wir können uns also nicht wie bisher immer um uns selbst drehen. Das ist nicht immer bequem. Doch Gelassenheit, Getrostheit und Zuversicht stellen sich ein. Keine anklagende Stimme zerbricht den Frieden mit Gott und unseren Mitmenschen.

Ein unverletztes Gewissen aber zu erlangen war für Paulus eine Sache der ständigen Übung. Er spricht gerne von den Kämpfen der Wettkämpfer im Stadion. Damit vergleicht er das Christenleben: »Ich übe mich, ein unverletztes Gewissen zu haben.« Und doch – wessen Gewissen trüge keine Wunden? Das Ziel wird nur dort erreicht, wo das Gewissen »vollkommen gemacht wird durch das reinigende Blut Jesu Christi« (Hebräer 9, 9).

Das also ist die Hilfe für ein Gewissen, das den Menschen verurteilt. Das Neue Testament spricht einmal von einem »befriedeten Gewissen«. Diese Befriedung geschieht in doppelter Weise: »Reinigt euch selbst . . . in der Furcht Gottes« (2. Korinther 7, 1), lautet der göttliche Befehl. Der Forscher Darwin berichtet von Tieren, die dadurch erblindet waren, daß sie zu lange in einer lichtlosen Höhle gelebt hatten. Bei weiterer Beobachtung fiel ihm auf, daß einige wohl erst kurze Zeit darin gewesen waren. Ihr Augenlicht war beeinträchtigt, kehrte aber langsam zurück, als sie an das Tageslicht gewöhnt wurden. Auch ein Gewissen, das vielleicht viel von seinem Reaktionsvermögen verloren hat, kann wieder geschärft werden, wenn es sich dem Lichtstrahl Gottes aussetzt. Dabei wird uns klar, wo wir Gott widerstehen. Unsere Verantwortung ist es nun, uns ehrlich dem zu stellen, was als Schuld aufgedeckt wird, in der Bereitschaft, uns davon zu lösen. Weichen wir an diesem Punkt aus, so verschließen wir uns der erneuernden Kraft der Vergebung. Umgekehrt dür-

fen wir, wenn wir willig sind, mit aller erkannten Sünde zu brechen, Schritt für Schritt, auch bei schwerem Kampf, mit der Hilfe Gottes rechnen. Hebräer 9, 13 und 14 gibt die klare Wegweisung für eine vollständige Reinigung und Erneuerung des Gewissens: »Denn wenn schon das Blut der Widder und Stiere . . ., mit dem die Unreinen besprengt wurden, Heilung wirkt zur Reinigung des Leibes, wieviel mehr wird das Blut des Christus, der sich selbst in der Kraft des ewigen Heiligen Geistes als makelloses Opfer dargebracht hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, so daß wir dann fähig werden, dem lebendigen Gott zu dienen!« Das Opferblut der Tiere, von dem hier gesprochen wird, war jedem zugänglich. Es ist Sinnbild der Reinigung durch das Blut Jesu. So hat die Hilfe, die Gott einst für das belastete Gewissen der Israeliten anbot, auch für das Volk des Neuen Testamentes noch Gültigkeit: Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde, wenn wir es für uns in Anspruch nehmen.

Die Kraft der Vergebung äußert sich in einer Reinigung, die immer tiefere Schichten unseres Wesens durchdringt. Wie die Spirale einer Feder kehrt das Gewissen zu der ihm von Gott bestimmten Aufgabe zurück. Ein unverletztes Gewissen gibt uns den Mut, in getroster Freiheit verantwortlich zu leben. Gott will uns durch seinen Heiligen Geist dazu befähigen.

DER HEILIGE GEIST UND UNSER VERSAGEN

Ja, darauf kommt alles an: In der Lebensgemeinschaft mit Christus trifft uns kein Verdammungsurteil mehr. Da gilt dann die Ordnung des Heiligen Geistes. Das ist eine Ordnung des Lebens in Jesus Christus, das uns frei gemacht hat von dem Gesetz der Sünde und des Todes.

Römer 8, 1. 2

Nirgends in der Literatur, sei sie geistlich oder profan, wird der tiefe Abgrund, der zwischen dem guten Willen und seiner Verwirklichung besteht, schonungsloser enthüllt als im siebten Kapitel des Römerbriefes: »Der Wille zum Guten ist da, aber das Vollbringen will nicht gelingen.« Die Verzweiflung des Herzens, das im Widerspruch mit sich selber steht, wird in plastischen Bildern geschildert: »Ich bin mir selbst ein Rätsel und verstehe mich nicht. Denn nicht das, was ich eigentlich will, tue ich, nein: gerade das, was ich verabscheue, das tue ich« (7, 15). Das Handeln steht in scharfem Gegensatz zur inneren Erkenntnis und wird deshalb zur Schuld. Das wird nicht beabsichtigt, doch im kritischen Moment der Versuchung ist der Wille wie gelähmt. Dies Widereinander im eigenen Herzen kann zur Qual werden. Der Mensch ohne Gott mag sich dabei beruhigen, daß man nicht mehr als den guten Willen verlangen kann. Wer etwas von Jesus Christus weiß, kann das nicht. Ihm steht nur ein Weg offen: Tiefer hinein in die Lebensgemeinschaft mit Christus (Römer 7, 24. 25). Das ist Zuflucht und Rettung. Der Umschwung von Römer 7 zu Römer 8 geht manchen zu rasch. Darum wollen wir uns noch einmal den Gedankengang von Kapitel 5 an vergegenwärtigen.

Kapitel 5: Durch den Tod Jesu Christi und sein vergossenes Blut hat die Gnade die Königsherrschaft erlangt und uns die Strafe für unsere Sünde erlassen. Kapitel 6: Unter der

Gnade können wir als Knechte der Gerechtigkeit leben und als Frucht unseres Lebens Heiligung und ewiges Leben ernten. Kapitel 7: Solange wir im Fleisch leben, wirkt sich die Sünde in unseren Gliedern aus und entfesselt den Bürgerkrieg in unseren Herzen. Auf uns selbst gestellt, werden wir damit nicht fertig. Aber Gott sei Dank! Wir können uns auf Jesus Christus werfen. Dann sind wir vom Gesetzesanspruch der Sünde frei und leben in der Kraft des Heiligen Geistes. Das Triumphlied in Kapitel 8 greift nicht, wie man denken könnte, noch einmal auf den Freispruch des Sünder zurück, sondern führt weiter und zeigt die praktischen Folgen. »Kein Verdammungsurteil« bedeutet mehr als von der Strafe befreit sein, so groß diese Tatsache ist.

Erzbischof Harington Lee, ein Mann der Anglikanischen Kirche, weist auf eine griechische Papyrusrolle hin, die man am Anfang des Jahrhunderts entdeckte. Sie macht deutlicher als manche andere Handschrift, daß der Ausdruck »kein Verdammungsurteil« etwas anderes bedeutet, als man meist annimmt. Dieser Begriff stammt nicht aus dem Strafgesetz, sondern dem Zivilrecht. Man gebrauchte ihn etwa im Zusammenhang mit einem Stück Land, an das noch irgendein Rechtsanspruch bestand, der die Freude am Besitz beeinträchtigte: eine Hypothek, eine einschränkende Klausel, eine Grundrente oder sonstige Belastungen. So bedrückte die Vergangenheit die Gegenwart. Der Besitz mußte also von dieser Last freigemacht werden, damit man sich uneingeschränkt daran freuen konnte. »Keine Rechtsverpflichtung«, sagte dann der Anwalt, wenn er den Vertrag abschloß und das Gut übergab.

Solange eine Hypothekenlast auf dem Besitz liegt, hat der rechtmäßige Eigentümer darüber kein volles Verfügungsrecht, denn ein anderer hat ja noch einen Anspruch darauf. In unserem Zusammenhang heißt das: Wer mit Jesus Christus in einer Lebensgemeinschaft steht, ist von jedem Rechtsanspruch, den Satan an ihn hatte, befreit. Er ist damit auch

der Sünde nicht mehr verpflichtet. Wie oft seufzen Christen unter dem Druck der Schuld, die weit zurückliegt und doch die Gegenwart belastet. Dieser Not begegnet die Botschaft von Kapitel 8. Sünde und Schuld der Vergangenheit müssen nicht als Fluch über der Gegenwart liegen, denn »es gibt nun kein Verdammungsurteil« mehr, also keine Einschränkung der Freiheit und keine Hypothekenlast alter Schuld. Das gilt allen, die »in Christus Jesus sind«. Gehören wir Jesus Christus, dürfen wir das uns erworbene Vorrecht getrost beanspruchen. Wir brauchen nicht länger unter der Last der Vergangenheit und in dem lähmenden Bewußtsein unseres Unvermögens einherzuhinken. Es gibt keine innere Zerstörung, die Gott nicht heilen kann. Wir sind alten Gebundenheiten nicht mehr ausgeliefert. Ihre Macht ist rechtskräftig gebrochen durch Tod und Auferstehung Jesu. Das ist das Evangelium für alle, die Jesu Ruf gehorchen.

Allerdings genügt es nicht, diese Wahrheit zu erkennen, sie muß auch in unserem neuen Leben angewandt werden. Wie geschieht das? Es vollzieht sich wachstümlich in der Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus. Römer 7 und 8 geben uns wichtige Hinweise dafür. Römer 7 ist durchzogen von dem inhaltsschweren Wort »Ich«. Mehr als dreißigmal erscheint es als das dominierende Element. Erst in Kapitel 8 finden wir es in der richtigen Zuordnung: Der Heilige Geist herrscht vor; das »Ich« erscheint beide Male getrost gemacht in fröhlicher Hoffnung. Der Kampf des Glaubens besteht nun nicht mehr darin, daß der Jünger sich mit seinem Ich herumschlägt, sondern daß er Jesus Christus fragt: »Herr, was willst du, daß ich tun soll?« Wenn Er in unserem Leben herrscht, hören wir auf, unser Ich als Mitte des Daseins zu betrachten.

Der Heilige Geist ist allmächtig. Er teilt dem Jünger Lebenskräfte mit, die aus Gott stammen. Abgesehen von den Abschiedsreden, wird nirgends so viel über ihn ausgesagt wie in Römer 8. Er ist es, der ein Leben der ständigen Niederlage und Verzweiflung zu Getrostheit, Sieg und Freude führen

kann. Er spricht uns frei und richtet unsere Gedanken und Sinne auf die neue Lebensmöglichkeit. In der Gabe des Heiligen Geistes begegnet Jesus Christus unserem Unvermögen, auf das wir ja immer wieder schmerhaft stoßen. Wie wir lernen können, es immer besser zu überwinden, soll noch kurz gezeigt werden.

Die sündige Veranlagung

Das »Gesetz der Sünde und das Todes« macht sich überall geltend. Man erkennt es an der verhängnisvollen Neigung des Menschen zur Sünde. Niemand liegt es von Natur, nach Gottes Willen zu leben. Wir möchten viel mehr unser Leben selbständig führen und tragen deshalb wie ein Warenzeichen den Stempel des Todes an uns. Das ist die natürliche Ordnung der Welt und ihre Gesetzmäßigkeit.

Ihr entgegen wirkt »die Ordnung des Heiligen Geistes, eine Ordnung des Lebens in Jesus Christus«. Sie möchte in der gesamten Lebenshaltung des Christen bestimmend werden. Diese neue Ordnung durchkreuzt die Abhängigkeit vom Ich. Wie ist das möglich? Gott wohnt in uns durch seinen Geist. Der wird die treibende Kraft, die der Herrschaft der Sünde entgegensteht. Damit ist die neue Möglichkeit gegeben, sich bejahend in die Ordnung Gottes hineinzustellen. Wir leben nun nicht mehr ichbezogen, sondern christusbezogen.

An der Pflanze lässt sich etwas von diesem Geschehen versinnbildlichen. In ihr wirkt, wie in allem Lebenden, ein doppeltes Gesetz: die Anziehungskraft der Erde und die Kraft des Lebens, das zur Entfaltung drängt. Die Lebenskraft bindet die Anziehungskraft der Erde. Sie schafft es, daß sich das Wachstum vollzieht und Blüte und Frucht reifen. Die »Ordnung des Geistes, der lebendig macht«, befreit von der niederziehenden Macht der Sünde. Sie erlaubt dem Glaubenden, unter der Kraft göttlicher Liebe zu leben und sie im Alltag anzuwenden. Unsere sündige Art muß nicht mehr die beherrschende Rolle spielen. Darum ist es möglich, in könig-

licher Freiheit »nein« zu sagen im Augenblick der Versuchung. »Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. *Das Alte ist vergangen. Siehe, es ist alles neu geworden*« (2. Korinther 5, 17).

Das Verlangen des natürlichen Menschen

*Die aber fleischlich sind, können Gott nicht gefallen . . .
So sind wir nun Schuldner nicht dem Fleisch, daß wir
nach dem Fleisch leben. Denn so ihr nach dem Fleisch
lebt, so werdet ihr sterben müssen. Wo ihr aber durch
den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr
leben.*

Römer 8, 3–8 u. 12–13

Wenn das Neue Testament vom natürlichen Menschen spricht, wird häufig der Ausdruck »Fleisch« gebraucht. Damit ist der Mensch in seiner Gesamtheit gemeint. Das schließt die Welt der Triebe mit ein. Sie sind uns von Gott gegeben. Wir können und sollen sie nicht ausschalten.

Doch diese Triebe geraten leicht in Unordnung. Losgelöst vom Gehorsam gegen Gott, führen sie oft ein selbstherrliches Regiment und richten Verwirrung an. Unser natürliches Verlangen zeigt sich in verzehrendem Ehrgeiz, in Eifersucht, in liebloser Kritik und Rivalität, in begehrenden und unreinen Phantasien und Handlungen. Selbst in unsere besten Stunden brechen unkontrollierbare Vorstellungen und Wünsche ein.

Große Religionen geben uns Methoden an die Hand, diese Triebe zu bändigen. Meist ist das Ziel, ihr Erlöschen zu erreichen. Gott jedoch möchte, daß wir die Triebe nach seinem Willen gebrauchen. Das ist nur möglich, wenn sein Geist die Herrschaft im Zentrum unseres Seins übernimmt. Christus kam ins Fleisch. Durch seinen Geist bringt er Ordnung in die selbstherrliche Unordnung. Wenn wir ihm erlauben, Herr über alle Gebiete unseres Lebens zu sein, bis hinein in unsere

Gefühls- und Gedankenwelt und unser Unterbewußtsein, vollzieht sich eine Umwandlung unserer Neigungen und Wünsche. An uns liegt es, die Entscheidung zu treffen, ob wir unsere Triebe ausleben oder uns einem Leben nach Gottes Willen zuwenden wollen. Diese Entscheidung kann und will Gott uns nicht abnehmen. Sobald wir uns aber mit unserem schwachen Willen auf Gottes Seite stellen, ermächtigt uns sein Geist, unsere natürlichen Kräfte nach ihrer gottgewollten Bestimmung einzusetzen. Wir sind »in Christus Jesus« freigemacht von der Vorherrschaft der Triebe.

Das unbewachte Herz

So der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, darum daß sein Geist in euch wohnt.

Römer 8, 11

In Melbourne geschah es einmal, daß ein Club von Rock-'n'-Roll-Begeisterten eine Wohnung in Besitz nahm, während der Eigentümer in Urlaub gefahren war. Zwei Wochen lang fanden hier dauernd gesellschaftliche Veranstaltungen statt. Schließlich hinterließen sie das Haus wie ein Schlachtfeld. Es hatten sich eben die falschen Leute als Besitzer aufgespielt. Wie manches Mal herrscht durch eigene Schuld das Chaos in unseren Herzen! Wie leicht werden wir von Christus abgedrängt! Doch Gottes Heiliger Geist wacht über unseren Herzen: er mahnt, hilft und bewahrt mit seiner allmächtigen Kraft. Er ist »der Geist, der Jesus Christus aus den Toten lebendig machte«. Herrscht dieser machtvolle Lebensgeist über uns, dann wird möglich, was zuvor unmöglich war: Jesu Jünger sind freigemacht, den Willen Gottes zu tun und zu erleiden.

Der widerstrebende Wille

Die Gesinnung des natürlichen Menschen ist Feindschaft gegen Gott, da will und kann man sich nicht in Gottes Gesetze fügen.

Römer 8, 7 und 13

Das macht den Kampf so hart, daß sich der Wille wieder und wieder gegen Gottes Ordnungen auflehnt. Wenn Fleisch und Blut unter der augenblicklichen Eingebung des sündigen Wollens ihre Rechte geltend machen, wird der Wille schnell zum Verräter. Er macht gemeinsame Sache mit dem Feinde und gibt ihm die Festung preis. Diese Tatsache ist sehr ernst zu nehmen. Das gute Wollen allein ist völlig ungenügend, denn was der Mensch durch seinen Willen bewirken kann, hängt nicht von der Stärke des Wollens ab, sondern von der Kraft, die in seinem Willen lebt. Gott gibt uns deshalb Geist von seinem Geist. »Wenn ihr durch den Geist Gottes die Geschäfte des Fleisches tötet, werdet ihr leben.« Er deckt uns den Verräter im eigenen Herzen auf und stärkt und eint den gespaltenen Willen. Darum kämpfen Christen einen aussichtsreichen Kampf. Es ist nun möglich, »die Geschäfte des Fleisches zu töten.« So gibt es nun keinen Hinderungsgrund, der Sünde den Kampf anzusagen bis aufs Blut.

Die Lust der Unabhängigkeit

»Es gefällt mir so gut, zu tun, was ich will«, sagte die kleine Tochter eines Freundes. Erst recht gefällt es dem Erwachsenen, sein Leben selbst zu bestimmen. Am liebsten möchte er alle von außen auferlegte Autorität ablehnen. In der Nachfolge erlischt der Wunsch, unseren eigenen Weg zu gehen, nicht ohne weiteres. Es ist ein tiefgreifender Prozeß, durch den Gottes Geist mündige Christen, Söhne Gottes, schafft. Der Ausdruck »Söhne« bezeichnet solche, die an Rang, Art und Vorrechten des Vaters teilhaben. Eigenwilligkeit ist das Merkmal geistiger Unreife. Der Heilige Geist möchte uns weiterführen und nimmt unseren Unabhängigkeitsdrang

unter seine Kontrolle. Das geschieht allerdings nie automatisch ohne den Menschen. Doch sobald wir uns dazu hergeben, erleben wir ein persönliches Geführt- und Geleitetwerden. Das geschieht nicht nur gelegentlich und gedanklich, sondern täglich und konkret bis hinein in die praktischen Fragen unseres Alltags. Gott wartet darauf, daß wir ihm das Steuer unseres Lebens überlassen. Dann läßt er uns zu geistlicher Entschlußkraft und Reife kommen. Nichts stärkt einen Menschen so wie das Wissen, daß Gott hinter ihm steht, wenn er handelt.

Ein zaghafes Herz

Ihr habt nicht empfangen den Geist der Furcht, daß ihr euch abermals fürchten müßt. Römer 8, 15-17

Römer 8, 15–17

Unser Herz ist erstaunlich vielschichtig und unzuverlässig. Hart neben der Eigenmächtigkeit steht die Verzagtheit. Unheimlich rasch fallen wir aus dem Glauben zurück in die Angst. Die bemächtigt sich der ganzen Existenz des Menschen. Man scheint ihrem Angriff machtlos ausgesetzt zu sein. Der Feind benutzt diese gefährliche Lage und schiebt sich zwischen uns und den Vater. Man wird innerlich unsicher, ob man wirklich in die Nachfolge berufen, ob Gott überhaupt da und unsere Hingabe völlig ist. Immer beabsichtigt Satan, das Vertrauen zu Gott zu zerstören. In dieser Anfechtung ist es eine große Hilfe, wenn wir uns stetig darin üben, auf den stillen Zuspruch des Heiligen Geistes zu achten: »Du bist Gottes Kind. Du darfst es im Glauben sein. Christus hat dir die Freiheit dazu erworben.«

Auch unseren Ängsten sind wir nicht mehr verpflichtet. Der Herr übernimmt die letzte Verantwortung für unser Leben. Angst und Glaube können nicht dauernd nebeneinander in demselben Herzen wohnen. Wir können aber die Angst auch nicht dadurch loswerden, daß wir sie gehen heißen. Sie denkt nicht daran, zu gehen. Frei werden wir nur

dann, wenn sie vertrieben wird von dem starken, reinen Geist Gottes. Seiner einheitlichen Herrschaft dürfen wir unser ganzes Wesen unterstellen; er ist Gottes Gabe und Antwort für unser unzulängliches Leben.

Gebetslosigkeit

Wir wissen nicht, was wir beten sollen. Römer 8, 26 u. 27

Auch erfahrene Christen werden dem Apostel darin zustimmen. Wie unlustig sind wir oft zum Beten, und wie kümmerlich fällt es aus. Aber Gott tröstet uns. Er gibt den Geist des Gebets. Er will uns in leiblicher und seelischer Müdigkeit beistehen. Ungünstige klimatische Verhältnisse, mangelnde äußere Ruhe, körperliche Schmerzen und Entbehrungen können nicht hindern, daß er uns als wirksamer Beistand zur Seite steht. Der Prophet Sacharja nennt den Heiligen Geist den »Geist des Gesprächs mit Gott«. Durch ihn sind wir befähigt zum Umgang mit dem Vater. Er ist die Kraft zur Lebensbewältigung überhaupt. Das ist der Jubel, der durch das ganze 8. Kapitel des Römerbriefes klingt. Inmitten unseres menschlichen Unvermögens ist Gottes Geist am Werk.

Aber eine Tatsache muß unterstrichen werden: Er kann nur soviel in uns tun, als wir ihm Raum geben. »Euch geschehe nach eurem Glauben.« Gott will unserem Vertrauen antworten. Er bietet uns die Kraft und Weisheit des Heiligen Geistes auch für unser Gebetsleben an. Wer nicht im Glauben zugreift, sondern sich weiterhin mit einem matten, unbefriedigenden Gebetsleben begnügt und bei seiner eigenen Schwachheit stehenbleibt, verschließt Gottes Allmacht die Tür. Sich seinem Geist rückhaltlos öffnen, heißt: frei werden.

Getilgte Ansprüche

Während der Festlichkeiten, die in Indien der Krönung König Eduard VII. folgten, beschenkte der Maharadschah von Dabha diesen mit einem Stück Land außerhalb von

Delhi. Ehe der König nach England zurückkehrte, zahlte er eine beachtliche Summe in die Stadtkasse, damit dieses Gebiet für immer von Steuern befreit sei. »Ich, der König«, lautete die Bestimmung, »rastete hier, darum ist dieses Land für immer von Steuern befreit.« Noch heute kann jeder Unbemittelte, der in der Nähe von Delhi wohnt, dort einen Platz beanspruchen, den ein anderer für ihn erwarb. Keine Einschränkung macht ihm sein Recht streitig. Unser Herr Christus »zeltete unter uns« (Johannes 1, 14) und erwarb uns die Freiheit. Es ist des Vaters Wille, daß wir daran froh werden. »So gibt es nun kein Verdammungsurteil für die, die in Christus Jesus sind.« Uns ist in Christus die Freiheit gegeben, in einem neuen Leben zu wandeln.

DA WÜNSCHTE ER SICH DEN TOD

Laß mich doch lieber gleich sterben, wenn du es gut mit mir meinst. 4. Mose 11, 15

Es ist genug, nimm nunmehr, Herr, mein Leben. 1. Könige 19, 4

Und nun, Herr, nimm doch mein Leben von mir. Jona 4, 3

Es ist kein Geheimnis, daß Nervenzusammenbrüche und Depressionen in erschreckender Weise zunehmen. Man kann einleuchtende Gründe dafür angeben – oder man resigniert angesichts dieser Tatsache. Auch ein heimliches Verlieben in solche Negation ist möglich. So oder anders verweigert man sich damit den Mitmenschen und den Anforderungen des Lebens. Darum ist es entscheidend, ob wir willig sind, die heilsamen Ordnungen zu beachten, die Gott uns als Schutzmittel gegen diese Krankheit des Leibes und der Seele gibt.

Der Christ hat einen scharfsinnigen Gegner, der darauf aus ist, sich zwischen ihn und Gott zu drängen, um ihn so auszuschalten und dienstuntauglich zu machen. Gibt es dazu bessere Mittel als Verzagtheit und Schwermut? Kennen wir nicht das unergründliche Gefühl des Lebensüberdrusses und der Hoffnungslosigkeit, das uns überfällt? Man kann es nicht einfach abschütteln.

Vielleicht hilft uns schon etwas, wenn wir merken, daß wir mit dieser Erfahrung nicht alleinstehen. Schon vor uns gingen Männer und Frauen durch diese »Traurigkeit der Welt«, aber Gott riß sie heraus. Auch uns gilt sein Erbarmen, aber man muß bereit sein dafür.

Der lockende Abgrund

Bald jäh und unerwartet, bald schleichend und allmählich sich steigernd, bricht jenes: »Es ist genug – ich mag nicht mehr leben«, aus unbewußten Tiefen unseres Seins hervor. Der

Gedanke, plötzlich aller Drangsal entfliehen zu können, kann locken und berauschen. Gott, dem man sich nahe glaubte, entschwindet in weite Ferne. Man selbst dagegen wähnt sich an brutale Gewalten ausgeliefert oder vom Sog des Abgrunds angezogen. Selbst Gottes Propheten wußten um dies Ausgeliefertsein. Da war Mose, der »Freund Gottes«. Er hatte Großes für Gott und sein Volk ausgerichtet und viele Jahre hindurch eine übermenschliche Last der Verantwortung getragen. Unter seiner Führung war aus einem Sklavenhaufen eine geordnete Volksgemeinschaft geworden. Wieder und wieder hatte dieses Volk offensbare Fürsorge erfahren. Aber auch die Sklavenart brach bei jeder Gelegenheit durch.

Die Unzufriedenheit Israels Gott gegenüber wurde schließlich für Mose so übermächtig, daß er voll Verzweiflung betete: »Ich kann dieses Volk nicht mehr länger ertragen. Töte mich doch lieber, daß ich mein Unglück nicht mehr anzusehen brauche.« Die Wankelmütigkeit der Menschen erschien ihm unerträglich. Hinzu kam das Bewußtsein, selber versagt zu haben. Das nahm Mose allen Lebensmut. Er machte dabei den Fehler, zu vergessen, daß dann, wenn ein Mensch im Glaubensgehorsam handelt, Gott selbst die letzte Verantwortung übernimmt. Mose ahnte nicht, daß Gott noch Jahre reichen Dienstes für ihn hatte.

Anders war es bei Elia. Er kam gerade von dem dramatischen Erleben, in dem er allein dem abgefallenen Israel und den heidnischen Priestern entgegengetreten war, bis Gott sich sichtbar als der Lebendige erwies. Das war ein Sieg, eine Bestätigung seines Lebensauftrags. Doch kurz darauf brach der selbe Mann mutlos zusammen und floh vor einer Frau, die ihn umbringen wollte. Unter einem einsamen Wacholderbusch hören wir ihn verzweifelt beten: »Nimm, Herr, mein Leben von mir.«

Auch Jona wünschte sich den Tod. Er war Gott davon-gelaufen, hatte aber später seine Sünde erkannt und war

von seinem eigenwilligen Weg zurückgekehrt. Gehorsam verkündigte er nun der Stadt Ninive Gottes Gericht. Und wieder lief alles so anders, als Jona es erwartet hatte: Die Niniviten wandten sich Gott in tiefer Reue zu, und Gott vergab. Ob solcher Güte erzürnt, sank Jona unter einer Rizinusstaude nieder und bat: »Nimm doch mein Leben von mir, ich bitte dich: denn es ist besser für mich zu sterben.«

Einfallstore der Verzagtheit

Achtet man genau auf die Situation, aus der diese Männer den Tod begehrten, so entdeckt man, daß sie mindestens ebensoviel Ursache zu einem erhöhten Lebensgefühl gehabt hätten. Durch Mose hatte Gott mächtige Taten in Ägypten und in der Wüste gewirkt. Elia hatte auf dem Berge Karmel die Gegenwart Gottes überwältigend erlebt und das Bekenntnis des abtrünnigen Volkes zum lebendigen Gott gehört. Jona wurde von Gott gebraucht, um als sein Bote eine ganze Stadt zu erwecken. Diese Männer hatten »Erfolge« aufzuweisen. Woher dann die große Traurigkeit und die Unlust zu leben?

Es geht nicht an, die Schuld nur auf den Widersacher Gottes und der Menschen zu schieben. Freilich hat er seine Hand im Spiel. Er kommt von ungefähr und nützt alle Gelegenheiten, um uns in Dunkelheit und Verwirrung zu stürzen. Die lähmende Traurigkeit mag uns anscheinend grundlos überfallen. Aber weit häufiger, als wir wahrhaben wollen, gab es in unserem Leben Signale, die wir überfahren haben.

Im Leben der erwähnten Männer lassen sich drei Angriffs punkte erkennen, über die »der Mörder Traurigkeit« verhältnismäßig leicht den Zugang zu unserem Wesenskern gewinnen kann. Achten wir zunächst auf die physischen und psychischen Ursachen. Mose war erschöpft durch die tägliche Belastung, die die Verwaltung und Rechtsprechung in dieser großen Volksgemeinschaft mit sich brachten. Wieviel Energie

des Herzens mußte tagtäglich von ihm ausgehen, wenn er die Klagen des Volkes anhörte und Rat in allen Anliegen erteilen sollte! Die Aufgabe, die Verbindung zwischen Gott und einem unzufriedenen Volk aufrechtzuerhalten, ging über Menschenkräfte.

Glücklicherweise erkannte Moses' Schwieervater Jethro, daß das Bemühen, allen Erfordernissen des Amtes allein gerecht zu werden, bei Mose zu vorzeitiger Erschöpfung führen mußte. Wir können selber oft am wenigsten beurteilen, wie sehr unser Dienst uns mitnimmt; erst viel zu spät merken wir, daß wir das Konto unserer physischen und seelischen Kräfte weit überzogen haben. Deshalb sorgt Gott dafür, daß uns ein »Jethro« begegnet. Wir hätten ihn vielleicht nicht gerade »so« gewählt, und sein Rat mag nicht immer einleuchten, dennoch kann er sehr wohl von Gott beauftragt sein, und wir tun gut daran, auf ihn zu hören.

Schlimm ist es auch, wenn das Gemüt hingabebereiter Menschen ungeschützt von Widerwärtigkeiten getroffen wird. So erging es Elia. Man stelle sich nur die völlige Einsamkeit dieses Zeugen vor, als er auf dem Karmel der leidenschaftlichen Ablehnung seines Volkes gegenüberstand. Man ver gegenwärtige sich die gespannte Erwartung des eindringlichen Beters und die Freude der Erhörung, die sich im Lauf des Gottesboten nach Jesreel Luft machte. – Und gleich danach traf ihn der Haß der Königin, die ihn töten wollte, die überstürzte Flucht und ein langes Fasten; Leib und Seele waren restlos erschöpft.

Ebenso hatte der Lebensüberdruß bei Jona natürliche Gründe. Er hatte endlich Gottes Auftrag ausgeführt. Tage lang hatte er der Weltstadt Ninive Buße gepredigt. Das hatte ihn stark beansprucht. Der schwüle Ostwind, die stechende Sonne kamen hinzu. Wundern wir uns, daß Jona sich nach beendetem Dienst zur Stadt hinausschleppte, um im Schatten einer Rizinusstaude auszuruhen? Doch als sie tags darauf verdorrte, »stach die Sonne Jona aufs Haupt, daß er ohn-

mächtig wurde« (4, 8). Enttäuschung und Ärger vollendeten den Zustand der Erschöpfung.

Auch wir sind ähnlichen Belastungen ausgesetzt. Es hilft uns aber nicht, die natürlichen *Ursachen* aufzusuchen und damit die Todessehnsucht verständlich zu machen. Wahre Hilfe liegt nur in der Überwindung dieser Gefahr. Darum müssen wir versuchen, den tiefsten *Grund* zu entdecken, aus dem dieses Versagen im Lebenskampf erwächst. Bis zum Zusammenbruch hatte Mose seinem Volk in großer Hingabe gedient. Als Gott das abgefallene Volk vernichten wollte, war er bereit, seinen eigenen Namen aus dem Buch des Lebens streichen zu lassen, wenn nur das Volk gerettet würde. Das war Einsatz bis an die äußerste Grenze!

Und doch kam der Tag, an dem Mose so erbittert war, daß er diese Haltung aufgab (4. Mose 11, 11–15). Was vorher selbstverständlich schien, wurde nun fragwürdig. Wozu sich weiter aussichtslos um undankbare Menschen mühen? Mose vergaß, daß Gott gerade an diesen Leuten gelegen war, und darum schien ihm sein Dienst sinnlos. Er machte Gott Vorwürfe und bedauerte sich selbst. Er hatte nur noch den einen Wunsch: »Nimm von mir, Herr, die Last dieses Lebens.« Er versank in sich selbst und vergaß darüber, was Gott ihm je gelingen ließ.

Elia beginnt sein Gespräch mit Gott in seltsamer Ernüchterung: »Ich bin nicht besser als meine Väter.« Sein Selbstbewußtsein war zerschlagen. Er wurde von Minderwertigkeitsgefühlen bedrängt. Gott hatte seinen Dienst anscheinend nicht angenommen. Er hatte für ihn geeifert, und nun ließ er ihn im Stich. Er ließ zu, daß die böse Königin triumphierte und sein Diener fliehen mußte und völlig allein stand, schutzlos preisgegeben. »Und ich blieb allein übrig«, sagte er zweimal. Sein Glaube war erschüttert. Er tat sich *so* leid.

Ahnliches sehen wir bei Jona. Er freilich grollte Gott um seiner Güte und Langmut willen, denn er hielt durch die

vorauszusehende Gnade Gottes seinen Prophetenruf gefährdet. Jona, hatte das Gericht verkündet, und Gott erzeigte Gnade. Nicht genug damit: Am folgenden Tag enttäuschte Gott ihn wieder. Bitterkeit und Ärger über Gottes unbegreifliches Tun trübten Jonas Blick. Er konnte Gottes Weg voll Erbarmen mit dem Erbfeind seines Landes nicht mitgehen. Wie konnte Gott ihm einen so demütigenden, unehrenhaften Auftrag zumuten? (8, 9.)

Jedesmal entsprang der Lebensüberdruß einer Verschiebung der Akzente: Der Mensch, seine Leistung, sein Vermögen oder seine Ehre standen im Vordergrund. Darauf verblaßte Gott und die Macht seiner Liebe. Ist es nicht immer unser Ich, das uns solche Niederlage bereitet?

Nun handelt es sich aber hier um Menschen Gottes. Darum haben wir vor allem nach ihrer Beziehung zu Gott zu fragen. Bei allen drei Männern erwuchs die Anfechtung aus ihrem scheinbaren Versagen. Hinter dem erregten Ausbruch eines Mose stand die Sorge, daß der Zugang zu Gott nicht mehr offenstehe, daß Gott seine Gebete nicht mehr erhöre (4. Mose 11, 11).

Die Israeliten änderten sich nicht, so sehr er sich im Bunde mit Gott darum gemüht hatte. Sie versündigten sich immer wieder. Lag das vielleicht an ihm? War er fehl am Platze? War er zu schwach? Hatte Gott ihn verworfen? Dann lieber sterben!

Leidenschaftlich hatte Elia später eine Umkehr Israels zu dem lebendigen Gott erwartet. Aber die Erschütterung des Volkes auf dem Karmel wich rasch wieder der Gleichgültigkeit, sobald der langersehnte Regen verrauscht war. Ebenso schnell verrauschte die oberflächliche Bewegung der Masse. Elia sah sich wieder alleingelassen in seinem Eifer für Gottes Sache. Sein mutiges Zeugnis auf dem Karmel, auf das er so große Hoffnungen gesetzt hatte, war fruchtlos geblieben. Was sollte er noch auf der Welt?

Jonas Reue und sein Dienst in dem einflußreichen Ninive war ein tapferer Einsatz. Aber dann geschah, was Jona schon gefürchtet hatte: Die selbstsicheren Bewohner Ninives demütiгten sich vor Gottes warnendem Wort, so daß Gott Gnade vor Gerechtigkeit walten lassen konnte und Ninive nicht unterging. Wie stand Jona nun da? Gott hatte ihn Lügen ge- straft. Sein Ruf als Prophet war hin. Einen Propheten, der sich lächerlich gemacht hatte, konnte Gott in Zukunft nicht mehr brauchen. Also hatte sein Leben keinen Sinn mehr.

Gott läßt seine im treuen Dienst müde und irre gewor- denen Boten nicht im Stich. Das Erbarmen, das er für die heid- nische Stadt Ninive empfand, kommt auch ihnen zugute. Die Bitte, sterben zu dürfen, erfüllt er keinem, aber für jeden hat er das geeignete Heilmittel.

Seinem Knechte Mose stellte er siebzig befähigte und mit Gottes Geist begabte Helfer zur Seite: Älteste, die einen Teil der Verantwortung mittrugen. Dadurch wurde Mose frei für die Aufgaben, die nur er tun konnte. Gott selbst brachte das Murren des Volkes zur Ruhe, indem er ihr Begehrten er- füllte, ihrer eigenen Armseligkeit zum Trotz. Er wiederholte sein feierliches Versprechen und bestätigte Mose in seinem Amt (4. Mose 11, 23).

Die Heilung des Elia begann mit der Zuflucht an einen geborgenen Ort im Gebirge, wo Gott ihn allein sprechen und sich ihm neu offenbaren konnte. Dann ließ er ihn zweimal lange schlafen, speiste ihn zweimal mit Brot aus seinen Händen und ließ ihn in tiefen Zügen Quellwasser des Himmels trinken. Darauf machte er ihm Mut mit der Versicherung, daß er gar nicht allein wäre, sondern daß 7000 Männer hinter ihm stünden, die auch ihre Knie nie vor Baal gebeugt hätten. Mit denen sollte er sich zusammentun, und einer von ihnen sollte sein Freund und Nachfolger werden.

Für Jona ließ der Herr das schützende Blätterdach der Rizinusstaude wachsen und nach kurzer Zeit verdorren. An Jonas lächerlichem Mitleid mit dieser verwelkten Pflanze

versuchte Gott ihm den Blick zu öffnen für das göttliche Mitleid und Erbarmen, die er für das bußfertige Ninive hegte.

Und wir

Das Erleben jener Gottesboten soll uns Ermutigung und Wegweisung sein. Einiges paßt besonders gut wieder für unsere Zeit. Muß Gott nicht auch uns darauf aufmerksam machen, daß seine Zeugen kein Recht haben, die von ihm gesetzten Grenzen eigenmächtig zu durchbrechen? Seine Kinder sind nicht geschützt vor Lebensüberdruß. Eine Überbeanspruchung der vorhandenen seelischen und physischen Kräfte geschieht, selbst wenn es die Lage zu fordern scheint, auf eigene Gefahr und bietet dem Feind willkommene Gelegenheit, unsere Gedanken und Sinne zu verdunkeln. Der Zusammenbruch braucht nicht nur bei *mißlungenem*, er kann genauso gut nach *gelungenem* Dienst eintreten.

Ohne die stete Erneuerung der körperlichen und der geistigen Kräfte von Gott her wird uns der Feind immer wieder in die Flucht schlagen. Sobald wir, wenn auch nur für kurze Zeit, den Schwerpunkt von Gott weg auf uns verlagern, öffnen wir allen Arten von Depressionen Tür und Tor. Wenn wir unser Herz vor Gott ausschütten, kann und will er zurechtbringen, was wir verdorben haben. Manchmal öffnet er uns auch die Augen dafür, daß unser scheinbares Versagen schon ein verhüllter Sieg Gottes ist. Elia ahnte nichts von den siebentausend Menschen, die inmitten des Abfalls Gott ehrten, und die ihm dann zum Trost wurden.

Ebenso aber – das sei noch einmal gesagt – ist es oft entscheidend, ob wir den Rat der uns zur Seite gestellten Menschen ernstnehmen. Abgeben der Aufgaben, die andere ebenso gut oder besser als wir verrichten, und gemeinsames Planen wirkt entlastend und kann ein wesentliches Heilmittel sein.

Vernünftige körperliche Maßnahmen können Neurosen und Herzbeschwerden verhüten. Einige unserer Gebete um Gesundheit können wir selbst erhören! Zeitiges Zubettgehen, genügend Schlaf und die geeignete Ernährung heilen manche Verkrampfung. »Ich habe so viel zu tun«, sagte der französische Philosoph Le Maistre, »daß ich zu Bett gehen muß«.

Gott gibt seinen angeschlagenen Leuten individuelle Verordnungen. Es ist seine Lust, jedes bedrückte Gemüt aufzuhetern und Müdegewordene neu zu beleben. »Er legt mir die Hand aufs Haupt, und meine Müdigkeit ist verschwunden«, singt der Psalmsänger aus eigener Erfahrung (Psalm 23, 3, indianische Übersetzung). Unser Gott ist reich an wiederherstellender Gnade. »Habt in allen Lagen den Schild des Glaubens bei euch, mit dem allein ihr alle Feuerpfeile des Bösen unschädlich machen könnt!« (Epheser 6, 16).

ERNEUERUNG – AKTIV ODER PASSIV

Mühet euch um euer Heil . . . Gott ist es, der da wirkt.
Philipper 2, 12–13

Es gehört wohl zum Wesen geistlicher Wahrheiten, daß man oft nur paradox von ihnen reden kann. Ein Paradoxon ist ein augenscheinlicher Widerspruch. Er gilt jedoch nur von der Ausdrucksweise, nicht von der Wirklichkeit, die dahinter steckt. So oft wir in der Schrift zwei sich anscheinend widersprechende Aussagen finden, ist oft tief unter der Oberfläche eine Übereinstimmung vorhanden, die im praktischen Leben erfahren werden kann. Geistliche Wahrheiten wollen weniger diskutiert und mehr gelebt sein.

Der Apostel Paulus bewegt sich manchmal in solchen Widersprüchen. An einer Stelle versichert er, daß unser Ich mit Christus gestorben ist, und doch regt es sich sehr kräftig. Er bezeichnet die Nachfolger Jesu als »traurig, doch allezeit fröhlich, als die nichts haben und doch alles besitzen. Sie sind arm und machen doch viele reich«. Im vorliegenden Abschnitt ist eine solche Aussage noch deutlicher. »Mühet euch um euer Heil mit Furcht und Zittern, denn Gott wirkt in euch das Wollen und das Vollbringen.«

Das sind zwei wichtige Gesichtspunkte christlicher Lebensführung – Gottes alleinige und ganze Heilstat und unsere volle Verantwortung. Wir haben uns daran gewöhnt, beides voneinander zu trennen. Entweder warten wir passiv, bis Gott an uns handelt, und da augenscheinlich nichts geschieht, warten wir tatenlos weiter. Oder aber wir legen alle Betonung auf die menschliche Aktivität und werden in krampfhaftem Mühen um die Heiligung unruhig, nervös und mutlos. Für ein gesundes Christsein ist es entscheidend, daß beide Gesichtspunkte stets ineinander wirken: Gott handelt zuerst, der Mensch aber muß bereit sein, sich ganz in Gottes Werk hineinzugeben. Es ist immer zum Schaden, wenn dies nicht gesehen wird. Gewiß kann es schwierig sein, das rechte

Gleichgewicht zwischen beiden Vorgängen zu finden. Doch Gottes Geist ist ein Geist der Klarheit. Er will den einzelnen und die Gemeinde zu rechter Erkenntnis führen.

Der Prozeß der Heiligung, die Gott wirkt, vollzieht sich nicht ohne die Mitarbeit des Glaubenden. Er wird gemahnt, »den alten Menschen abzulegen und den neuen anzuziehen«. Das fordert Aktivität. »Ihr seid mit Christus gestorben«, wird den Christen zugerufen. Gleichzeitig gilt ihnen: »So tötet nun die Werke des Fleisches.« Bei diesem Fragenkomplex mag uns noch Römer 4, 5 zu schaffen machen: »Dem, der nicht mit Werken umgeht, sondern glaubt, wird sein Glaube als Gerechtigkeit gerechnet.« Wie kann ein Christ sein Leben nach solchen Widersprüchen gestalten? Hier versagt menschliche Logik, weil es sich um Lebensvorgänge handelt, die sich nicht einfach in ein gedankliches System einordnen lassen.

Die Mahnung zur Aktivität

»Tut alles für eure Rettung mit Furcht und Zittern.« Nachdrücklich wird hier vom Tun des Menschen gesprochen. Was meint der Apostel Paulus damit? Er sagt ja ausdrücklich, daß es um »eure Rettung« geht. Sie ist von Gott her bereits ermöglicht und soll nun verwirklicht werden. Man müßte wörtlich übersetzen: Wirket aus euer Heil! Es geht um ein Geschenk, das Gott in unsere Hände legt. Es darf nicht ungenutzt bleiben. Das Heil braucht nicht in fieberhaftem, ängstlichem Einsatz errungen zu werden. Vielmehr das will der Apostel sagen: Euch fiel ein Besitz zu. Nun geht an die Arbeit, entdeckt den verborgenen Reichtum und braucht ihn, damit er wirkt, was er wirken soll.

Der Mensch ist nicht totes Gefäß, das göttliche Gnade füllt. Der Ausdruck »wirket aus« oder »erarbeitet« legt den Gedanken an eine Aufgabe nahe, die dem Menschen gestellt ist. Diese beschränkt sich nicht auf die Zugehörigkeit des Glaubenden zu Gott. Unsere Heiligung ist nicht etwa mit

der Übergabe unseres Lebens an Christus schon vollendet. Wohl sind ganze Hingabe und ganze Heiligung nicht von einander zu trennen, aber mit der Übereignung unseres Lebens an den Herrn Christus beginnt erst der Prozeß der Umwandlung. Wir haben eine Lebensaufgabe vor uns, die sich lohnt. »Nicht als hätte ich das Ziel schon erreicht... ich jage ihm aber nach und möchte es ergreifen, nachdem ich von Christus ergriffen worden bin« (Philipper 3, 12). Dieser freiwillige Einsatz des Menschen als Mitarbeiter Gottes schließt jede Langeweile im Christenleben aus. Gott gibt Sonne und Regen, aber es gäbe keine Ernte, würde der Säemann nicht pflügen und düngen, säen und ernten.

Ein energieloser junger Mann kam einmal zu Georg Müller, dem »Vater der Waisen« in Bristol. Er klagte, daß er nicht früh genug aus dem Bett käme, um seine Morgenwache zu halten. Georg Müller sollte ihm mit seiner kraftvollen Fürbitte helfen. Doch dieser sagte nichts als: »Junger Mann, wenn Sie sich anstrengen, den einen Fuß rechtzeitig aus dem Bett zu bekommen, will ich Gott bitten, daß er Ihnen helfe, auch mit dem andern nachzukommen.« Das bewies nicht nur gesunden Menschenverstand, sondern auch eine gesunde Theologie. Wir sind keine Marionetten, die geschoben werden. Unser Heil schafft Gott ganz – aber das Eingehen darauf ist allein Sache des Menschen. Das nimmt Gott uns nicht ab. Doch während der Mensch tut, was Gott ihm als Aufgabe stellt, erfährt er, daß Gott mit seiner Kraft hinter ihm steht und ihm hilft. Solch ein Ineinanderwirken gestaltet ein Leben, durch das Gott gepiresen wird.

Warum aber »mit Furcht und Zittern«? Es handelt sich nicht um jene gesetzliche, sklavische Furcht, die bedrückt und unfrei macht. Vielmehr soll der Christ an seine hohe Verantwortung erinnert werden, die Gottes Gabe in sich schließt. Der Apostel wendet sich gegen alle träge oder überhebliche Selbstsicherheit und ruft seinen Lesern zu: Seid auf der Hut vor euch selbst, mißtraut euch selbst. Setzt eure Hoffnung

auf dem Wege der Heiligung nicht noch auf irgend etwas, das im sündigen Menschen liegt. Das »Erarbeiten« der empfangenen Gnade kann nur in der Kraft des Heiligen Geistes geschehen. »Wenn ihr *durch den Geist* die Geschäfte des Fleisches tötet, werdet ihr leben.«

Gott wirkt in euch

Wahrscheinlich dachte der Apostel, während er so zuversichtlich schrieb: »Gott wirkt in euch«, an die unerhörte Zusage Jesu: »Wir werden Wohnung in euch machen.« Gott ist der Schöpfer, und er ist jeder Lage gewachsen. Die Zeitform, die der Apostel gebraucht, zeigt ein *fortwährendes* Wirken an. In schöpferischer Kraft schafft Gott ununterbrochenes Leben. Geheimnisvoll und verborgen steigt der nährende Saft in den Bäumen, werden Menschenherzen umgewandelt. Weil Paulus mit dieser Kraft rechnet, bekennt er voll Dank und Staunen: »Ich vermag alles durch Christus.« Nicht etwa alles, was ich mir ausdenke und unternehmen möchte, aber alles, was Gott von mir erwartet an dem Platz, an den er mich gestellt hat. Da werden meine Verlegenheiten zu Gottes großen Gelegenheiten.

Das Ausmaß von Gottes Wirken

Wollen wir Gott wirklich und zu allen Zeiten? Wollen wir nicht zugleich auch Sünde festhalten? Augustins Erkenntnis wird unserer Einstellung oft sehr nahekommen: »Damals, als ich bei mir erwog, mich meinem Herrn und Gott in den Dienst zu geben, wie es lange schon sein Vorsatz gewesen, da war *ich* es, der wollte, *ich* auch, der nicht wollte; ich, ich war es. Aber nicht völlig wollte ich, nicht völlig wollte ich nicht. Deshalb hatte ich Streit mit mir und spaltete mich in mir.«

Wenn der Apostel nun schreibt: »Das Wollen und das Vollbringen schafft Gott«, zeigt er das Heilmittel für unseren kranken Willen. Hierbei muß beachtet werden, daß Gott

nicht an meiner Stelle will oder wirkt, sondern mit mir und durch mich hindurch. Im Prozeß der Heiligung stehen Gott und Mensch in unlösbarer Gemeinschaft zusammen. Alle Versuche, Gottes Wirken und des Menschen Wollen logisch in zwei Bezirke zu scheiden, sind unfruchtbar. Ich will, denn Gott hat in mir das Wollen geschaffen. Ich wirke, weil Gott mir die Kraft dazu schenkt.

In die Not unserer Halbherzigkeit und mangelnden Willenskraft hinein wird also gesagt: Gott weckt den Impuls. Er gibt die Kraft, sich zu entscheiden, und den Willen, das zur Durchführung zu bringen, was wir als Gottes Gebot erkannten. Wir sind nicht auf unsere eigenen Hilfsquellen angewiesen. Gottes Macht steht uns zur Verfügung. Jesus Christus erwarb sie uns durch sein Sterben und Auferstehen. Sie will in uns wirksam sein. Sie sollte viel öfter und weit getroster in Anspruch genommen werden. Aber ich muß wählen. Gott kann seine Kraft nur dort mitteilen, wo der Mensch sich konkret hineinnehmen läßt in die Gemeinsamkeit des Wirkens, die uns von Gott her ermöglicht ist. Wage ich es tatsächlich, mich mit meinem hin- und hergerissenen Willen auf Gottes Seite zu stellen, bereit, trotz meiner mir wohlbewußten Willensschwäche seinen Willen zu tun, so gebe ich dem Heiligen Geist die Möglichkeit, meinen Willen zu festigen.

Das Vollbringen: Das Verlangen, Gottes Willen zu tun, ist geweckt. Die Kraft zu einer vorbehaltlosen Entscheidung wird uns im Heiligen Geist angeboten. Nun soll und darf der Christ davon Gebrauch machen und handeln. Das ist die ihm übertragene Verantwortung. Gott übernimmt sie nicht für ihn. Es ist der Prozeß der Heiligung, in den er nun gestellt ist. Heiligung ist positiv. Sie besteht nicht zuerst und vor allem im Vermeiden von Untugenden. Das Wollen ist dazu gegeben, daß nun Gottes guter – die chinesische Übersetzung sagt sein »schöner« – vollkommener Wille geschieht. Es gibt wirklich ein Leben, das Gott wohlgefällt. In sich

selbst bleibt der Mensch schwach und fehlsam. Aber weil Gottes Geist in ihm lebt und wirkt, ist er nicht länger Spielball seiner Schwachheit und Sünde, sondern vollbringt den Willen Gottes.

In den Evangelien finden wir ein hilfreiches Beispiel des Zusammenwirkens von Gott und Mensch. Es ist der Bericht von dem Manne mit der gelähmten Hand. Jeder Versuch, die gelähmten Muskeln vom Willen her zu bewegen, mußten fehlschlagen. Dann gebot ihm der Herr Jesus, seine Hand auszustrecken. Mußte der Einwand, das habe er schon tausendmal erfolglos versucht, nicht die natürliche Reaktion sein? Gab es irgend etwas, das zu der Hoffnung berechtigte, dieses Mal könne es anders sein? Doch der Glaube war in des Mannes Herzen geweckt. Der Forderung Jesu gehorsam, gebrauchte er seinen Willen, und die gelähmte Hand gehordhte. Sie war gesund wie die andere. Weil der Mann in Glaubensgehorsam handelte, konnte Gott in ihm Gesundung wecken. Dieser Grundzug des gemeinsamen Wirkens, an den sich der barmherzige Gott im Umgang mit dem Menschen bindet, gilt ebenso auf geistlichem Gebiet: »Ich vermag alles durch den, der mich stark macht, Christus.«

EINE VERNACHLÄSSIGTE SELIGPREISUNG

Geben ist seliger als Nehmen. Apostelgeschichte 20, 35

Oft besteht zwischen dem kümmerlichen geistlichen Wachstum eines Christen und dem Versagen in der Verwaltung seines Besitzes ein offensichtlicher Zusammenhang. Ebenso erschließt sich auf der anderen Seite vielen durch das uneingeschränkte Geben des Zehnten ein unerschöpflicher Quell der Überraschung und des Segens. Auch das Geld ist anvertrautes Gut. Wenn Christus unser Leben in die Hand bekommt, dann hat auch unsere Finanzwirtschaft teil an Befreiung und Erneuerung. Dasselbe Geld kann ein beachtliches Hindernis für ein gesundes Glaubensleben sein, es kann aber auch statt Fluch Segen wirken.

In seinem Wort an die Kirche in Ephesus erinnert der Apostel seine Leser an eines der wenigen Jesusworte, die uns außerhalb des Neuen Testamentes erhalten sind: »Gedenket der Worte des Herrn Jesus, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als Nehmen« (Apostelgeschichte 20, 35). Nicht ohne Absicht erinnerte Gottes Geist den Apostel an diese Seligpreisung, die aus dem Geben eine fröhliche Sache macht. An anderer Stelle wird das Geben des Christen als Gnade bezeichnet, die leicht vernachlässigt wird. »Sehet zu, daß ihr auch in dieser Gnade Überfluß habt« (2. Korinther 8, 7). Durch unser Geld können wir uns aktiv an Gottes Sache beteiligen, nämlich der Welt Gottes Liebe sichtbar machen. Wissen wir etwas von dieser Möglichkeit und ihrem Segen? Haben auch wir in dieser Gnade Überfluß?

Die Feuerprobe

Die Stellung zum Besitz ist so etwas wie eine Feuerprobe im Leben des Christen. Darum spricht Gottes Wort immer wieder davon. Unter den achtunddreißig Gleichnissen befassen sich sechzehn damit, wie wir unseren irdischen Besitz

verwalten. Der Herr Himmels und der Erde weiß, wie leicht dieser über das Herz Gewalt gewinnt. Will man den Charakter eines Menschen erkennen, muß man nur einmal beobachten, wie er zu seinem Eigentum steht. Dabei ist es nicht entscheidend, ob der Betreffende vermögend ist oder nicht. Vielen ergeht es wie dem jungen Manne im Markusevangelium. Er hing so sehr an seinen Gütern, daß er lieber auf Jesus verzichtete als auf den kurzfristigen Vorteil, den sein Besitz ihm gewährte. Wem es gelingt, Geld ohne Geiz auszugeben und doch Verschwendungen zu vermeiden, hat etwas Beachtliches erreicht.

Wir haben uns daran gewöhnt, unser Geld und seine Verwaltung als Privatbezirk zu betrachten, für den wir allein zuständig sind. Dafür müssen wir uns Jesu heilsame Zurechtweisung gefallen lassen. Der Ausdruck, den er selbst in Matthäus 25, 18 gebraucht, ist hochbedeutsam. Dort spricht er nämlich von »seines Herrn Geld« – Besitz ist anvertrautes Gut. Die Grundfrage lautet deshalb nicht, wieviel wir von *unserem Vermögen* Gott geben, sondern wieviel wir von den Mitteln, die Gott uns zur Verwaltung übergab, für uns verwenden dürfen. Wenn wir so denken, werden auch wir erfahren, daß »Geben seliger als Nehmen« ist. Unser Vermögen stammt von Gott. Er gibt uns auch die Möglichkeit, Geld zu verdienen. So sind wir nicht Eigentümer, sondern Treuhänder unseres Besitzes, d. h. wir müssen Rechenschaft darüber ablegen. Eine der ernstesten Anklagen Gottes gilt den Israeliten, die in den Tagen des Propheten Maleachi ihren kostbarsten Besitz für sich selbst behielten, während sie Gott wertlose Ausschußware darbrachten (Maleachi 3, 8, 9). »Ihr habt mich beraubt«, ist Gottes Urteil. Leider ist solche Heuchelei nicht auf die Zeit des Maleachi beschränkt. Calvin klagte in seinen Tagen darüber, daß die Heiden ihren Göttern in abergläubischer Furcht mehr opfern, als Christen in hingebender Liebe für die Sache ihres Herrn übrig hatten. Ist das unter uns so anders?

Das Geben des Zehnten

Der Prophet zeigt nicht nur die Schuld, sondern auch einen Weg, über dem Gottes Verheißung leuchtet: Das Geben des Zehnten. Schon im Altertum wurde das geübt (1. Mose 14, 20), nicht nur in Israel, sondern auch bei den Römern, Griechen und Arabern. Es ist richtig, daß diese Verpflichtung am Sinai von Gott bestätigt wurde, aber sie bestand schon 400 Jahre vor Moses' Zeit. Für den Juden wurde sie dann Gesetz. Er gab außerdem Dankopfer und Gaben für wohltätige Zwecke, alles in allem ein Fünftel seines Einkommens.

Gewiß läßt sich einwenden, daß für Jesu Jünger das alttestamentliche Gesetz des Zehnten nicht mehr gilt. Aber stehen wir nicht unter der Weisung Christi mit ihrem weit höheren Liebesanspruch? Wollen wir wirklich aus der uns widerfahrenen Barmherzigkeit Gottes Nutzen ziehen und weniger geben als die Israeliten? Der Kirchenvater Chrysostomos rief angesichts solcher Haltung aus: »Welche Schande ist es doch, daß das, was unter den Juden selbstverständlich war, bei den Christen als etwas Besonderes dargestellt wird!«

Das Geben des Zehnten ist zwar an keiner Stelle des Neuen Testaments angeordnet. Das tut Gott nicht im Zeitalter der Gnade. »Ich gebe euch keinen Befehl«, schrieb Paulus zu dieser Frage (2. Korinther 8, 8). Er wußte, daß eine freigebige Hand ohne ein Herz voll Liebe im Grunde wertlos ist. Doch unser Meister wendet uns seine reiche Liebe auch deshalb zu, damit unser Leben Durchgangsstelle für die Liebe Gottes in die Welt werde. Ihre Glut müßte unsere Selbstsucht und Besitzgier schmelzen. Das Opfern für Gott wird dann wie in den Tagen der Urchristenheit wieder Freude werden statt lästige Pflicht, die man gern umgeht.

Begnadete Haushalterschaft

Ein Vorbild christlicher Haushalterschaft begegnet uns im Neuen Testament besonders eindrucksvoll an unerwarteter

Stelle, nämlich in Mazedonien. Paulus stellt diese arme Gemeinde der reichen und begabten Gemeinde in Korinth als Beispiel vor Augen. Diese mazedonischen Christen waren arme Pioniersiedler und wurden verfolgt. Aber trotz der widrigen Umstände priesen sie die Gnade Gottes, die sie frei und froh machte. Dieser »Überfluß« an Freude tat sich in ihren reichen Gaben kund (2. Korinther 8, 1–5). Trotz ihrer beschränkten Mittel schreckten sie nicht vor erheblichen Opfern zurück, um der noch ärmeren Gemeinde in Jerusalem zu helfen. Keinerlei Zwang bestimmte sie. Geben war ihnen ein hohes Vorrecht. Ihr privates Eigentum stand nicht als gesonderter Sektor neben ihrem Christsein: Dem Opfer ihres Geldes war die kostbarere Selbstingabe an Gott vorangegangen (Vers 5). Er konnte sich ihres Lebens und ihrer Güter bedienen, wie es ihm gefiel.

Solche Haltung wirkt ansteckend (2. Korinther 9, 2). Ihre Wurzeln liegen nicht in menschlicher Großzügigkeit: Der Apostel erinnert die Leser des Briefes an die Gnadentat Jesu. Dadurch sind sie geprägt und in ein neues Leben gestellt. Als die von ihm »Reichgemachten« können sie nun auch um der anderen willen verzichten. So steht in der Mitte dieser beiden Kapitel für die Kirche aller Zeiten der Herr, der sich selbst gab und Tag um Tag die Seinen mit mancherlei Gnaden beschenkt, auch mit der Gnade des Opfers. Geld, das im Gehorsam gegen ihn ausgegeben wird, ist nie weggeworfen.

Auf die Gesinnung kommt es an. Es könnte sein, daß wir uns ganz im geheimen Gott gegenüber mit unseren Gaben sichern wollen: Wir erwarten gleichsam als Gegenleistung Gottes Segen für unser berufliches Fortkommen, für unsere Familie, für uns selbst. Vielleicht meinen wir auch, dadurch eine unvergebene Schuld zu bedecken. Aber selbst wenn wir nichts anderes erhoffen als inneres Wachstum, entwerten wir durch diese Einstellung unsere Gaben. Gottes hellster Glanz liegt über allem Geben, das seinen Ursprung in einem Herzen hat, das Jesus Christus in Liebe zugewandt ist.

Robert G. Le Tourneau, selbst ein treuer Verwalter von Gottes Gaben, bemerkte einmal: »Wenn wir geben, weil dabei etwas herauskommen soll, werden wir innerlich leer ausgehen.« Unser Herr schätzte die geringe Gabe der Witwe so hoch ein, denn er erkannte die Hingabe, die sich nicht mit einem Zehntel zufrieden geben konnte. Sie gab alles, was sie besaß. Solange wir nur geben, was wir erübrigen können, ohne daß es unsere Behaglichkeit stört, haben wir die biblische Schau noch nicht erreicht.

Gefrorene Aktivposten

Der Gebefreudigkeit steht manches entgegen. Satan, der immer wachsame Gegner, versucht den Impuls auf jede mögliche Weise zu unterdrücken, ehe er zur Tat wird. Er redet uns etwa ein: »Verschiebe es noch auf eine günstigere Zeit!« Es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese je kommen wird! Der unterdrückte Impuls aber wird immer matter und meldet sich schließlich überhaupt nicht mehr. Sehr lähmend wirken sich auch blockierte Gelder auf die Gebefreudigkeit aus. Man hat nie Bargeld zur Verfügung. Die Vergrößerung des Geschäfts erfordert das Festlegen des Kapitals. Oder aber es müssen weitere Summen eingesetzt werden, um bestehende Geldanlagen zu stützen. Wie vertraut ist uns dieses Bild! Sobald man über ein höheres Einkommen verfügt, strebt man nach einer entsprechenden Steigerung des Lebensstandards. Sie verschluckt die Mehreinnahmen, und man stellt schließlich erstaunt fest, daß zum Geben nicht mehr als früher übrig bleibt. John Wesley machte es anders: Als er 30 £ im Jahr verdiente, lebte er von 26 £ und gab Gott 4 £. Als sich sein Einkommen verdoppelte, fuhr er gleichwohl fort, für sich 26 £ zu gebrauchen, doch Gott gab er 34 £. Wundert man sich noch, daß ihm so reichlich auch geistliche Gaben anvertraut wurden? Gott kann aus armseligem Geld, das ihm hingeggeben wird, innere und äußere Werte schaffen (2. Korinther 9, 10–15).

Wohltätigkeit nach dem Tode

Vielleicht ist es gut, in diesem Zusammenhang die Frage der Vermächtnisse zu überprüfen. Selbstverständlich lassen sich hier keine Regeln aufstellen. Aber kann das Verschieben der Freigebigkeit durch ein Vermächtnis nicht oft das Geben verkürzen? »Weshalb«, fragte jemand, »machen so viele Christen den Tod zu ihrem Testamentsvollstrecker und lassen erst durch seine Hände Tausende oder Millionen verteilen?« Zweifellos ist es verständlich, daß wir für unsere Angehörigen Vorsorge treffen für den Fall unseres Todes. Doch warum behalten wir auch die Gelder für wohltätige Zwecke so lange in der Tasche? Gott verheißt Lohn für ein »Tun in *diesem* Leben«. Jesu Gebot ist für alle unmißverständlich: »Sammelt euch nicht Schätze auf Erden . . . Sammelt euch Schätze im Himmel« (Matthäus 6, 19. 20). Gott aus lauterem Herzen um seinetwillen zu geben, trägt eine Glückseligkeit in sich, die nicht von unserer Erde kommt.

Auch die Verwaltung unseres Geldes hat Gott unter das Gesetz von Aussaat und Ernte gestellt: Die Ernte, die wir an Gottes großem Tage einbringen dürfen, wird in genauem Verhältnis zur Aussaat stehen. Denn »wer kärglich sät, der wird auch kärglich ernten, und wer reichlich sät, der wird auch reichlich ernten« (2. Korinther 8, 6). Geld ist irdisch, vergänglich, und doch beeinflußt es das geistliche Wachstum eines Menschen, ja sein ewiges Geschick. »Gebt – und es wird euch gegeben werden; ein gutes Maß, voll gerüttelt und überfließend . . . Denn mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird euch gemessen werden« (Lukas 6, 38). Man kann diesen Satz auch umkehren. Er ist dann genauso wahr. »Einer teilt aus und hat immer mehr, ein anderer kargt, da er nicht soll, und wird doch ärmer« (Sprüche 11, 24). Es wäre uns sehr heilsam, im Hinblick auf Golgatha und den Richterstuhl Christi zu überprüfen, wie wir bisher unseren Besitz verwaltet haben. Dann wird der Heilige Geist uns Mittel und

Wege zeigen, wie wir Haushalter werden, auf denen Gottes Wohlgefallen ruht (Matthäus 25, 21).

Jeder gebe, wie es ihm ums Herz ist, nur nicht unlustig und aus Zwang. Denn Gott hat einen fröhlichen Geber lieb, und Gott kann seine ganze Gnade über euch so reichlich ausschütten, daß ihr selbst zu jeder Zeit alles habt, was ihr braucht, und dazu noch ausreichend Mittel, um weiter anderen zu helfen und Liebeswerke zu tun.

Paulus an die Korinther

WELCHE RICHTLINIEN SOLLEN GELTEN?

Ich bin unter dem Gesetz Christi. *1. Korinther 9, 21*

Wer sein Leben aufrichtig nach Gottes Maßstäben leben möchte, wird sich bei jeder Entscheidung prüfen müssen, ob sie richtig war, d. h. ob er als Christ dazu stehen kann. Das kann bedrängend sein. Es ist oft nicht einfach, eine Antwort zu finden. Viele kranken ja daran, daß sie in großer Gesetzlichkeit erzogen wurden. Dieses oder jenes »tut man nicht«. Unter dem Einfluß der Umgebung übernahmen sie einfach die Meinung anderer, ohne selbst von deren Gültigkeit überzeugt zu sein.

Auf diese Weise verhindern sie aber, daß sie selbst gesunde geistliche Erfahrungen machen. Sie leben von Erkenntnissen und Regeln, die größtenteils aus zweiter Hand stammen. Gott möchte aber, daß wir selbstständig werden. Deshalb haben wir ernsthaft zu fragen und zu überlegen, was er heute von uns möchte. Im Gespräch mit ihm werden wir dann zu unserer eigenen Entscheidung kommen, statt sklavisch zu übernehmen, was andere uns hinterließen. »Zur Freiheit hat euch Christus berufen.«

In der Freiheit, die Christus den Seinen erwarb, können Christen nicht nur ja, sondern auch nein sagen. Es gibt im Christenleben hilfreiche Regeln. Sie sind im Alten und im Neuen Testament zu finden, z. B. die Zehn Gebote. Obwohl sie ursprünglich Israel gegeben wurden, nimmt unser Herr sie im Neuen Testament ausdrücklich wieder auf. Sie werden aber in der Bergpredigt stark erweitert. Der Totschlag wird auf den Haß zurückgeführt, der im Herzen geduldet und genährt wird. Wohl fordert Gott von uns keine gesetzlichen Leistungen mehr, aber das Gesetz Christi verlangt ein neues Verhalten. »Leget ab«, »enthaltet euch«, »ziehet aus« finden wir darum unter dem Vorzeichen der Freiheit in den Briefen des Neuen Testamentes.

Damit sind uns allerdings keine Einzelanweisungen gegeben, aber die Richtung wird gewiesen, Markierungszeichen sind aufgestellt. Es ist erstaunlich, wie praktisch sie sich in unserem Alltag erweisen! Wie könnte uns Gott sonst für unser Tun zur Verantwortung ziehen? Christen sind herausgeholt aus dem Gewirr starrer Gesetze und Regeln, um deren Befolgung sie sich angstvoll mühen.

Solche Freiheit aber wird ohne eine echte Bindung zum Preisgegebensein und damit zur Heimatlosigkeit. Darum sind uns im Neuen Testament heilsame Ordnungen gegeben, durch die unsere Lebensführung sich gottgewollt vollziehen kann. Gott möchte dabei nicht mit uns umgehen wie ein Erzieher mit seinen Schülern, sondern wie ein Vater mit seinen erwachsenen Kindern. Dieses Wissen soll uns Mut machen, immer wieder in Gottes Wort hineinzuhören und zu fragen: Welche Richtlinien sind hier für mein Verhalten in der Welt aufgestellt?

Wenn uns an innerer Führung liegt, müssen wir allerdings den erkannten Gotteswillen als maßgebend gelten lassen und ihn aufrichtig tun wollen. Gehen wir eine zweifelhafte Sache schon mit einer Frage an: »Warum soll mir das schaden?« oder »Andere tun's, weshalb ich nicht?«, so haben wir Vorurteile und suchen mehr die Bestätigung unserer Meinung als echte Führung. Praktisch haben wir dann unsere Entscheidung schon zu 95% getroffen. »So jemand meinen Willen tun *will*, der wird erkennen . . .« (Johannes 7, 17), gilt allgemein. Gott lässt keinen im Dunkel irren, der gehorsam sein will, wenn Gott den nächsten Schritt zeigt. Andererseits schaltet anhaltender Ungehorsam Gottes Licht in unserer Lebensführung aus.

Einige klärende Fragen

Die folgenden Fragen sollen hier nicht als Gesetz stehen, sondern als Beispiele, wie wir mit dem Maßstab der Bibel unsere Lage überprüfen können. Manches Problem klärt sich,

wenn wir es betend im Licht folgender Fragen betrachten:

»Ob ihr nun eßt oder trinkt oder was ihr tut – *tut alles zur Ehre Gottes!*« (1. Korinther 10, 31). Wer seine Bibel liest, erkennt, daß die Verherrlichung Gottes Zweck und Ziel unseres Lebens ist. Deshalb ist die wichtigste Testfrage in zweifelhaften Fällen: Wird Gott mit diesem Vorhaben geehrt oder dient es nur der eigenen Erhöhung? Dann kann es getrost unterbleiben.

»Es ist doch alles erlaubt.« – »Ja, es ist aber nicht alles förderlich« (1. Korinther 10, 23). Danach müßten wir uns fragen, ob durch unsern Dienst und unser Zeugnis das geistliche Wachstum unseres Nächsten gefördert wird. Sonst ist beides überflüssig.

»Gott hat mir meine Vollmacht zu eurer Erbauung, nicht zu eurer Zerstörung gegeben . . .« (2. Korinther 10, 8). Also hieße die prüfende Frage: Fördert mein Tun das Wachstum der Gemeinde, das Gott so am Herzen liegt?

»Alles ist mir erlaubt, aber ich will mich durch nichts zum Sklaven machen lassen« (1. Korinther 6,12). Auch Dinge, die »an sich« durchaus vereinbar sind mit einem christlichen Leben, können uns unverhältnismäßig stark beschlagen. Sie können uns derart beanspruchen, daß wir wichtigere Dinge vernachlässigen. Das Lesen »guter Literatur« kann so gefangennehmen, daß der Hunger nach Gottes Wort und geistlicher Nahrung verdrängt wird. Es bleibt einfach kein Raum mehr dafür. Wenn eine Neigung sich so auswirkt, muß sie in Zucht genommen, ja unter Umständen völlig aufgegeben werden. Es lohnt, eifersüchtig über seinen Lieblingsbeschäftigungen zu wachen. Wir werden leicht zu ihren Sklaven.

Eine weitere Frage steht in engem Zusammenhang damit:

Wird meine Widerstandskraft in der Versuchung durch mein augenblickliches Handeln gestärkt? Zu beten: »Führe uns nicht in Versuchung« hat geringen Wert und ist unaufrichtig, wenn wir uns vorsätzlich gerade an den Ort begeben, an dem die uns gefährliche Versuchung besonders stark an uns

herantritt. Jedes Tun, das dazu dient, Sünde zu verharmlosen, sollte vermieden werden.

Wir sind Kinder des Vaters, der die Welt lieb hat (Johannes 3, 16). Als solche teilen wir seine Liebe. Bestimmend jedoch sind in unserem Verhalten die Befehle des Vaters und nicht die Spielregeln der Welt.

Nun gibt es so manche Beziehungen und Vergnügungen, die nicht unrecht sind, aber zu Fesseln werden können, die unser Wachstum hindern. Hier sollten wir sorgfältig prüfen, ob die Mahnung »leget ab« nicht gerade von uns besonders beherzigt werden sollte. Das kann gelegentlich auch für gute und schöne Dinge gelten, die »zur Entfaltung unserer Persönlichkeit« dienen. Sobald sie nur der Erhöhung des eigenen Lebensgefühls dienen, werden sie fragwürdig. Alles, was die innere Klarheit trübt und uns zwiespältig und unentschlossen in der Nachfolge macht, wird zum Hindernis für den Heiligen Geist.

Sechs Wegzeichen

Wie aber verhält es sich mit der Freiheit, zu der wir doch berufen sind? In Römer 14 spricht Paulus von ihrer Entfaltung in dienender Liebe und Rücksichtnahme. Auch im neuen Leben der Christen gibt es Unterschiede in Wachstum und Erkenntnis. Wir dürfen nicht unseren Maßstab den anderen aufzwingen wollen. Unheimlich rasch kann ja aus Gehorsam wieder starres Gesetz werden, uns und anderen zur Qual. Eben so schnell kann man jedoch auch die Freiheit zum Vorwand nehmen, um sich unbegrenzt auszuleben. In beiden Fällen sucht man sich selbst. Der Apostel Paulus wehrt sich im 14. Kapitel des Römerbriefes gegen diese Zerrbilder des Gehorsams und der christlichen Freiheit. Sechs Wegzeichen möchten zu klarerem Verständnis helfen:

Laßt Raum für verschiedene Erkenntnisse! »Wer alles ißt, soll den nicht verachten, der bestimmte Speisen meidet, genau so umgekehrt« (Römer 14, 3). Der umstrittene Punkt war

die Frage, ob sich Christen an einem Festmahl beteiligen konnten, das den Götzen geweiht worden war. Wer meinte, daß Götzen »Nichtse« sind, fühlte sich frei, mit zu essen. Andere jedoch hatten ein ängstliches und unerfahrenes Gewissen. Ihnen war das den Götzen dargebrachte Fleisch ein Anstoß. Darum hielten sie sich von solchen Festen fern. Diese verschiedene Einstellung wurde Anlaß zu harten Auseinandersetzungen. Man trennte sich verärgert voneinander. Der Apostel sah, daß die Gemeinschaft Schaden litt. Um der Liebe willen empfiehlt er nachdrücklich eine Weitherzigkeit, die die innere Führung des anderen anerkannte. Maßgebend war die Überlegung: Auch der Bruder steht unter Gott. Wer den anderen so sieht, wird dessen Bedenken annehmen und gelten lassen. Er wird sich davor hüten, ihn zu vergewaltigen. Innerhalb der Kirche Jesu Christi muß weiter Raum für gewissensmäßig bedingte Meinungsverschiedenheiten sein. Das Recht unseres Bruders auf eigenen Glaubensgehorsam muß sorgfältig gewahrt werden. Seine Freiheit muß uns so kostbar sein wie die eigene. Aber eben weil wir miteinander Gott gehorsam sein möchten, werden wir weiter gemeinsam forschen und hören, was Gott von uns fordert.

Achtet das Recht der eigenen Entscheidung! »Jeder handle nach seiner Überzeugung« (Römer 14, 5). Nichts ist einfacher, als chamäleonartig die jeweilige theologische oder sonstige Farbe der Umgebung anzunehmen. Das Ergebnis liegt auf der Hand: Man ist in Gefahr, durch Vorurteile bestimmt zu werden. Der Apostel will, daß wir im Gespräch mit Gott über die uns bewegende Frage zu einer eigenen Meinung kommen und uns nicht durch andere beeinflussen lassen, so bewundernswert sie uns erscheinen mögen. Jede Tat muß dem eigenen Gehorsam entspringen, denn wir allein haben für unser Tun Rechenschaft abzulegen.

Du bist nur Gott verantwortlich! »Jeder steht und fällt seinem Herrn« (14, 4). Gott allein sind wir für unser Handeln Rechenschaft schuldig (14, 12). Natürlich sind wir Glieder

einer Gemeinschaft in Familie und Beruf. Doch in letzter Verantwortung steht jeder allein vor Gott, vor dessen Richterstuhl wir offenbar werden müssen. Dieses Bewußtsein wird uns vorsichtig machen. Wer sich anmaßt, Herr über unsere Entscheidungen zu sein, greift in Gottes Herrschaftsrechte ein. Ihm allein gehören wir.

Enthalte dich abwertender Kritik! Warum dann deinen Bruder verurteilen? Warum ihn heruntersetzen? »Laßt uns nicht mehr einer den andern mit kritischen Blicken beobachten« (14, 3. 10. 13). »Wer bist du denn, daß du meinst, ein Urteil abgeben zu können über einen anderen, der noch nicht einmal in deinem Dienst steht? Er steht und fällt doch seinem eigenen Herrn« (14, 4). Wir haben kein Recht, über die Handlungen unseres Bruders zu urteilen und sie zu kritisieren. Dieses Recht hat nur Gott. Am Jüngsten Tag werden wir alle von ihm beurteilt werden nach dem Maßstab Christi (14, 10). Also ist unsere eigene Meinung über den Mitmenschen bedeutungslos und hinfällig, kann ihm aber zum »Anstoß oder Ärgernis« werden (14, 10).

Verzichte auf das eigene Recht im Interesse des Bruders! »Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses« (13, 10). »Wir sollten willig sein, Vegetarier oder Abstinenzler zu werden, wenn wir sonst sein Wachstum im Glauben hindern« (14, 21). »Wir haben bewußt dieses unser Recht in keiner Weise gebraucht, sondern ertragen lieber alles, um nur der Heilsbotschaft von Christus kein Hindernis in den Weg zu legen« (1. Korinther 9, 12). Christsein ist kein Alleingang auf selbstgewählten Höhen, auch nicht ein Durchsetzen der eigenen Person. Wir sind gleichsam wie Bergsteiger einander in Seilschaften zugeordnet. Dabei ist jeder für den anderen, besonders für den Schwächeren, verantwortlich. Die Freiheit derer, die sich beim Gebrauch alkoholischer Getränke sehr gut beherrschen können, wird nicht selten zum Fallstrick für einen, der sich selbst auf diesem Gebiet nicht in der Gewalt hat. Wir müssen bereit sein, auf ein uns zustehendes Recht um

des Bruders willen zu verzichten. »Wir, die wir fest im Glauben sind, sollten die Bürde der Zweifel und Bedenken der anderen auf uns nehmen und nicht einfach unseren eigenen behaglichen Weg gehen« (15, 1).

Handle nicht vorschnell, wenn du deiner Sache nicht sicher bist! »Denn was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde« (14, 23). Schon die Tatsache, daß wir zweifelnd nach der Berechtigung einer Handlung fragen, sollte uns vorsichtig machen. Es fehlt uns dann an der Grundlage des Glaubens. Das macht uns unsicher. Dann ist es am besten, zu warten, bis uns Klarheit geschenkt wird. Hierbei wird auch der Rat der Gemeinschaft, in der wir stehen, wichtig sein. Wir sind nie die Verlierenden, wenn wir Gott entscheiden lassen.

Bei einem skrupelhaften Gewissen liegen die Dinge natürlich anders. Es muß durch den Umgang mit Gottes Wort geschult und frei werden. Sonst könnte es geschehen, daß es, an Vorurteile gebunden, über Handlungen beunruhigt ist, die Gottes Wort nicht verurteilt.

Vor allem aber wollen wir den entscheidenden Dienst des Heiligen Geistes nicht übersehen. »Der wird euch in alle Wahrheit leiten«, verheißt der Meister seinen Jüngern. Die Leitung und Zucht des Heiligen Geistes kann jeder Christ, der darum bittet, in seinem Leben erfahren und erproben. Christliche Ethik beginnt im Zentrum unserer Existenz. Dort schafft der Heilige Geist Ordnung. Dort erleuchtet er unsere Sinne und Gedanken, so daß wir unser Leben danach gestalten können. Indem wir der deutlichen Führung des Heiligen Geistes folgen und uns seiner ordnenden Zucht wirklich unterstellen, lernen wir, Gottes Weisungen zu vernehmen. So werden Freiheit und Gehorsam im rechten Rhythmus unser Leben bestimmen.

»Herr, wir bitten dich, laß unser in Ordnung gebrachtes Leben die Kraft deines Friedens verkünden.«

EHRGEIZ, DEN GOTT BESTÄTIGT

Ach, daß du mein Gebiet erweitertest.

Jaebez aber war angesehener als seine Brüder. Und Jaebez rief den Gott Israels an und sprach: »Ach, daß du mich segnetest und meine Grenze mehrtest und deine Hand mit mir wäre und schafftest mit dem Übel, daß mich's nicht bekümmere! Und Gott ließ kommen, was er bat.

1. Chronik 4, 9. 10

»Cromwell, ich gebiete dir, entsage dem Ehrgeiz: Durch diese Sünde fielen einst die Engel.« Gab Shakespeare, als er diese Worte Kardinal Wolsey in den Mund legte, einen Rat, der mit der Bibel übereinstimmt? Muß Ehrgeiz eine unwürdige und egoistische Eigenschaft sein? Ist er tatsächlich »die letzte Schwäche großer Charaktere?«

Die Bibel kennt einen Ehrgeiz, der zu verwerfen ist. Sie kennt ihn aber auch als eine wertvolle und erstrebenswerte Eigenschaft. Jeder Ehrgeiz, der hemmungslos um die Erfüllung eigensüchtiger Ziele kreist, steht Gott entgegen. Wenn es uns jedoch um Gott und seine Pläne geht, können wir unser Ziel nicht hoch genug stecken.

Ein alles beherrschendes Ziel

Manche verfehlten ihr Leben nur, weil es nicht auf *ein* Ziel zugerichtet ist, dem sich alles andere unterordnet. Sie haben nicht eine umfassende Lebensbestimmung gefunden, die alle Kräfte eint. Deshalb zersplittern sie sich in zahlreichen Wünschen, planen viel und erreichen wenig. In diese uns alle bedrohende Gefahr hinein sagt der Apostel Paulus: »Dies Eine tue ich.«

Ein lebenswertes Ziel verlangt einen ungeteilten Einsatz. Als Demosthenes zum ersten Mal öffentlich sprach, wurde er ausgepfiffen. Doch er hatte *sein* Ziel gesehen: den Tag, an

dem seine Mitbürger gebannt seiner Rede folgen würden. Was wogen da Mißerfolg oder andere Interessen? Nichts! Demosthenes unterzog sich einem harten Training. Man sah ihn bei keinerlei gesellschaftlichen Veranstaltungen. Er hatte Wichtigeres zu tun. Um sein Stammeln zu überwinden, nahm er beim Deklamieren Kieselsteine in den Mund. Er stand am Ufer des Ägäischen Meeres und maß seine Stimme mit dem donnernden Rauschen der Wogen, damit sie kraftvoll und weitreichend würde. Schonungslos und mit eiserner Energie überwand er alle körperlichen Hemmungen. Als seine Volksgenossen von schwerer Krise bedroht wurden, stand er wieder in ihrer Mitte. Ein anderer sprach vor ihnen. Bewundernd ging es durch die Menge: »Welch herrliche Rede!« Als jedoch Demosthenes seine Ansprache schloß, riefen sie einstimmig: »Auf, laßt uns gegen Philipp in den Kampf ziehen!«

Der Ehrgeiz, der ein Christenleben zerstört, erstreckt sich nach drei Richtungen: Er sucht Anerkennung im Beruf oder in der Öffentlichkeit. Er strebt nach Sicherung durch Besitz und ersehnt das Ausüben irgend einer Macht. Gott wird dadurch völlig in den Hintergrund gedrängt. Das Ich regiert. Die Folge sind Eifersucht und Neid. Sündiger Ehrgeiz ist erkennbar an der Ungeduld, die er in der Verfolgung seiner Ziele an den Tag legt. Wer ihm verfallen ist, geht rücksichtslos über die Bedenken anderer hinweg. Ehrgeiz kann zu einer Sucht werden, die den »Erfolgreichen« dazu treibt, den Konkurrenten an die Wand zu drücken oder den Mitarbeiter zu überfordern. Doch wie gegenstandslos ist der Lohn und wie geringfügig wird das Erreichte, wenn es im Licht der Ewigkeit gesehen wird! Auf dem ehrgeizigen Streben, das alle Grenzen überschreitet, liegt trotz dem Augenblickserfolg immer die belastende Hypothek der Schuld. Er ist das Gegenteil der Dienstbereitschaft, die Jesus bei seinen Jügern sucht. Unser Herr trug das Kreuz für uns.

Geltungsstreben oder Dienstbereitschaft

Meistens ist Ehrgeiz nichts anderes als verstecktes Geltungsbedürfnis. Unter Christen kleidet es sich gerne in ein religiöses Gewand. Es ist so alt wie die Kirche selbst. Auch Jesu Jünger fanden sich schwer in den ungewohnten Weg der Niedrigkeit, den ihr Meister ging. Als der Schatten des Kreuzes schon dunkel über ihnen lag, stritten sie miteinander um den Vorrang in Jesu zukünftigem Reich. Der Herr aber stand unter ihnen als der, der allen dient. Er ist für alle da, und die neue Gestalt des Lebens sieht auch für seine Jünger nicht anders aus. »Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener, und wer der Erste unter euch sein will, sei euer Knecht. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben« (Matthäus 20, 26–28). Aller verderbliche Ehrgeiz wird durch dieses Wort gerichtet. Der Jünger gehört seinem Herrn – Leib, Verstand, Gemüt und Wille werden von ihm gegeben und gebraucht. Darum ist es des Jüngers Ehre, alles im Dienst am Nächsten einzusetzen.

Das entscheidende Motiv

Auffallend häufig zielt Gottes Wort auf die verborgenen Beweggründe des Handelns. Wenn unsere Gesinnung nicht neu wird, bleiben wir die alten. »Suchst du große Dinge für dich selbst, suche sie nicht«, ist Gottes Botschaft an Baruch (Jeremia 45, 5). In der Bergpredigt sagt Jesus seinen Jüngern: »Sammelt euch nicht Schätze auf Erden« (Matthäus 6, 19)! »Für mich selbst« ist ein Motiv, das Gott nicht gelten läßt.

Wie aber sieht der Ehrgeiz aus, der Gott gefällt? Paulus mahnt die Christen, ihre Ziele hoch zu stecken. Er weist dabei ganz getrost auf seinen eigenen Ehrgeiz hin. »Ich jage nach dem Siegespreis.« »So laufet, daß ihr den Preis

erlanget!« »Erweise dich als ein Arbeiter, der sich nicht zu schämen braucht!«

Drei sehr ungewöhnliche Ziele nennt Paulus in seinen Briefen: »Gott wohlgefallen« (2. Korinther 5, 9), »Stille sein« nicht untätig, aber gelassen inmitten des Geforderten (1. Thessalonicher 4, 11) und – sein persönlicher Ehrgeiz – »die Heilsbotschaft nicht da verkündigen, wo der Name Christi schon bekannt ist« (Römer 15, 20). Der Apostel entdeckte völlig neue Werte. Alle seine Ziele fanden in Christus ihre Mitte, »damit er in allem den Vorrang habe« (Kolosser 1, 18).

Zur Selbstbeurteilung können uns folgende Fragen dienen: Geht es um Gottes Ehre oder um die Befriedigung des Jüngers? Geschieht, was ich tue, »zu Nutz und Dienst des Nächsten mein?« Bleibt der Herr, den wir bezeugen, immer größer als der Zeuge selbst?

Eines der eindrücklichsten Beispiele von geheiligtem Ehrgeiz finden wir in dem Abschnitt, der diesem Kapitel vorangestellt ist. Dort wird »in knappen Zügen« das Bild des Jaebetz gezeichnet. Gott hatte ihn mit einem verantwortungsvollen Auftrag betraut. »Jaebetz war angesehener als seine Brüder«, wird von ihm berichtet. Wichtiger und bezeichnender ist das andere: Er wollte und konnte sich nicht mit diesem Bestehenden zufrieden geben. Aus seiner inneren Not heraus betete er leidenschaftlich: »Ach, daß du mein Gebiet erweitertest!«

Diese Bitte ist Gott wichtig, denn er erhört sie. Darum lohnt es sich, über diese Geschichte, so kurz sie ist, sorgfältig nachzudenken.

Man weiß sehr wenig aus dem Leben des Jaebetz. Seine Herkunft liegt im Dunkel. Doch ungeklärte oder belastete Herkunft muß kein Hemmschuh für ein Menschenleben sein. Gott liebt es, Menschen aus Dunkel und Verborgenheit herauszuholen. Bis zum heutigen Tage hat er Gefallen daran, Menschen aus allen Bereichen des Lebens in seinen Dienst

zu rufen. Er findet sie auch dort, wo wir sie nicht vermuten würden. Jaebetz ist kein Sonderfall. Wichtig ist dem Berichterstatter vor allem der Auftrag Gottes für Jaebetz. Ob Jaebetz um seines verborgenen Gebetslebens willen von Gott gebraucht wurde? Auf jeden Fall gibt uns sein Gebet den Schlüssel für sein Leben.

Es war ein ehrgeiziges Gebet, doch Gott hatte Gefallen daran. Er bestätigte das Verlangen des Jaebetz in überwältigender Weise. Die vier Anliegen umfassen tatsächlich ein weites Gebiet. Sie mögen sogar selbstsüchtig erscheinen. Aber die Tatsache, daß »Gott ihm gewährte, was er bat«, beweist, daß es dem Beter um viel mehr als um die eigene Größe ging. Gott ehrt keine unlauteren Motive. Er beantwortet keine selbstsüchtigen Gebete: Ihr betet wohl, und doch bekommt ihr nichts . . . ihr wollt das Erbetene doch wieder in euren Lüsten durchbringen« (Jakobus 4, 3). Offensichtlich trug Jaebetz Verlangen danach, daß Gott unter seinem Volk groß werde. »Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren«, ist ein Grundgesetz im Reich Gottes. So ehrte Gott den Jaebetz mit Erfüllung seiner vierfachen Bitte.

Jaebetz erstrebte als erstes Gottes Segen. »Oh, daß du mich segnen wolltest!« Er sehnte sich danach, daß Gottes Hand neu und stark in seinem Leben spürbar würde. Gottes Ohr ist immer offen für solche Anliegen, denn wahrer göttlicher Segen bedeutet Wachstum, das dann wiederum anderen zugute kommt. »Und Gott gewährte ihm, was er bat.«

Die nächste Bitte betraf eine Vergrößerung seines Landes. »Oh, daß du mein Gebiet erweitern wolltest!« Zweifellos hoffte er, sich dadurch größeren Einfluß und mehr Macht zu verschaffen. Aber die Bitte muß mehr als die eigene Größe im Auge gehabt haben, denn Gott bestätigt sein Begehrten. Nicht alle Bescheidenheit gefällt Gott. Einige unserer Lieder lauten zwar sehr gläubig, aber sie enthalten eine gefährliche Halbwahrheit, z. B. »Zufrieden am geringen Platz, wenn's dient zu Gottes Ehr'.« Natürlich ist das richtig. Jeder muß

bedacht sein, Gott auch am verborgenen Ort zu ehren, wenn er ihn dorthin gestellt hat. Es ist sogar sehr unwahrscheinlich, daß wir weitergeführt werden, wenn wir uns dort nicht bewähren. Aber dieser Vers kann den Eindruck wecken, als werde Gott am bescheidenen Platz mehr verherrlicht als auf vorgeschenktem Posten. Das kann zu falscher Selbstbescheidung führen. Sollten wir uns nicht bewußt danach ausstrecken, einen verantwortungsvoller Platz auszufüllen, wenn das Gottes Sache dienlich ist? Er will nicht, daß alle seine Kinder nur auf bescheidenem Posten stehen. Gott ruft Menschen, die ihm ganz ergeben und bereit sind, ihn auch in der Öffentlichkeit zu verherrlichen.

Die Selbstbescheidung, die der kleine Vers ausdrückt, könnte ihren Ursprung auch in einer falschen Zurückhaltung haben. Man ist nicht willig, den Preis zu zahlen, den es kostet, wenn weitere Lebensbereiche unter die Herrschaft Christi kommen sollen. Dient nicht Carey's Motto viel mehr zur Verherrlichung des Meisters: »Versuche Großes für Gott auszurichten! Erwarte große Dinge von Gott!« Gott hält Ausschau nach solchen, die wie Jaabez nicht zufrieden bei dem schon Erreichten stehenbleiben, sondern sich ausstrecken nach einer Erweiterung ihres Gebietes, damit Gott geehrt werde. Unser Ehrgeiz sollte darauf gerichtet sein, weiteres Land als Übungsfeld des Glaubens zu betreten, tiefere Liebe zu Gott zu haben und in lebendiger Hoffnung mit der Allmacht Gottes zu rechnen. »Oh, daß du mein Gebiet – auch den engen Raum des eigenen Herzens – erweitertest.« »Und Gott gewährte ihm seine Bitte.«

Wie notwendig wird nun die Bitte um Gottes Hilfe: »Oh, daß deine Hand mit mir sei.« Ein erweitertes Gebiet bringt vermehrte Verantwortung mit sich. Es fordert uns stärker. Jaabez wußte, daß er einer Ausrüstung bedurfte, die seine natürlichen Gaben übertraf. Er mußte begnadet werden, das vergrößerte Gebiet nach Gottes Willen zu verwalten. Aus dieser Erkenntnis heraus betet er: »Daß deine rechte Hand

mit mir wäre!« Wo die Bibel von Gottes rechter Hand spricht, weist sie auf die ihm eigene Macht hin. Johannes der Täufer bewegte Israel so stark; denn »die Hand des Herrn war mit ihm« (Lukas 1, 66). So erlebte es auch Jaabez, denn »Gott gewährte ihm seine Bitte«.

Des Jaabez letzte Bitte war die um göttliche Bewahrung. »Oh, daß du mich bewahrtest vor dem Bösen, daß es mich nicht betrübe!« Jaabez wußte um die unvermeidliche Gefahr eines vergrößerten Gebietes, nämlich die vermehrte Aktivität seiner Gegner. Sobald wir für Gott etwas wagen, wird die Aufmerksamkeit des Bösen auf uns gelenkt. Das Gebet des Jaabez ist für alle Zeiten geeignet. Auch unser Herr bittet in seiner letzten Nacht für uns: »Ich bitte dich, daß du sie bewahrest vor dem Bösen« (Johannes 17, 15). Wir sind sehr anfällig für die Angriffe Satans und können unseren Weg nur in demütiger Abhängigkeit von Gott finden. In dieser Erkenntnis betete Jaabez um die bewahrende Gegenwart Gottes. »Und Gott gewährte ihm seine Bitte.«

Es gibt nichts, was Gott nicht für den tun will, dessen einziges, leidenschaftliches Streben die Verherrlichung Gottes ist.

DIE WAFFEN UNSERER JÜNGERSCHAFT

»Sie überwanden ihn.«

Und nun entstand ein Kampf im Himmel. Michael und seine Engel stritten gegen den Drachen. Auch der Drache mit seinen Engeln nahm den Kampf auf. Aber ihm fehlte die Kraft, es fand sich kein Platz mehr für ihn im Himmel. So wurde dann der große Drache zur Erde hinuntergestürzt, die alte Schlange, die da auch Teufel (»Denunziant« oder »Durcheinanderwerfer«) und Satan heißt, der die ganze Welt verführt, und seine Engel wurden auch gestürzt. Und ich hörte eine laute Stimme im Himmel rufen: Nun hat das Heil und die Kraft und die Königsherrschaft unseres Gottes und die Macht seines Gesalbten begonnen. Denn hinausgeworfen ist der Verkläger unserer Brüder, der sie vor unserem Gott Tag und Nacht verklagte. Sie haben ihn besiegt durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses; sie haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod.

Offenbarung 12, 7-11

Die unheimliche Rolle Satans und seine wohlüberlegte Arbeitsweise inmitten des Weltgeschehens wird viel zu wenig beachtet. Da wir ihm gegenüber zu arglos und unwissend sind, überlistet er uns durch seine Feldherrenkunst. Seine zielbewußte Taktik setzt uns häufig, ohne daß wir es merken, außer Gefecht. Viele Niederlagen sind darauf zurückzuführen, daß man nicht rechtzeitig auf seine Tätigkeit achtet. Mancher Sieg wird schon durch gründliche Vorbereitung eingeleitet. Man muß sich bemühen, die schwachen Stellen des Gegners herauszufinden und vorteilhaft zu nutzen. In Offenbarung 12 wird uns eine klare Kenntnis über Stellung und Art des Gegners vermittelt. Sie ist authentisch, denn sie stammt von dem, der ihn besiegt hat. Gleichzeitig wird uns zugesichert, daß auch wir ihn überwinden können.

Der Kampf

Die ersten elf Kapitel der Offenbarung enthüllen den unaufhörlichen Kampf zwischen der Gemeinde Gottes und Satan. Die weiteren Kapitel zeigen, daß dieser Krieg in der sichtbaren Welt nur die Auswirkung des Kampfes zwischen Gott und Satan, zwischen Licht und Finsternis ist. Zu Beginn dieses zweiten Teiles lesen wir den überraschenden Satz: »Und es war Krieg im Himmel.« Die Bewohner der Erde bekamen seine Folgen sehr bald zu spüren. Der Bericht fährt fort: »Der Teufel ist zu euch niedergefahren und hat einen großen Zorn, denn er weiß, daß seine Zeit bemessen ist« (Vers 12). Je kürzer die Zeit, die er hat, desto mehr wütet er. Vielleicht ist das auch eine Erklärung für die sich steigernden Katastrophen unserer Tage.

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt etwas von Satans Kriegsführung: Keine Verfolgung konnte die aufblühenden Gemeinden in der Kirche des Urchristentums unterdrücken. Da reizte Satan die Judäer, das Evangelium von der Gnade anzugreifen. Streit, Spaltung und Rückgang des geistlichen Lebens waren die Folge. Als diese Methode nicht verhindern konnte, daß die Kirche Christi im Römischen Reich Ansehen gewann, hemmte er ihr Wachstum durch Lehrstreitigkeiten und Irrtümer. Dazu ein Beispiel aus unserer Zeit: Als das Evangelium in Afrika vordrang, sorgte Satan für den islamischen Gürtel. Er schob ihn – nicht ohne Schuld der Christenheit – quer durch den Kontinent zwischen die vordringende Kirche und die noch nicht erreichten Volksstämme.

Der Kampf erstreckt sich über die ganze Erde. Kein Jünger Jesu kann sich ihm entziehen. Denn unser Auftrag besteht darin, das Evangelium in die Welt zu tragen. Wir befinden uns in einem totalen Krieg. Hier gibt es keine »Befreiung vom Dienst«. Die Heimat und die Länder in Übersee sind in gleicher Weise Kampfgebiete. Es gibt in diesem Krieg auch Wunden und Verluste.

Die Streiter

»Sie überwanden ihn.« In Vers 9 und 10 werden eine Reihe aufschlußreicher Namen des Gegners genannt. In fünf anschaulichen Worten erläutert uns der Heilige Geist das Wesen Satans. Er heißt der »große Drache«. Für die damaligen Menschen war der Drache ein Ungeheuer der Sage. Er verkörperte eine gefürchtete feindliche Macht – grausam, grimmig und boshaft.

Sein Name »die alte Schlange« deutet uns Satans List und Verschlagenheit an. Er arbeitet getarnt. Gerne verbirgt er sich hinter einem anderen. Ja, er verwandelt sich sogar in einen »Engel des Lichts« (2. Korinther 11, 14).

Die Bezeichnung »der Teufel« entlarvt ihn als Verleumder. Er verleumdet Gott bei Adam und Eva und versuchte, Hiob bei Gott schlecht zu machen. Verleumdung ist eine seiner wirksamsten Waffen. Darum freut er sich besonders, wenn auch Gottes Kinder sich gegenseitig verleumden.

Satan ist auch »der Widersacher Gottes«, der Kirche und der Jünger Jesu. Er ist der erklärte Gegner aller Heiligen. »Und er zeigte mir den Hohenpriester Josua« (Sacharja 3, 1 ff.). Auch an der Seite dessen, der bei Gott Gnade gefunden hat, steht Satan, um ihn zu verklagen. Dasselbe versucht er bei jedem Christen Tag und Nacht.

Jesus nennt ihn »Vater der Lüge«. Wenn er es jedoch für zweckmäßig hält, sagt er auch die Wahrheit. Leider versehen wir ihn mit viel brauchbarem Material. Seine besondere List besteht darin, daß er uns nicht nur bei Gott, sondern auch untereinander verklagt. Der Ausdruck »er ging auf der Erde hin und her«, läßt vermuten, daß er »als Spion umherschleicht« – ein bezeichnender Zug seines Wesens.

Wer aber kann ihn dann überwinden, wenn er so mächtig, boshaft, listig und verleumderisch auftritt? »Sie überwanden ihn«, nämlich die schwachen, sündigen Brüder, die er vor Gott verklagte. Als Brüder stehen sie in engster Gemeinschaft mit ihrem Herrn. Sie haben Blut von seinem

Blut. Gerade das macht sie zum Objekt der Angriffe Satans. Er kann den erhöhten Herrn nur noch in seinen Jüngern treffen. Aber dieselbe Blutsverwandtschaft, die Satans Angriffe verursacht, läßt sie auch am Sieg Jesu teilhaben.

Die Waffen

Wollen wir im Kampf bestehen, müssen unsere Waffen in Ordnung sein. Unser Herr verlangt nicht von uns, daß wir uns unbewaffnet mit dem Gegner einlassen. Drei unüberwindliche Waffen sind für uns bereit: »Sie überwanden durch des Lammes Blut« – eine Waffe, deren Wirksamkeit von Golgatha herrührt. Das Geheimnis des Sieges liegt nicht in unserer Tapferkeit, sondern darin, daß wir in das sieghafte Sterben unseres Herrn hineingenommen sind. »Das Blut des Lammes« ist nicht als etwas Magisches zu verstehen, das Gebet oder Predigt Wirkung verleiht. Es ist auch keine Zauberformel, sondern das Bekenntnis verständnisvollen, lebendigen Glaubens. Dieser Glaube rechnet mit Jesus Christus als dem Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegtrug. Er zertrat den Kopf der Schlange, d. h. er brachte ihr die Todeswunde bei, als er sein Blut zum Heil der Menschen vergoß.

Dies ist eine der prägnantesten Aussagen der Schrift. In ihr ist die ganze Wirksamkeit von Christi Versöhnungswerk zusammengefaßt. Im Blut ist das Leben (3. Mose 17, 11 u. Hebräer 9, 22). Das Leben Jesu wurde gewaltsam durch der Sünder Hände genommen, aber nur weil er selbst es freiwillig hingab. Nach der Auferstehung wurde der Herr zur Rechten Gottes erhöht »durch sein Blut« (Hebräer 9, 12). So ist nun »das Blut des Lammes« die Grundlage unseres Sieges. Man muß darauf achten, daß das Wörtlein »durch« nicht »mittels« bedeutet, sondern »auf Grund des«. Weil Jesus die Macht des Feindes durch sein Blut brach, sind die Seinen Teilhaber des errungenen Sieges. Praktisch bedeutet das, daß wir nicht Satans Macht ausgeliefert sind, sondern

den Sieg Jesu für uns in Anspruch nehmen dürfen. Satan hat keine Gegenwaffe, mit der er dem Blut des Lammes zu widerstehen vermag.

Wenn wir uns also im Gebet auf das Blut des Lammes berufen, meinen wir damit: Unser Glaube an den Sieg steht auf Christi stellvertretendem Leiden und auf seiner sieghaften Auferstehung. Beides macht unermeßliche Kräfte frei. Kein Jünger ist hinfert mehr wehrlos preisgegeben.

Von der zweiten Waffe, die in unsere Hände gelegt ist, heißt es: *»Sie überwanden ihn... durch das Wort ihres Zeugnisses.«* Daß wir recht daran tun, unser Vertrauen einzig und allein auf Jesu Verdienst zu setzen, bestätigt Gottes Wort. Es ist nicht eindeutig klar, ob hier der Ton auf das von den Jüngern bezeugte Wort gelegt wird, oder auf das Zeugnis, das sie selbst ablegen. Möglicherweise ist beides darin enthalten. Sicher ist, daß jedes Zeugnis, das nicht auf dem Boden der Schrift steht, im Kampfe mit den Mächten der Finsternis machtlos ist. Eine intellektuelle Verkündigung ist der Auseinandersetzung mit dem Satan nicht gewachsen. Nichts anderes als die Botschaft von Jesus schlägt ihn in die Flucht.

Das lebendige Gotteswort und die Verkündigung der Apostel verbinden sich zum Zeugnis, das in der Urchristenheit erprobt wird und sich noch heute bewährt. Ganz gewiß ist die Hilfe, die wir den Entwicklungsländern schulden, von großer Bedeutung. Aber nichts kann die von Gottes Geist bestätigte Verkündigung ersetzen. Sie allein schafft Leben. Gott hat heute die Völker in wunderbare Reichweite gerückt, ja, er hat seinem Wort Flügel verliehen. Radio, Fernsehen, Schallplatten— alles wird zu Gottes Lob und zur Überwindung Satans benutzt werden.

Als dritte Waffe wird die Hingabe genannt: *»Sie liebten ihr Leben nicht bis in den Tod.«* Das Wort Zeuge bedeutet Märtyrer. Im Unterschied zu den beiden anderen Waffen wendet sich diese nicht gegen den Feind. Sie geht durch

unser eigenes Herz. Nur wo diese Leidens- und Sterbensbereitschaft ist, ist Verkündigung vollmächtig. Darin gab unser Herr den Seinen ein unmißverständliches Vorbild. Die Hingabe seines Lebens begann in Bethlehem, nicht erst auf Golgatha. Er selbst war die Verwirklichung seines Wortes: »Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bringt es keine Frucht. Wo es aber stirbt, so wird es viel Frucht bringen« (Johannes 12, 24). Das Wort unseres Zeugnisses wird so lange unfruchtbar bleiben, wie wir nicht bereit sind, den Weg des Kreuzes zu gehen.

Doch gerade der Geist der Hingabe, des Opferns, fehlt leider der heutigen Christenheit sehr. In der westlichen Welt genießen wir als Christen viele Wohltaten. Opfer werden kaum gefordert. Wie sehr hängen wir an den Annehmlichkeiten des Daseins! Als ob genußliebende Christen Jünger eines kreuztragenden Herrn sein könnten!

Sie überwanden ihn! Das ist der Ton unbesiegbarer Zuversicht. Satans Niederlage und Vernichtung ist auf Golgatha endgültig geschehen. Die letzte und öffentliche Bestätigung dieses Sieges steht allerdings noch aus. Aber sie ist gewiß, denn unser Herr kommt. Bis dahin sind uns die drei unüberwindlichen Waffen gegeben: Wir rechnen mit dem Sieg auf Golgatha. Wir bezeugen seine weltüberwindende Kraft. Wir lassen uns durch den Heiligen Geist erziehen zur Lebenshingabe für unseren Herrn.

DAS GEBET DES GLAUBENS

*So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe,
so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. Oder wie
kann jemand in eines Starken Haus gehen und ihm
seinen Haustrat rauben, es sei denn, daß er zuvor den
Starken binde und alsdann ihm sein Haus beraube?*

Matthäus 12, 28. 29

*Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt,
so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stär-
kerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt
er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilt
den Raub aus.*

Lukas 11, 21. 22

Man kann beim Gebet von fünf Elementen reden, die feststehen: In der *Anbetung* gibt sich der Mensch dem Anschauen der Herrlichkeit Gottes hin. Im *Danken* fließt das Herz über im Lobpreis der Gnaden, die Gott täglich gewährt. Im *Bekennen* der Sünde und im Bitten um Vergebung tut er wahre Buße. In schlichter *Bitte* bringen wir unsere persönlichen Anliegen vor den himmlischen Vater, und in der *Fürbitte* stehen wir füreinander vor Gott ein, besonders für die, die selbst noch nicht den Zugang zum Vater haben.

Innerhalb dieses Fürbittdienstes gibt es nun aber verschiedene Gesichtspunkte. Fürbitte kann der zuversichtliche Ausdruck eines in Gott ruhenden Glaubens sein: »Bittet, und es wird euch gegeben« (Matthäus 7, 7). »Wer zu Gott kommt, muß glauben, daß er sei, und daß er denen ein Belohner ist, die ihn fleißig suchen« (Hebräer 11, 6). Sie kann aber auch zu starkem, geistlichem Kampfe führen: »Ich möchte euch nämlich wissen lassen, welch schweren Kampf ich für euch kämpfe« (Kolosser 2, 1). »Epaphras, ein Knecht Jesu Christi, der allezeit in seinen Gebeten für euch ringt« (Kolosser 4, 12). »Wir kämpfen . . . mit dem Heer der bösen Geister in der Himmelwelt« (Epheser 6, 12). Diese zweite

Bedeutung des Gebetes wird zu wenig beachtet und geübt. Würden wir uns stärker diesem Dienst hingeben, könnte sich für viele Menschen Niederlage in Sieg verwandeln.

Man kann auch ohne den lebendigen Gott große Dinge vollbringen. Die Pharisäer zu Jesu Zeiten wußten das. Sie machten dem Herrn den Vorwurf, daß er die Dämonen durch die Kraft des Obersten der Teufel austriebe. Aufs schärfste weist Jesus diese Unterstellung zurück. Nie wird der Teufel selbst sein eigenes Reich zerstören. In dieser Auseinandersetzung macht der Herr ein für allemal deutlich, daß in seiner Person der am Werk ist, der die Dämonen meistert. Sie können nicht mehr ungehindert zerstören.

Der Starke

Warum ist Fürbitte oft so harte Arbeit? Wir haben es dabei mit einem Gegner zu tun, der nicht so leicht aufgibt. Der Herr nennt Satan hier den Starken. Wohlbewaffnet wacht er über seinen Palast und seine Güter. Sie können ihm nur dann genommen werden, wenn ein Stärkerer über ihn kommt, ihn bindet und seine Güter verteilt. Der »Starke« hat unheimlich viel Macht über Seele und Geist der Menschen. Doch sie ist begrenzt. Stärker als er ist der Gekreuzigte und Auferstandene. Sein Blut überwindet die Mächte der Finsternis und ist das Lösegeld für die Gebundenen.

Jesus Christus steht dem Starken entgegen. Er wird nicht ruhen bis zum vollendeten Sieg und zur Zerstörung aller seiner Habe. Der Fürbittende hat an diesem Kampf Anteil. Doch er wird sein Vorrecht nie in vollem Umfang nützen können ohne die klare Überzeugung, daß Christus den Feind grundsätzlich schon besiegt hat. Es genügt nicht, daß sich der Beter lediglich der Tatsache bewußt ist, daß Satan seit Golgatha ein besiegter Feind ist. Er muß damit stärker als mit jeder anderen Gegebenheit rechnen. Diese Entdeckung verwandelte im Leben von James Fraser, dem bedeutenden Missionar der Lisu-Stämme, Niederlage in Sieg.

Fünf Jahre hindurch hatte Fraser mit großer Hingabe und Aufopferung gearbeitet. Nichts war geschehen. Fraser war nicht nur entmutigt, er war der Verzweiflung nahe. Seine Arbeit schien vergeblich, sein Glaubensleben war in Gefahr zu erlöschen. Er stand auf verlorenem Posten. In dieser Lage erhielt er eine Drucksache. Ein Artikel wurde ihm zur wegweisenden Botschaft Gottes. Er schreibt darüber: »Der Aufsatz zeigte den Weg der Befreiung von der Macht des Bösen, nämlich ein Stehen auf gottgegebenem Grund und ein beharrliches Widerstehen in Jesu Namen. Ich hatte erlebt, daß viel geistliche Unterweisung, die man empfängt, nicht in die Praxis umgesetzt wird. Die »passive« Seite des Christseins, daß wir alles in unserem Leben dem Herrn Jesus überlassen können, ist ganz gewiß wahr. Sie kann voll tiefen Trostes sein. Aber der Mensch braucht zu verschiedenen Zeiten verschiedene Wahrheiten. Ich brauchte damals die andere biblische Wahrheit, daß es vom Boden des Kreuzes her ein kräftiges Widerstehen gibt. Das brachte mir Licht. Nun gab es tatsächliche Siege über die Macht des Feindes. Schritt für Schritt lernte ich, diese neu gefundene Waffe des Widerstehens zu erproben.«

Fraser war Ingenieur. »Deshalb«, pflegte er zu sagen, »urteile ich danach, ob sich etwas praktisch bewährt oder nicht.« Wie groß war seine Freude, als er bemerkte, daß er sich nicht getäuscht hatte! Er erlebte, wie sich die Kraft des Evangeliums über alles Erwarten verwirklichte im persönlichen Leben und unter dem Lisu-Volk, dem sein Dienst galt. Durch Angst und Sucht gebundene Menschen wurden frei.

Die göttliche Reihenfolge

Manches kraftlose Zeugniß hat seine Ursache in einem Mangel an Erkenntnis. Die göttliche Reihenfolge wird nicht beachtet. Nicht umsonst sagt Christus, daß der Starke erst gebunden werden muß. Danach können seine Güter ausgeteilt werden: »Es kann niemand einem Starken in sein Haus

dringen und seinen Hausrat rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde und dann sein Haus beraube« (Markus 3, 27).

Beachten wir diese Regel, oder versuchen wir erfolglos, das Haus des Starken zu plündern, während er selbst sich ungehindert betätigen darf? Ist das so, müssen wir uns nicht wundern, wenn er Menschen, um die wir uns mühten, wieder zu sich zurückzieht. Diese schwere Erfahrung hat viele entmutigt. Sie erlebten, daß Menschen zum Glauben kamen, und mußten dann beobachten, wie sie in ihr früheres gottloses Leben zurück sanken. Sie hatten es nicht fehlen lassen an wiederholtem, ernstem Bitten, aber sie hatten versäumt, den Starken zu binden.

Um dies zu verstehen, müssen wir über den Weg nachdenken, den unser Herr ging, als er selbst den Starken band. Er hatte drei Auseinandersetzungen mit Satan: In der Wüste, im Garten Gethsemane und auf Golgatha. In der ersten Versuchung widerstand der Herr jedem Angriff mit Gottes Wort. Nichts durfte zwischen ihn und den Vater treten. Von ihm allein wußte sich der Sohn abhängig. Als ein Geschlagener verließ ihn der Teufel für eine Zeitlang. Um dieses Sieges willen rief der Herr aus: »Der Fürst dieser Welt kommt und hat keine Macht über mich« (Johannes 14, 30). Wir sind unfähig, Satan im Namen des Herrn entgegenzutreten, solange in unserem Leben Bereiche sind, die Christus nicht ausgeliefert wurden. Sie geben Satan ein Anrecht an uns.

Die nächste große Begegnung des Herrn mit Satan war im Garten Gethsemane. So heftig und schmerzvoll war dieser Kampf, daß der Schweiß Jesu wie Blutstropfen ward (Lukas 22, 44). Worin lag dieses Mal der Sieg? Der Sohn gab seinen Willen ganz in den Willen des Vaters: »Er kniete nieder, betete und sprach: Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir. Doch nicht wie ich will, sondern dein Wille geschehe« (Lukas 22, 41. 42).

»Und er ging ein zweites Mal hin und betete: Wenn dieser Kelch nicht von mir genommen wird, es sei denn, ich trinke ihn, so geschehe dein Wille« (Matthäus 26, 42).

Der eigene Wille ist in der willigen Annahme des göttlichen Willens geborgen. »Mein Wille und dein Wille« stehen nicht mehr im Widerstreit. Die Überwindung liegt im Eins-werden mit des Vaters vollkommenem Willen: »Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?« (Johannes 18, 11).

Damit erlitt der Feind wiederum eine vernichtende Niederlage. Der Grund, auf dem der Herr stand, war des Vaters Heilswille. Diesen Boden verließ er nicht, obwohl das den Tod am Kreuz einschloß. Auch für seine Jünger gibt es keine andere Möglichkeit zu siegen, als bedingungslos einzugehen auf Gottes Willen.

Der endgültige Sieg über den Feind wurde auf Golgatha errungen. Durch sein Sterben triumphierte Christus über ihn: »Er hat alle Mächte und Gewalten entwaffnet, an den öffentlichen Pranger gestellt und am Kreuz über sie einen Triumph davongetragen« (Kolosser 2, 15). Dazu trug Christus der Menschen Fleisch und Blut, »daß er durch den Tod den zerstöre, der des Todes Macht hat . . ., den Teufel« (Hebräer 2, 14).

Zerstören bedeutet in dem eben angeführten Vers kampfunfähig machen oder außer Aktion setzen. Ein anderer Ausdruck dafür ist den Starken binden. Weil Satan ein Besieger ist, ist er in seinem Wüten gegen Gott ein Rebell. Er hat grundsätzlich kein Recht, seine Macht über irgendein Gebiet unseres Lebens auszuüben. Wir leisten ihm jedoch häufig Vorschub, weil wir uns Jesu Sieg nicht ganz konkret aneignen oder aber eine Sünde festhalten, die dem Feind ein Recht für seine Machenschaften gibt. Die Tatsache, daß Christus den Feind gebunden und seine Werke zerstört hat, muß festgehalten werden. Als Glieder seines Leibes, die durch den Glauben mit dem erhöhten Haupt verbunden

sind, haben wir teil an seinem Leben und an seinem Sieg. Sein Sieg ist unser Sieg. Die endgültige Vollstreckung des Urteils über Satan wird erst dann geschehen, wenn Christus wiederkommt als der, dem alles Gericht übergeben ist. Aber wir dürfen schon jetzt von den Auswirkungen seines Sieges leben.

Die praktische Auswirkung

Das eben ist nun die entscheidende Frage: Wie wird dieser Sieg über den Feind in den verschiedenen Situationen unseres Lebens Tatsache? Nur zu wissen, daß Christus grundsätzlich jeden Menschen aus der Macht Satans befreite, wird uns nicht sehr viel weiterführen. Was am Kreuz grundsätzlich geschah, muß in unserem Leben praktisch werden. Es geschieht, indem wir von der Vollmacht Gebrauch machen, die Christus uns zuspricht.

Als die Siebzig voller Freude zu ihrem Herrn zurückkehrten und ihm berichteten, daß auch die Teufel ihnen untertan seien, betonte der Herr eine merkwürdige Tatsache. Ihre volle Bedeutung wird selten erfaßt. »Er sagte zu ihnen: Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Sehet, ich gebe euch Macht... über alle Gewalt des Feindes« (Lukas 10, 18. 19). Wir haben kein geringeres Vorrecht als jene Jünger.

In dieser königlichen Aussage verbindet Jesus den Sturz Satans mit der Bevollmächtigung seiner Jünger über alle Macht des Feindes. Er setzt keinerlei zeitliche Begrenzung. Sie gilt in jeder Lage. Zuerst erfuhren das die Jünger, als sie von der ihnen verliehenen Autorität Gebrauch machten. Die Dämonen waren ihnen untertan. »In meinem Namen sollen sie Teufel austreiben« (Markus 16, 17). Damit bestätigt der Auferstandene die Vollmacht der Seinen. Im Namen Jesu können sie Satan binden und sein Haus zerstören.

Doch wenn wir uns auf diesen Kampfplatz begeben, müssen wir unserer Sache gewiß sein. Apostelgeschichte 19

berichtet von dem Versuch der sieben Söhne des Skevas. Als »umherwandernde Juden und Beschwörer« wollten sie ihre Macht über die Dämonen beweisen. Sie griffen zu einer Vollmacht, die ihnen nicht zustand: »Wir beschwören euch bei Jesus, den Paulus predigt«, geboten sie. Aber die Dämonen ließen sich nicht täuschen: »Jesus kenne ich wohl, auch Paulus ist mir bekannt, aber wer seid denn ihr? Und der Besessene sprang auf sie zu und schlug sie, sodaß sie nackt und verwundet aus dem Hause flohen« (Apostelgeschichte 19, 15. 16). Sich eine Autorität anzumaßen, die einem nicht übertragen wurde, kann schwere Folgen haben. Die Mächte der Finsternis lassen sich nichts vormachen.

Jesus Christus war den Dämonen wohl bekannt, und sie fürchteten ihn. »Wir wissen, wer du bist, du bist der Heilige Gottes«, bezeugten sie unaufgefordert. »Bist du gekommen, uns zu quälen, ehe es Zeit ist?« Dreißig Jahre hindurch hatten die Dämonen das sündlose Leben Jesu beobachtet. Dabei mußten sie erkennen, daß er ihnen nicht die geringste Angriffsfläche bot. Sie kannten auch Paulus. Hatten sie nicht über sein Verlangen nach dem Blut der Christen jubiliert? Waren sie später nicht in Wut geraten über seine vollkommene Verwandlung vor Damaskus, die ihn zu ihrem gefürchteten Gegner machte? Jawohl, Paulus war ihnen bekannt. Aber diese umherwandernden Juden kannten sie nicht. Ihre Namen bedeuteten in der Hölle nichts. Sind unsere Namen den Mächten der Finsternis bekannt, oder sind wir geistlich so machtlos, daß wir ihr Reich nicht bedrohen? Sind unsere Gebete wirksam zum Binden des Starken? Oder lacht er über unsere kindlichen Versuche, sein Haus zu zerstören?

Unnötige Unfruchtbarkeit

Christus hatte den Jüngern Macht »über das ganze Heer des Feindes« gegeben. Doch der Vater des epileptischen Knaben sagte anklagend: »Sie konnten den bösen Geist nicht

austreiben.« Als die Jünger den Herrn fragten: »Warum konnten wir es nicht?« erkannte er die Ursache: »Um eures Kleinglaubens willen« (Matthäus 17, 19. 20). Kleinglaube ist es, wenn wir noch auf irgendetwas in uns bauen, und sei es auf den Glauben, den wir zu besitzen meinen.

Sobald wir uns in eine Lage hineinverwickelt sehen, in der unsere menschlichen Kräfte unzureichend sind, gibt es nur die eine Möglichkeit, den Sieg Christi in Anspruch zu nehmen, seiner Macht Raum zu geben und im Glauben Widerstand zu leisten, bis die Macht des Feindes gebrochen ist. Das meint Paulus mit dem »Kampf des Glaubens«.

Fraser schreibt aus der Schule der Anfechtung und der Erfahrung einiges zu diesem dringlichen Anliegen, über das wir betend nachdenken sollten: »Satans Taktik scheint folgendermaßen zu sein: Er wird auf jede Weise eine eindeutige Haltung des Glaubens zu verhindern suchen. Planlose, unruhvolle Gebete fürchtet er nicht. Sie fügen ihm nur geringen Schaden zu. Aber daß wir zu einem gelassenen, zuversichtlichen Glauben in einer bestimmten Sache kommen, möchte er verhüten. Doch wenn wir uns nicht durch die unsichtbaren Widerstände hindurch über einem konkreten Anliegen mit Gott zusammenschließen, ist unser Glaube ohnmächtig. Natürliche Energie und Willenskraft sind Waffen, die in diesem Kampfe nicht zum Ziele führen. Damit werden wir auf halbem Wege stecken bleiben. Wenn jedoch Gott Gewißheit des Glaubens für ein konkretes Anliegen wirkt, können alle Kräfte der Hölle sie nicht auslöschen, selbst dann nicht, wenn sie das Erbetene Schritt um Schritt streitig machen. Der wirkliche Kampf beginnt, wenn das gesammelte Gebet des Glaubens vor Gott gebracht wird.«

Je stärker wir den Sieg Jesu beanspruchen und uns von ihm bevollmächtigen lassen, desto besser wird Gott uns als Mitarbeiter gebrauchen können, die in seinem Auftrag den Starken binden und seine Gefangenen in Freiheit führen.

NATÜRLICHE ENERGIE UND GEISTLICHER EIFER

*Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen. Job. 2, 17
Seid unverdrossen im Eifer. Römer 12, 11*

Unermüdlicher Eifer ist eine beneidenswerte Eigenschaft. Der ursprüngliche Sinn des Wortes ist nach dem Oxford Lexikon »Ernsthaftigkeit und Einsatz im Verfolgen einer bestimmten Sache... Ungeteilte und ausdauernde Bemühung.« Leider hat sich der Ausdruck im Sprachgebrauch abgegriffen. Er bezieht sich nun häufig auf Menschen, die Enthusiasten sind, denen jedoch Ausgeglichenheit und Klugheit fehlen.

Auch im christlichen Sprachgebrauch verbindet sich mit dem Wort eine ganz bestimmte Vorstellung. Sie kann sich auf alle Tätigkeiten des Lebens beziehen, weltliche und geistliche. Alle, die im Dienste Gottes oder der Menschen Großes vollbringen, haben jenen verzehrenden Eifer. Er befähigt sie, jedes Hindernis im Blick auf das Ziel zu überwinden.

Bei unserem Herrn finden wir diese Eigenschaft in einzigartiger Form. Der Eifer um Gottes Sache zog ihm den unverdienten Vorwurf seiner Eltern schon zu, als er erst zwölf Jahre alt war. Sein ganzes irdisches Leben hindurch erlosch dieser Eifer nicht, bis er ihn schließlich ans Kreuz brachte.

Natürlicher Eifer

Geistlicher Eifer und natürliche Energie können sich sehr ähnlich sehen. In Wirklichkeit besteht zwischen beiden ein grundlegender Unterschied. Natürliche Energie wirkt mit seelischen Kräften und entfaltet eine fieberhafte Tätigkeit. Man findet sie auch unter Gliedern evangelischer Gemeinden. Dahin gehört ebenso der Eifer einiger Sekten oder gewisse Erscheinungen in den nichtchristlichen Religionen. Von der Al Azar Universität in Kairo wird berichtet, daß

sie jedes Jahr 5000 mohammedanische Missionare ausbildet und aussendet, um die Welt für Mohammed zu gewinnen. In Thailand wurden am 13. Mai 1957 2500 junge Männer als buddhistische Priester in die Orden aufgenommen. So beging man das 2500. Jahr des Buddha. Und welche Kraft natürlicher Energie und unduldsamen Eifers begegnet uns bei den Kommunisten aller Welt in der glutvollen Leidenschaft für die Weltrevolution.

»Ich eiferte für Gott«, bekennt der Apostel Paulus in seiner Verteidigungsrede (Apostelgeschichte 22, 3). Schon ehe Christus sein Herr wurde, fehlte es ihm nicht an Eifer. Doch der war irregeleitet und verführte ihn dazu, Gott entgegenzustehen. Als er die Vorzüge aufzählte, die er als gläubiger Jude besaß, sagte er: »Ich war ein fanatischer Verfolger der Gemeinde« (Philipper 3, 6). Erst nachdem ihm Christus vor Damaskus als der Lebendige begegnet war, erkannte er seinen Fanatismus als Sünde. Die Erinnerung daran blieb sein großer Schmerz: »Ich bin der Geringste der Apostel, ich bin nicht wert, ein Apostel genannt zu werden«, bekennt er nun, »denn ich verfolgte die Gemeinde Gottes« (1. Korinther 15, 9). Er konnte sich nie selbst vergeben, aber er rühmte die vergebende Liebe Gottes. »Ich schulde meinem Herrn tiefen Dank, daß er mich für treu erachtet hat, mich in diesen Dienst zu stellen, der ich ihn früher gelästert und seine Jünger verfolgt und mißhandelt habe. Aber mir wurde Barmherzigkeit zuteil; denn ich handelte ja in Unwissenheit, weil ich noch ungläubig war« (1. Timotheus 1, 12. 13). Irregeleiteter Eifer richtet in der Kirche Gottes Verwirrung an.

Falsch gedeuteter Eifer

Die Gegner Jesu konnten nie begreifen, weshalb er sich so auffallend von allen anderen Menschen unterschied. Ihre einzige Erklärung war, daß er dämonisch sei. »Das Volk antwortete und sprach: Du hast den Teufel« (Johannes 7, 20). Seine Freunde erklärten sich seine ungewöhnlichen Taten

etwas wohlwollender und sagten: »Er ist von Sinnen«, d. h. man kann ihn für sein Tun nicht verantwortlich machen (Markus 3, 21). Wie erstaunlich, daß der einzige vollkommene Mensch, der seit dem Sündenfall über diese Erde ging, von seinen Zeitgenossen so verkannt wurde!

Der Ausdruck »Eifer« hat in der griechischen Sprache eine interessante Wurzel, nämlich das Zeitwort »kochen«. Er bezeichnet einen Enthusiasmus, der unwiderstehlich im Herzen emporsteigt. Als die Jünger ihren Meister im Tempel fanden und sahen, wie er brennend vor Eifer und heiligem Zorn die langgeübte Sitte der Jahrhunderte durchbrach und die Händler und Geldwechsler aus dem Tempel vertrieb, ging ihnen plötzlich die Bedeutung der Prophezeiung aus Psalm 69 auf: »Sie dachten daran, daß geschrieben stand: ›Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.‹« (Johannes 2, 17).

Jeder Christ, den der Eifer für Gottes Sache in dieser Welt erfaßt hat, muß damit rechnen, mißverstanden zu werden. Jesus warnte die Seinen, als er ihnen sagte: »Es ist genug für den Jünger, daß er sei wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben Sie den Hausherrn Beelzebub genannt, wieviel eher werden sie seine Hausgenossen so nennen« (Matthäus 10, 25). Das erlebte auch Paulus in seiner Gefangenschaft. »Festus sprach mit lauter Stimme: ›Paulus, Du rasest! Die große Kunst macht dich rasend!‹« (Apostelgeschichte 26, 24).

Nun wachte Paulus bekanntlich eifersüchtig über der »gesunden Lehre« des Evangeliums. Es kann deshalb nachdenklich machen, daß gerade er dem Festus als geisteskrank erschien. Sein Verhalten war zwar im Vergleich zu den Menschen seiner Zeit außergewöhnlich. Doch Vernunft ist ein relativer Begriff. Der Standpunkt des Beurteilers spricht dabei immer mit. Paulus handelte in Ephesus nicht nach den allgemein geltenden Grundsätzen, als er die Christen dort »drei Jahre hindurch unaufhörlich und unter Tränen er-

mahnte« (Apostelgeschichte 20, 31). Und doch – stand der gebundene Paulus nicht innerlich frei vor seinem Richter? Er sah diese Welt und die Welt Gottes in der rechten Perspektive und handelte entsprechend.

Im 12. Kapitel des Römerbriefes ermahnt Paulus die Gläubigen: »Seid unverdrossenen Eifers« (Vers 11). Im gleichen Kapitel ermutigt er sie, »darauf zu sinnen, vernünftig zu sein« (Vers 3 wörtl. übersetzt). Eifer und gesunder Menschenverstand müssen sich nicht gegenseitig ausschließen.

Paulus wendet sich in dem erwähnten Kapitel gegen alle Selbstüberschätzung und empfiehlt ein gesundes Denken. Das Wort, das er gebraucht – sophrosüne – verbindet Selbstbescheiden und Selbstzucht miteinander, meint also jene Selbstbeherrschung, die nie ins Extreme gerät. Und doch hält man diesen Mann für geisteskrank, weil er vor Eifer für seinen Herrn brennt.

Wahrer Eifer

»Liebe und Eifer, die ihren Ursprung, in Gott haben, tragen in sich das brennende Verlangen, daß Gott geehrt werde. Sie führen zu williger Hingabe an die Forderungen, die das Leben uns stellt. Darüber freut sich Gott. Aber die nervöse, vielgeschäftige Aktivität ichbezogener und ehrgeiziger religiöser Führer beleidigt ihn. Sie schadet ungezählten Menschen« (A. W. Tozer). Echter Eifer hat Christus als Ursprung und Inhalt. Graf Zinzendorf rief aus: »Ich habe nur eine Passion, die ist ER, nur ER.« Das ist an Christus entzündeter Eifer. Er rief eine der größten Missionsorganisationen ins Leben, die Brüdergemeine.

Der geistliche Eifer hat verschiedene Prägungen. Er bewog Paulus, verlorene Menschen »Tag und Nacht unter Tränen« zu suchen, um sie Christus zuzuführen. Epaphras wurde durch ihn zu intensivem Gebet für seine Mitchristen gedrängt: »Eraphas, ein Diener Jesu Christi, grüßt euch, der allezeit in seinen Gebeten für euch ringt... Ich bezeuge, daß er

großen Eifer für euch hat« (Kolosser 4, 12.13). Die mazedonischen Christen trieb er zu ansteckender Freigebigkeit. »Euer Eifer hat die meisten angespornt« (2. Korinther 9, 1. 2).

Titus sieht sogar das Sterben Christi am Kreuz als Grundlage dieses Eifers. »... der sich selbst für uns dahingegeben hat, um sich ein reines Volk zum Eigentum zu schaffen, das eifrig auf gute Werke bedacht sei« (Titus 2, 14). Biblischer Eifer trägt immer geistliche Früchte. Paulus erbittet für alle seine Gemeindeglieder ein Herz, das erfüllt ist von der Liebe zu Gott und den Menschen und einem leidenschaftlichen Verlangen nach der Herrlichkeit Gottes. Wohl hat auch die Wissenschaft ihre Berechtigung und ihre Aufgabe. Wir bedürfen klarer Erkenntnisse. Aber noch dringender nötig sind Menschen, deren ganzes Sein von Christus erfaßt ist. Die Verbindung von tiefem Wissen und leidenschaftlicher Hingabe ist selten. Sie ist nicht unmöglich. Als der glänzend begabte Henry Martyn das erste Mal auf indischem Boden stand, rief er aus: »Nun laßt mich ausbrennen für Gott!« Inerhalb von sieben kurzen Jahren hatte ihn sein Eifer buchstäblich verzehrt. Doch ehe er starb, hatte er das Neue Testament in drei Sprachen übersetzt!

Erlahmender Eifer

Jeder Eifer hat die Tendenz zu erlahmen. Das veranlaßte Paulus zu der Ermahnung: »Laßt euren Eifer nicht erloschen!« Nur wenige unter uns bewahren sich den Eifer jüngerer Jahre. Viele beginnen mit einem ganzen Einsatz und lassen langsam nach. Vielleicht hat der Apostel bei dem jungen Thimotheus eine ähnliche Neigung beobachtet. Um ihn vor dem Los des Leergebranntseins zu bewahren, riet er ihm: »Entfache die Flamme wieder, die auf dem Altar deines Lebens niedergebrannt ist!« (2. Timotheus 1, 6).

Auf den Salomoninseln schlafen die Einwohner des Landes um ein Feuer herum, das nachts ihr einziger Wärmespender ist. Die Nächte sind kühl, und während die Tem-

peratur des Körpers langsam sinkt, scharen sie sich näher um das Feuer. Von Zeit zu Zeit erhebt sich der eine oder andere, um auf das erlöschende Feuer neues Holz zu werfen, damit es nicht aufhöre, sie zu wärmen. – Die Gemeinde in Ephesus befand sich in einer ähnlichen Lage. Die Flamme ihrer Liebe zu Christus war bis auf einige Funken herabgebrannt. Ihr Herr mußte sie ernstlich ermahnen, zu erwachen und das Feuer ihrer Hingabe zu nähren, damit das Licht ihres Zeugnisses nicht ganz erlosche.

Laue Christen erwecken keinen aus dem Schlaf. Sie gewinnen auch niemand für Christus. Nur der an Gottes Liebe erwachte Eifer macht anderen Mut zur Nachfolge. Johannes dem Täufer stellt Jesus das Zeugnis aus: »Er war ein brennend und scheinend Licht« (Johannes 5, 35). Dieses Licht wies vielen den Weg zum Feuer der Gegenwart Gottes. Die Kerze leuchtet immer auf Kosten des Dochts. Eifer für Gott setzt die Bereitschaft voraus, im Dienst verbraucht zu werden. Das ist die geheimnisvolle, verborgene Weise der Lebensentfaltung des Jüngers: »Und ob ich geopfert werde . . . , so will ich mich dennoch freuen«, schreibt der alte Apostel.

Steter Eifer

Anstelle des Ausdrucks »brennend im Geist« im Hauptsatz von Römer 12, 11 gibt ein Ausleger folgende Umschreibung: »In steter Glut gehalten durch den Heiligen Geist.« Nur der Heilige Geist nährt in uns das Feuer der Hingabe (Vers 11a). Im Augenblick einer geistlichen Erweckung ist es verhältnismäßig einfach, für Gott zu entbrennen. Viel schwieriger ist es, in dieser Haltung zu bleiben. Man kann den eigenen Eifer nicht selbst erzeugen, auch nicht dauernd bewahren. Soll er nicht erlahmen, bedarf er des steten Genährtwerdens. Das ist das Werk des Heiligen Geistes. Es ist daher sehr wichtig, daß wir den Heiligen Geist nicht betrüben oder dämpfen, damit er ungehindert in uns wirken kann.

In der Pilgerreise schildert Bunyan, wie Christ im Hause des Übersetzers eine Feuerflamme auf dem Herde beobachtete. Das Merkwürdige an ihr war, daß sie stetig und hell weiterbrannte, obwohl sie von einem boshaften Gesellen dauernd mit Wasser besprengt wurde. Christ wunderte sich darüber, bis er einen sah, der heimlich Öl nachgoß – ein Bild des Heiligen Geistes, der das Feuer der Liebe nährt.

50 Tage nach Tod und Auferstehung Jesu waren diese Tatsachen ruhender Besitz. Kein neues Leben gewann Gestalt, bis der Heilige Geist kam. Nun war Glut vom Feuer Gottes auf die Erde geworfen. Sie erfüllte die zaghaften, angstvollen und zweifelnden Jünger mit leidenschaftlichem Eifer. »Wir können es ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.« Das Zeugnis von Jesus begann die Völkerwelt zu bewegen. Dieser Heilige Geist, der in Christus wirkte, die Jünger entflammte und in Paulus das brennende Herz erhielt, ist auch für uns bereit und will unsere Liebe zu Christus jung, frisch und brennend erhalten.

BEDINGUNGSLOSE NACHFOLGE

Was geht es dich an? Folge du mir nach.

Johannes 21, 22

Die Glaubenden aller Zeiten werden in Stunden der Anfechtung versucht, mit Israel zu klagen: »Das Verfahren des Herrn mit den Menschen ist ungerecht« (Hesekiel 18, 29). Manchmal scheint Gottes Verhalten und sein Handeln an Menschen unserem angeborenen Gerechtigkeitssinn zu widersprechen. Andere scheinen bevorzugt zu sein, während unser Weg schwierig und bedroht ist. Wir haben in solchen Fragen die gefährliche Neigung, über unsere Schulter hinweg nach den anderen zu schielen, statt die Lebensaufgabe zu erfüllen, die Gott uns zugesetzt hat.

Offenbar hatte Petrus gelegentlich mit dieser Versuchung zu kämpfen. Zweimal wird uns berichtet, wie unser Herr ihm zurechthalf. Als Petrus vorschlug, der Herr möge es sich doch nicht zu schwer machen, meinte er es gut. Doch Jesus antwortete darauf: »Gehe hinter mich, Satan; du bist mir ärgerlich« (Matthäus 16, 23). War diese harte Zurechtweisung nicht ungerecht? Ein zweites Mal ging es ihm nicht besser. Auf die Frage nach seines Mitjüngers Zukunft antwortete Jesus: »Was geht es dich an? Folge du mir nach.« War die Warnung unseres Herrn, daß aus Ersten Letzte werden sollen und aus Letzten Erste, nicht eine ziemlich kühle Antwort auf die einleuchtende Frage: »Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was wird uns dafür?« Wollte der Herr seine Jünger nur tadeln, oder ging es ihm um eine wichtige Wahrheit, die er ihnen einprägen wollte? Unzweifelhaft hatten die harten Worte des Herrn einen tieferen Grund. Er hatte dabei alle seine Jünger im Auge. Um das Anliegen Jesu zu verstehen, das ja ohne Frage auch für uns wichtig ist, wollen wir noch tiefer darüber nachdenken.

Das seelsorgerliche Gespräch des Auferstandenen mit Petrus

war beendet. Als Antwort auf die dreimal wiederholte Frage des Meisters hatte er in Demut seine Liebe bekannt und neu sein Amt empfangen. Darauf sprach der Herr von dem gewaltsamen Tod, durch den Petrus Gott verherrlichen sollte, und gab schließlich den Befehl: »Folge mir nach!« (Johannes 21, 15–19).

Eine vorwitzige Frage

Nun sollte man denken, dieses tiefgreifende Erlebnis am Ufer des Sees hätte genügt, um den Jünger ganz auf den Meister und das empfangene Amt zu lenken. Statt dessen beginnt Petrus eifrig, seine eigene Zukunft mit der des Johannes zu vergleichen. Sogleich werden seine Gedanken davon ganz beansprucht. Vorlaut fährt es ihm heraus: »Herr, was soll's aber mit diesem?« (Johannes 21, 21). Jesus beantwortet die neugierige Frage mit einer Gegenfrage: »Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!«

Petrus wollte wissen, was ihm nicht zustand. Er erschrak über seine leidbeschattete Zukunft. Sollte er der Einzige sein, der so Schwerem entgegenging? Würde auch Johannes geführt werden, wohin er nicht wollte? Oder würde er bevorzugt behandelt? Man ahnt die ersten Regungen von neuem Selbstmitleid bei Petrus. Doch anstatt die verständliche Frage zu beantworten, weist Jesus die Neugier des Petrus zurück. »Was geht es dich an? Folge du mir!« Der Herr, der gerade sein Recht ausgeübt hatte, dem Petrus seine Zukunft zu enthüllen, sagt nun über Johannes: »Wenn ich will, daß er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an?«

All dies sah für Petrus wie ein Nachteil aus. In Wirklichkeit erzog ihn sein Herr für einen besonders wichtigen Dienst im Interesse des Ganzen. Darum konnte ihm diese Lektion nicht erspart bleiben. Auf seinem Weg hinter Jesus her sollte er sich nicht damit aufhalten, sein Los mit dem eines anderen Jüngers zu vergleichen. Des Petrus ständige

Versuchung war das vorwitzige Bestreben, anderer Leute Angelegenheiten zu ordnen. Hatte er nicht gelegentlich sogar versucht, seinen Herrn zu dirigieren? Nun mußte er lernen, daß der Herr mit jedem seiner Jünger einen eigenen Weg geht. Das ist für die anderen oft nicht leicht zu verstehen. Doch kein Jünger hat das Recht, den Weg eines anderen zu kritisieren oder sein Los mit dem des anderen zu vergleichen. Petrus ahnte nicht, daß Johannes den Kelch des Leidens ebenso trinken sollte wie er. Das ging ihn auch nichts an. Sein einziges Anliegen sollte sein, seinem Herrn nachzufolgen und *seinen* Auftrag auszuführen, nämlich die Herde Gottes zu weiden.

Selbstmitleid oder Selbstkritik

Es ist beachtenswert, daß Jesus keine Erklärung oder Rechtfertigung seiner Zurechtweisung gab. Der königliche Herr ist nicht verpflichtet, sich vor seinen Jüngern zu verantworten. Er macht es eindeutig klar, daß er selbst jeden seiner Jünger führt. Petrus empfängt in diesem Gespräch kein Wort des Trostes. Das hätte ihn nur geschwächt und das Selbstmitleid wachgerufen. Er wird vielmehr wie ein Soldat in einen harten Kampf gestellt, der ein strenges Training erfordert. Das ist der Hintergrund zu dem zunächst unbegreiflichen Vorwurf Jesu. Der Herr braucht Menschen, die sich ganz hingeben, aber keine Leute, die sich in alles hineinmischen. Er bedarf solcher, die ohne Selbstmitleid bedingungslos gehorsam sind. Er fragt nicht nach anlagenmäßig bedingter Schwäche. Petrus muß den Vorwurf hinnehmen. Der Herr korrigiert nicht einmal die falsche Annahme, daß Johannes nicht sterben würde. Er sagt lediglich: »Angenommen, es wäre mein Wille, daß er bleibe, bis ich komme, was geht das dich an? Dein Anliegen sollte sein, mir nachzufolgen, ohne dich darum zu kümmern, wie dein Partner behandelt wird.«

Petrus hatte schon früher an dieser Lektion zu lernen

gehabt. Der reiche Jüngling, an seinen Besitz fest gebunden, war traurig hinweggegangen. Jesus zeigte seinen Jüngern an dieser Tatsache, wie schwer es für einen Reichen sei, in das Reich Gottes zu kommen. Mit bewußter Überlegenheit über den reichen Jüngling unterbrach ihn Petrus: »Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt! Was wird uns dafür?« (Matthäus 19, 27). Petrus erwartete zweifellos, daß diese Leistung durch besondere Rechte beim Herrschaftsantritt Jesu vergolten würde. Er hatte sich nicht verrechnet. Der Herr versicherte ihm, daß die, die alles in der Nachfolge drangaben, hundertmal mehr empfangen würden, dazu ewiges Leben. Aber er fügte den ernsten Nachsatz hinzu: »Viele, die Erste sind, werden Letzte sein und die Letzten sollen Erste werden« (Vers 30). Petrus sollte sich nicht über den reichen Jüngling erheben, sondern sich über den tiefsten Grund seines Dienstes selbstkritisch klar werden.

Motiv und Belohnung

Auch hier stößt Jesus Christus bis zur Gesinnung durch. Petrus meinte: »Wir haben alles verlassen! Was wird uns dafür?« Jesus hingegen deutete an, daß zwischen der hundertfachen Belohnung und dem Motiv »um meines Namens willen« (Vers 29) ein tiefer Zusammenhang besteht. Bewegt uns in unserem Dienst der Gedanke an Belohnung in irgend-einer Form, so verlieren wir genau das, was wir erreichen wollten. Drängt uns aber die Christusliebe, so wird der Herr dafür sorgen, daß wir nicht die Verlierenden sind – hundert-fältig . . . und ewiges Leben.

Derselbe Grundsatz wird deutlich im Gleichnis vom Wein-gärtner, der Arbeiter für sein Landgut wirbt (Matthäus 20, 1–16). Als die bei Tagesanbruch eingestellten Arbeiter sehen, daß die am Spätnachmittag verpflichteten Männer den gleichen Lohn erhalten wie sie selbst, sind sie bitter enttäuscht. Gewiß, sie haben den verabredeten Lohn erhalten – und es ist ein gerechter Lohn – aber sind sie wirklich gerecht behan-

delt worden? Als sie sich beschweren, entgegnet der Weingärtner zweierlei, das einleuchtend ist: »Freund, ich tue dir nicht unrecht.« Er hat den unterzeichneten Kontrakt eingehalten. Sie sind nicht betrogen worden. Vom Standpunkt des Rechts aus ist nichts einzuwenden. Und: »Kann ich mit dem Meinen nicht tun, was ich will? Oder murrt ihr darum, weil ich so großzügig bin?« Durch seine Güte leidet niemand als er selbst.

Die Belohnung gilt nicht der Länge der Zeit, sondern der Treue, mit der die Arbeit geleistet worden ist. Die Unzufriedenen, die einen vollen Arbeitstag hinter sich haben, haben dementsprechend mehr Lohn erwartet und erheben deshalb den Vorwurf: »Du hast die Letzten uns gleichgestellt.« Das weist der Herr zurück. Er duldet keine Kritik. Er ist souverän und behält sich die alleinige Entscheidung vor. Keinem wird dabei Unrecht geschehen, auch dann nicht, wenn es scheint, als verfare er mit dem einen großzügiger als mit dem anderen. Ihm steht das Recht zu, über sein Eigentum zu verfügen, wie es ihm gefällt.

Liegt uns die Haltung des Petrus etwa fern? Denken wir an unsere Reaktion, sobald wir meinen, Gott gewähre unseren Mitmenschen, was er uns vorenhält. Es ist nicht leicht zu tragen, wenn dunkle Wolken der Sorge und des Leidens das eigene Herz umschatten, während andere anscheinend im vollen Sonnenschein stehen. Vielleicht hilft uns der Gedanke, daß wir hier und jetzt noch gar nicht endgültig urteilen können. Wir sehen ja nur die uns zugekehrte Seite des Bildes. Die Verteilung der Lose mag gleichmäßiger sein als es uns vorkommt. Wer kennt den geheimen Kummer und die Last anderer Herzen?

Als David Livingstone auf der Höhe wohlverdienter Anerkennung stand, sagte der große Missionar und Forscher zu einem wohlwollenden Bewunderer: »Über uns waltet eine gütige Hand. Hinter der Szene fügt sie den nötigen Ballast hinzu, während wir scheinbar glorreich mit dem

Winde segeln.« Der Herr übernimmt ein für allemal die Verantwortung für alle Wege, auf denen er die Seinen zum Ziel führt.

Vielleicht sind diese Ausführungen für christliche Berufssarbeiter im eigenen Land oder irgendwo im Ausland von besonderer Wichtigkeit. Die Sünde der Begehrlichkeit und des Neides kann an jedem Ort gedeihen. Unzufriedenes Murren kann wie ein üppig wucherndes Unkraut um sich greifen. Empfangen andere ein höheres Gehalt und bevorzugte Behandlung? Neiden wir ihnen vielleicht ihre größeren natürlichen Gaben oder die anziehende Persönlichkeit? Können andere anscheinend sorgloser mit Zeit oder Geld umgehen? Tragen sie weniger schwer an der Verantwortung als wir und tun sich leichter in der Arbeit? Oder wird gar jemandem eine Beförderung zuteil, die doch uns zugestanden hätte? Wir dagegen werden mißverstanden, unsere Arbeit wird nicht voll gewürdigt. Fällt uns mehr Mühsal zu, und genießen wir weniger Annehmlichkeiten als andere unseres Standes? Freuen sich andere am Erfolg, der uns versagt bleibt? Das können bohrende Fragen werden. Sie stellen sich zwischen Gott und den Menschen, wenn sie nicht als Sünde erkannt und bekannt werden.

Der Herr beantwortet unsere Probleme mit dem schlichten Wort, das uns zur Ordnung ruft: »Was geht es dich an? Folge du mir nach!« Wie der Herr einen anderen behandelt, soll uns nicht bekümmern. Dieselbe liebende Hand hält uns und den Bruder, wenn auch in verschiedener Weise. »Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.« Freuen wir uns doch lieber über die Mannigfaltigkeit unseres Herrn und lernen wir danken für das, was andere vollbringen zu seiner Ehre. Auch darin kann man zur Ruhe kommen. »Die Kraft des Gesandten liegt im Auge des Sendenden.« Das hat Petrus erlebt auf dem tobenden See. Solange wir vertrauensvoll nur auf Christus schauen und ihm mit ungeteiltem Herzen folgen, bleibt unser Glaubensleben gesund, darauf gilt es zu achten.

DER VERANTWORTUNGSBEWUSSTE GEBRAUCH DER ZEIT

Kaufet die Zeit aus

Epheser 5, 16

Der bekannte Satz: »Ich habe keine Zeit« oder »Ich habe zu viel Arbeit«, wird auch von Berufsarbeitern in Kirche und Mission gerne gebraucht. Sicher ist er ehrlich gemeint. Dennoch ist er unwahr und gefährlich für unser Glaubensleben. Stimmt es wirklich, daß wir nicht genügend Zeit haben? Bedeutende Männer und Frauen erwecken nie den Eindruck, als seien sie überbeansprucht. Sie erscheinen vielmehr gelassen. Ihr Tag ist sinnvoll geplant. Röhrt nicht die Atmosphäre nervöser Vielgeschäftigkeit, die viele um sich verbreiten, davon her, daß es ihnen schwer fällt, zu erkennen, was vordringlich getan werden muß? Gott hat für jedes Leben einen vollkommenen, vollständigen Plan im Auge, gleichsam eine von Gott geführte Lebensgeschichte. Sie beginnt, wenn der Mensch ins Dasein tritt. Sein Leben wird sich, wenn es sich nach Gottes Willen entfaltet, zur gottgewollten Bestimmung runden. Es wird wachsen und Frucht bringen.

Wenn wir das erfassen, bekommt unser Leben Sinn und Inhalt. Das meint auch der Schreiber des Epheserbriefes, wenn er sagt, daß wir »durch Christus ins Leben gestellt sind, um die Werke zu tun, die Gott für uns bereitet hat« (Epheser 2, 10). Danach muß jeder Tag genau so viele Stunden haben, wie wir brauchen, um unser gottgewolltes Tagewerk zu vollbringen.

Ein Mensch wie wir

Jesus Christus durchlebte gesammelt und gelassen die Tage seines Erdendaseins. Er wurde versucht wie wir. Doch nie erwecken die biblischen Berichte über ihn den Eindruck der Hetze. Er war stets von Hilfe begehrenden Menschen um-

drängt, aber er wandte sich jedem persönlich zu. Was war sein Geheimnis? Er wußte, daß Gott für jedes Leben einen Plan hat und darüber wacht, daß es dementsprechend verläuft. Darum belastete die Zeit sein Leben nicht. Er konnte Gelegenheiten vorübergehen lassen, denn »seine Stunde war noch nicht gekommen«. Er wußte, daß Gottes Plan für sein Leben sorgfältig vorbereitet war. So nahm er jede Stunde aus seiner Hand, einzig darauf bedacht, das Werk, das ihm der Vater aufgetragen hatte, in der ihm zugemessenen Zeit zu vollenden (Johannes 7, 6; 12, 23. 27; 13, 1; 17, 1). Auch von seiner geliebten Mutter ließ er sich nicht drängen (Johannes 2, 4). Er wachte darüber, daß auch die vertrautesten Menschen nicht den Plan des Vaters vereiteln (Johannes 11, 6. 9). Darum konnte er am Ende seiner kurzen Wirkungszeit dankbar sagen: »Vater, ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast« (Johannes 17, 4). Kein Lebensabschnitt war durch flüchtige Hast beeinträchtigt oder durch mangelnde Zeit nur halb vollendet worden. Die Stunden jedes Tages ließen genügend Zeit, den Willen Gottes zu vollbringen.

Sein mahnendes Wort: »Hat nicht der Tag zwölf Stunden?« bezeugt sein stets ruhiges Vertrauen in des Vaters gute Absicht. Selbst allen Anfeindungen gegenüber blieb er gelassen. In des Vaters Plan lag gewiß auch dafür die Hilfe bereit. Der »Zorn der Feinde« mußte auf Gottes Stunde warten. So lag über Jesu Wirken die getrostste Gewißheit, daß die Zeit für alles ausreichte, was Gott forderte, obgleich ihm manchmal »keine Zeit zum Essen blieb«.

Es ist müßig, bewundernd beiseite zu stehen und festzustellen, daß einem diese begehrenswerte Ausrichtung des Lebens fehle. Es geht um Nachfolge und nicht um Bewunderung oder resigniertes Bedauern. Jesus Christus hinterließ uns ein Beispiel, daß wir »seinen Fußtapfen nachfolgen sollten«. Auch uns steht der Heilige Geist zur Verfügung. Auch wir sind in die Welt gesandt nach seinem Wort:

»Gleich wie der Vater mich gesandt hat, also sende ich euch.« Wir kennen die Antwort, die Jesus dem Vater gab: »Siehe, ich komme zu tun deinen Willen . . . Deinen Willen tue ich gern« (Psalm 40, 7. 8). Er will auch darin unser Vorbild sein und unser Helfer.

Was ist Zeit?

Ist Zeit das Ticken der Uhr, das Weitergehen der Schatten? Kalender und Uhr sind nur die Hilfsmittel, durch die wir unserem Zeitbewußtsein Ausdruck verleihen. Doch sie sind nicht die Zeit selbst. Im täglichen Sprachgebrauch bezeichnet das Wort meistens einen Abschnitt von bestimmter Dauer, die irgendein Geschehen umfaßt. Aber vielleicht könnte man besser sagen, daß Zeit »eine verantwortlich durchlebte Spanne ist«. Dr. John Mott sah in ihr das Maß für die uns aufgetragene Lebensarbeit. Paulus riet den Ephesern: »Kaufet die Zeit aus« (Epheser 5, 16). In stärkerer Anlehnung an den griechischen Text heißt das: »Nützt die Gelegenheiten«, denn Zeit ist Möglichkeit. Zeit muß ausgekauft werden. Deshalb müssen wir sorgfältig und planvoll mit ihr umgehen.

Wahrscheinlich zeigt unser chronischer Mangel an Zeit nur an, daß wir noch nicht lernten, die gegebenen Stunden richtig zu nützen. Zeit ist anvertrautes Gut. Wir müssen Rechenschaft ablegen über ihren Gebrauch. »Indem wir unsere Zeit recht gebrauchen, lieben wir. Versagen wir hier, versagen wir überall«, schrieb einer, der die Kunst der Zeiteinteilung meisterte. Und Jeremia Taylor schrieb: »Gott gab den Menschen auf dieser Erde eine kurze Spanne zum Leben. Doch die Ewigkeit hängt davon ab. Niemand handelt klüger als der, der im Umgang mit Gott sein Tagewerk plant.«

Das richtige Verhältnis zur Zeit ist darum so wichtig, weil verlorene Zeit nicht wieder eingeholt werden kann. Man kann keine Zeit aufspeichern. Sie läßt sich auch nicht ver-

schieben. Zeit muß gebraucht werden, wenn sie da ist. Aber gerade diese Verantwortung kann sich schwer auf ein empfindliches Gewissen legen. Sie kann ein niederdrückendes Schuldgefühl hervorrufen, wenn sie nutzlos vertan ist. Chronische Unruhe wird die weitere Folge sein. Wir geraten ins Hetzen. Selbst unsere stille Zeit vor Gott wird dadurch vergiftet. Wir werden unfähig zu geistlichem Dienst. Man hat soviel zu tun, daß man die Arbeitsstunden verlängert und den Schlaf verkürzt. Diese Gewohnheit wird sich als äußerst gefährlicher Notstand erweisen, wenn sie lange ausgeübt wird. Statt dessen sollten wir uns lieber fragen, ob wir vielleicht mehr leisten wollen, als Gott von uns verlangt, oder ob wir unsere Zeit nicht richtig einteilen.

Versuchen wir einmal, uns ernsthaft Rechenschaft zu geben, wo wir mit unserer Zeit bleiben. Wir wollen gleich heute damit beginnen! Dabei werden wir entdecken, daß wir mehr Zeit haben, als wir wirklich ausnutzen. Ein einfaches Rechenexempel ist sehr aufschlußreich: Jede Woche hat 168 Stunden. Rechnen wir gut 56 davon für Schlaf und Ruhe, 21 für Mahlzeiten, 56 für Arbeit und Studium, so bleiben immer noch 35 Stunden übrig. Das sind 5 Stunden pro Tag. Was geschieht mit ihnen? Wie werden sie angelegt? Das sind oft die Stunden unseres Lebens, die darüber entscheiden, ob es alltäglich oder außergewöhnlich verläuft. Diese Stunden entgleiten uns nämlich allzuleicht. Unsere freie Zeit – und es stimmt nicht, daß wir keine hätten – wird entweder vergeudet, oder sie bringt viel Frucht.

Der rechte Gebrauch der Zeit

Sehen wir den Tatsachen ehrlich ins Auge! Geld, Fähigkeiten oder Einfluß sind verschieden zugeteilt. Doch jeden Tag sind uns 24 Stunden geschenkt. Wie den Männern im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden ist uns allen dieselbe Spanne Zeit gegeben. Nicht jeder kann sie so gestalten, wie er gern möchte. Auch wir haben nicht alle dieselben

Gaben. Dies berücksichtigt das Gleichnis: Der Herr ehrt den Knecht, der geringere Gaben treu verwaltet ebenso wie den reicher begabten. Für unsere Begabung sind wir nicht verantwortlich. Wohl aber für die uns anvertraute Zeit. Dabei machen wir, gerade wenn wir meinen, nicht so viel zu tun zu haben, leicht einen Fehler: Wir packen ohne Überlegung den Tag mit Vielerlei voll. Wir müssen lernen, das Wichtige vom Nebensächlichen zu unterscheiden und Nebensächliches gleichsam mit der linken Hand zu tun. Im Umgang mit Gott wird der Berg der Anforderungen zwar nicht kleiner, aber er wird übersichtlicher.

Der frühere Generaldirektor der China-Inland-Mission, Hoste, hatte zweifellos randvoll gefüllte Tage. Er wurde oft bei seiner Arbeit unterbrochen. Gerade deshalb nahm er sich immer Zeit, ehe er an seine Aufgaben ging, das Tagewerk mit Gott zu planen. Das hielt er für die vordringlichste Aufgabe. Das Gebet hatte den Vorrang vor allen anderen Dingen. Doch das hatte er erst allmählich gelernt. Aus der Erfahrung seiner Anfangsjahre als Missionar in Inner-China stammen folgende Sätze: »Es geschieht so leicht, daß man die Zeit achtlos vertut. Wie mancher läßt nach dem Frühstück erst geraume Zeit verstreichen, ehe er sich an die Arbeit begibt. So etwas ist im Geschäftsleben eine Unmöglichkeit. Ich fand, daß es gerade auf diesem Gebiet sehr der Wachsamkeit und Zucht bedarf. Wir müssen uns dafür ein waches Gewissen bewahren.«

Eine dreifache Verordnung

Die folgenden drei Vorschläge möchten eine Anregung geben, wie der Tag in der Verantwortung vor Gott genutzt werden kann, ohne daß man dabei in schädliche Hast gerät.

Verstopfe das Leck! Unser Tag besteht nicht nur aus Stunden, sondern aus Minuten. Es ist hilfreich, sich zu überlegen, ob es nicht unausgefüllte Minuten in unserem Tages-

lauf gibt. Man fürchte nicht, daß eine gute Zeiteinteilung eine unerträgliche Belastung sei. Vielleicht kommen nur wenige unter uns zu einer vollen Ausnutzung ihrer Zeit. Das soll uns aber nicht abhalten, einen Versuch zu wagen. Wieviel kann gelesen werden, wenn wir kurze Zeitspannen regelmäßig dafür benutzen, statt zu warten, bis wir Gelegenheit haben, stundenlang in Ruhe zu lesen. Diese Zeit kommt selten. Wollen wir nicht in unserem Zeitplan nach bisher unerkannten Lücken suchen und es uns bewußt zur Aufgabe machen, sie auszufüllen?

Übe dich, die Hauptsache zu erkennen! Mancher vergeudet keine Zeit, aber er verbringt sie mit nebensächlichen Dingen. »Wer die wichtigsten Aufgaben versäumt, ist ein törichter Mensch«, hat jemand gemeint. Dazu kommt es aber leicht, wenn wir an Unwesentliches zuviel Zeit verschwenden, die uns dann für wesentliche Dinge fehlt. Dazu gehört zweifellos Beten und Bibellesen. Man prüfe einmal gründlich, ob diese wesentlichen Elemente unseres geistlichen Lebens zu ihrem Recht kommen, oder ob sie nicht zu sehr in den Hintergrund gedrängt werden. Jesus lehrte seine Jünger, daß Wachsen und Fruchtbringen davon abhängt, ob Perlen von geringerem Wert um einer einzigen willen hingegeben werden, die von überragender Kostbarkeit ist. Tun wir nicht manchmal unwesentliche Dinge, um uns zu drücken um die wesentlichen, die mehr von uns fordern? Unterscheide sorgfältig! Laß nebensächliche Dinge, wenn sie dich zu sehr beanspruchen, entweder ganz oder räume ihnen einen sehr untergeordneten Platz ein.

Dazu muß nun nachdrücklich gesagt werden, daß vernünftige Entspannung und Erholung nicht nebensächlich sind. Wer zur Auffrischung seiner leiblichen und seelischen Kräfte etwas tut, ist nicht mit »Unwesentlichem« beschäftigt. Jesus nahm sich mitten im eiligsten Dienst Zeit, am Brunnen auszuruhen. So war er bereit für die Samariterin. Er ließ sich gerne zu Tisch einladen und hielt es nicht für verschwen-

dete Zeit, an einer Hochzeit teilzunehmen. In allem aber war er »der Stunde gewiß«. Wir tun gut daran, wenn wir von Zeit zu Zeit überprüfen, ob auf unserem Tagesplan die wichtigsten Dinge an erster Stelle stehen.

Fange an, planvoll zu arbeiten! Ohne einen sinnvollen Plan sind wir alle in Gefahr, uns treiben zu lassen. Glauben wir jedoch, daß Gott unser Leben plante, so dürfen wir damit rechnen, daß er uns gerne entsprechende Winke gibt, während wir unseren Tag betend einteilen. Dr. Mott, ein Mann von hervorragender Arbeitsleistung, pflegte dann und wann einen halben Tag gesammelt dem Planen der vor ihm liegenden Wochen zu widmen. Er war gewiß, daß diese Zeit gut angelegt war. Überlege dir betend, wie du deinen Tag am besten einteilst! Bestimmte Verpflichtungen und Aufgaben werden eine feste umrissene Zeit in Anspruch nehmen – sie muß ausreichend sein. Dann folgen die neben-sächlichen Dinge, die sorgfältig beschnitten und eingefügt werden müssen. Kollidieren zwei Pflichten, so wähle die, die dir nach Gebet und reiflicher Überlegung als die wichtigere erscheint. Will eine weltliche Tätigkeit die geistliche verdrängen, gib nicht ohne triftigen Grund nach. Räume den einzelnen Pflichten soviel Zeit ein, daß es dir möglich ist, pünktlich zu sein! Fülle die leeren Minuten aus und beginne heute mit der Planung deines Tages!

Zwingende Beweggründe

Es gehört allerdings ein starker Wille und viel Gebet dazu, dieses verantwortliche Umgehen mit der Zeit zu lernen und durchzuführen. Aber Gott will jeden »mit aller Kraft am inwendigen Menschen durch seinen Geist stärken«, und nur wenn Gott uns hält und führt, können wir überhaupt im Spannungsfeld des Lebens bestehen. Man kann natürlich fragen: »Wozu sich so anstrengen?« Lohnt es wirklich die Mühe? Das Leben Henry Martyns, des ersten Missionars unter den Mohammedanern, könnte eine Ant-

wort darauf sein. Während er die Bibel übersetzte, war ihm jede Stunde kostbar. Er sah im Geist die Völker, die ohne die Wahrheit Gottes lebten und starben. Sie brauchten die Bibel, um den lebendigen Gott kennenzulernen. Je schneller er sie übersetzte, um so eher wurden auch sie erlöst. Das trieb ihn. Die Not einer verlorenen Welt war für ihn ein zwingender Grund, die Zeit zu nützen. Im Leben unseres Herrn wird der allertiefste Beweggrund gezeigt: »Ich tue allezeit, was meinem Vater gefällt.«

Das sollte auch uns vor dem Vergeuden der Zeit bewahren. Diese Ratschläge sollen uns helfen, nicht aber noch schwerer belasten. Es ist gewiß nötig, mit kritischem Gewissen über unserer Zeiteinteilung zu wachen. Doch das soll uns nicht zu Sklaven eines skrupelhaften Gewissens machen. In Christus sind wir frei auch von der Tyrannie unseres Gewissens. Es ist unvermeidlich, daß selbst dann, wenn wir alles tun, was in unseren Kräften steht, immer noch vieles unterbleibt, was wir gern getan hätten. Wir können nicht auf jeden Notschrei eingehen. Planen wir unseren Tag wirklich aufrichtig vor Gott und führen diesen Plan nach bestem Vermögen durch, dürfen wir getrost sein. Wir sollten uns nicht ständig von den Dingen bedrücken lassen, die wir nicht erledigen konnten. Für Unterbrechungen, die wir nicht in der Hand haben, sind wir nicht verantwortlich. Sobald wir merken, daß der Druck von allen Seiten so stark wird, daß wir ins Hetzen kommen, ist es Zeit, innezuhalten und unsere Verpflichtungen zu überprüfen. Wir werden uns energisch weigern müssen, mehr zu übernehmen, als wir ohne Hetze durchführen können.

Wenn wir unser Leben auf diese Weise vereinfachen, werden wir mehr und Besseres leisten. Vor allem können wir dann zuversichtlich damit rechnen, daß Gottes Geist uns vor dem Zusammenbruch bewahren wird. Er will uns den richtigen Rhythmus von Arbeit und Entspannung lehren und uns von beidem, dem selbstsüchtigen, ängst-

lichen Schonen und der eigenwilligen Überforderung unserer Kräfte bewahren.

Gewiß verlangt eine derartige Neuorientierung unseres Lebens Disziplin, aber sie lohnt! Auch hier gilt Gottes Zusage: »Gott gab uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht« (2. Timotheus 1, 7). Die Mitarbeit des Heiligen Geistes ist uns also versprochen. Er will uns geschickt machen, Gottes Willen in der uns gegebenen Zeit zu tun.

OB SIE GLEICH ALT WERDEN...

Gib mir dieses Gebirge

Josua 14, 12

Kaleb, der als Josuas Gefährte Israel in das Land der Verheißung führte, gewann im Umgang mit Gott und im Einsatz aller Kräfte immer neue Erkenntnisse. Das bewahrte ihn vor dem verhängnisvollen Stillstand. Sein Leben blieb fruchtbar bis ins hohe Alter, denn er war ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen. Das zeigen die Worte: »Kaleb folgte dem Herrn von ganzem Herzen.«

Der Mut zur Konsequenz

Schon der junge Kaleb spielt in der Geschichte seines Volkes eine Rolle. Zwar werden uns keine besonderen Jugenderlebnisse berichtet. Doch einige Geschehnisse lassen auf seinen Charakter schließen. Die Anforderungen des Lebens machen nicht den Mann, sie offenbaren nur, was ihn ihm steckt. So war Paulus bis zum Schiffbruch nicht mehr als »einer der Gefangenen«. Dann aber wurde er unbestreitbar der waltende Führer. Die Wahl Kalebs, eines Fürsten in Juda, zu einem der zwölf Kundschafter zeigt die Achtung, die ihm entgegengebracht wurde.

Kaleb ist mutig in doppelter Weise. Das beweist er in Kades bei der Rückkehr der Kundschafter. Er wagt es, fast allein der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Solche »Zivilcourage« ist selten. Sie ist noch höher zu werten als der rein körperliche Mut, in der Gefahr ohne Furcht zu sein. Daß er auch den besitzt, zeigt er, als die Volksmenge beginnt, ihn zu steinigen. Trotzdem widersteht er der Versuchung, sich der Mehrheit anzuschließen. Er bleibt bei seiner Meinung. Das bedeutet viel gerade für einen jungen Mann. Nicht jeder ist bereit, einer Minderheit seine Stimme zu geben und sich dadurch unbeliebt zu machen. Lieber schweigt er, obgleich er dadurch schuldig wird.

Kaleb aber »ließ sich im Hinblick auf die Verheißung Gottes nicht durch Unglauben irre machen, sondern wurde

im Glauben immer stärker, indem er Gott die Ehre gab und der festen Überzeugung lebte, daß Gott das, was er verheißen habe, auch zu erfüllen vermöge« (Römer 4, 20-21 Menge). Darum bekannte sich Gott auch zu ihm, denn das ist der Glaube, den Gott bei uns sucht. Das ist so wichtig, daß wir uns die ganze Lage in Kades noch einmal vergegenwärtigen wollen. Der Bericht der übrigen Kundschafter, der das Volk zur Sünde verführte, lautete:

- »Die Bewohner sind stark . . .«
- »Die Städte sind ummauert und sehr groß . . .«
- »Wir sahen Riesen . . .«
- »Wir waren in unseren und ihren Augen wie Grashüpfer . . .«
- »Wir sind nicht fähig, gegen diese Leute zu kämpfen . . .«
- »Sie sind stärker als wir . . .«
- »Das Land frißt seine Bewohner auf . . .«
- »Alle, die wir sahen, waren überaus starke Männer.«

Demgegenüber sagt Kaleb, der Mann des Glaubens:

- »Laßt uns gleich hinaufgehen und das Land einnehmen, denn wir sind wohl fähig zu überwinden . . .«
- »Der Herr wird uns in dieses Land bringen . . .«
- »Habt nur keine Angst vor den Einwohnern des Landes, denn die sind wie Brot für uns . . .«
- »Ihr Schutz ist von ihnen gewichen . . .«
- »Der Herr ist mit uns, fürchtet euch nur nicht.«

4. Mose 13, 30 und 14, 8, 9

Was für eine prachtvolle Mischung von Glauben und Mut hatte das Rechnen mit Gottes Gegenwart in Kaleb gewirkt! Furchterregende Riesen? Ja, aber »der Herr ist mit uns!« Darum sind sie nicht unüberwindlich. Kaleb und Josua hatten genau dasselbe gesehen wie ihre zehn Gefährten. Glaube verschließt sich nicht der Wirklichkeit. Der Bericht der beiden bagatellisiert nicht. Der Unterschied zwischen ihnen und den zehn besteht einzig und allein in der Tatsache, daß die zehn die Stärke der Riesen an ihrer eige-

nen »Grashüpferkraft« maßen. Kaleb und Josua dagegen verglichen sie mit der Allmacht Gottes. Glaube bezieht immer die Unsichtbarkeit mit ein. Von daher sieht er die Dinge in der richtigen Perspektive. Zehn Männer drängten angstvoll: »Laßt uns umkehren nach Ägypten!« Wie schnell hatten sie die Peitschen der Aufseher vergessen! Aber für die zwei gab es kein Zurück. Wie verhalten wir uns, wenn uns schwierige Verhältnisse gleich Mauern und Riesen umringen?

Kein Nachlassen beim Alterwerden

Viele, die in jungen Jahren in gesundem Wachstum vorwärtsstrebten, halten den Versuchungen des mittleren Lebensalters nicht stand. Diese sind gefährlicher als die früheren. Langsam läßt der Schwung der Jugend nach. Dafür dürfen wir zur Lebensreife kommen. Statt dessen stumpfen wir ab, werden gleichgültiger und regen niemand mehr auf. Unsere körperlichen Kräfte lassen nach, wir werden bequemer, und darunter leidet der persönliche Einsatz. Wir meinen, uns nun das Recht zu einer Lockerung der Disziplin erworben zu haben und sind weniger wachsam. Allzu rasch werden nicht erreichte Ziele im Familien- oder Berufsleben als unvermeidliches Geschick hingenommen. Wir verlangen weniger von uns und anderen. Wir möchten am liebsten in Ruhe gelassen werden. Unser geistliches Leben erschlafft, unsere Entschlußkraft wird lahm.

Können wir auch bei Kaleb dieses gefährliche Erschlaffen des geistlichen Lebens beobachten? Er hatte ein besonders schweres und bitteres Los. Trotz seines Glaubensmutes war er verurteilt, vierzig Jahre hindurch um seiner widerstrebenden Volksgenossen willen ein Leben der Entbehrung und Enttäuschung zu führen. In einem Alter, da seine Kräfte auf dem Höhepunkt waren, wanderte er mit seinem Volk durch die Wüste. Das konnte sehr leicht zu Auflehnung und Bitterkeit verleiten. Aber davor bewahrte ihn sein lebendiger

Umgang mit Gott. Darum hatten die niederziehenden Einflüsse seiner Umgebung keine Macht. Die langen Wartejahre wurden zu einer Zeit inneren Wachstums. War Caleb in jungen Jahren »aufgeflogen wie ein Adler«, so ließ es ihm Gott in der Mitte des Lebens gelingen, durch den Glauben »zu wandeln und nicht müde zu werden«.

Zur vollen Lebensreife

In Kalebs Leben zeigt uns Gott die beglückenden Möglichkeiten des Alters. Gewiß, die körperliche Frische läßt nach. Dennoch sind wir nicht einfach dem biologischen Gesetz von Aufbau und Abbau verhaftet. Gott möchte uns zur vollen Lebensreife führen. Er stellt uns auch im Alter noch neue Aufgaben. Das Leben der Menschen, die Gott gehören, geht nicht bergab, sondern bergauf, der Vollendung entgegen. Der letzte Abschnitt unseres Lebens kann sogar der fruchtbarste sein.

So war es bei Caleb. Nach fünfundvierzig Jahren des Wartens auf die Erfüllung der göttlichen Verheißung war er noch immer bereit, neue Kampffelder des Glaubens zu betreten. »Denn Gott ist mit uns.« Der alte Caleb blieb geistlich frisch und voll lebendiger Hoffnung. »Gib mir dieses Gebirge.« Was war das für ein Gebirge? Nun, das selbe, das von den »unbesiegbaren Riesen« bewohnt war. Vor mehr als fünfundvierzig Jahren hatte Gott es dem Caleb und seinen Nachkommen versprochen. Nicht im Leichtsinn, sondern getragen von dieser Zusage Gottes, übernimmt darum der alternde Caleb die Aufgabe, die furchtbaren Bewohner dieses Gebietes zu überwinden. Caleb lag alles daran, die ihm von Gott gesetzte Lebensaufgabe zu erfüllen, denn er rechnete mit dem Gott, der sein Wort einlöst. Das war nach Gottes Wohlgefallen.

»Gib mir dieses Gebirge« – ein hohes Losungswort für den älter werdenden Christen. Läßt unsere Glaubenszuversicht nach, wagen wir es nicht mehr, uns zur Ehre Gottes

einzusetzen? Oder schreckt uns die Mühsal des Kampfes? Gott will lässige Hände und müde Knie neu stärken. Vielleicht sollten wir, statt zu resignieren, Gott bitten, uns das »Gebirge« zu zeigen, das wir betend in seinem Namen einnehmen dürfen. »Der Herr, dein Gott, hat noch mehr, das er dir zu geben vermag.«

Von Caleb wird gesagt: »Den Unsichtbaren gleichsam sehend war er stark.« Das bestätigt sich noch heute im Leben der Gotteskinder. Die Beispiele mögen sehr verschieden sein, aber die Tatsache ist da. Bei Caleb begegnet sie uns in einer beachtenswerten Feststellung: Keiner der jungen Anführer Israels vertrieb den Feind vollständig aus seinem Gebiet. Nur von Caleb wird uns dies berichtet. Bei den übrigen Fürsten, unter die das Land verteilt wurde, wiederholt sich die traurige Feststellung: »Sie konnten sie nicht völlig vertreiben . . .« »Die Kanaanäer wohnten im Lande . . . Sie vertrieben sie nicht vollständig.«

Für das Versagen werden zwei Gründe genannt. Der eine ist ein restloses Unvermögen: »Sie konnten nicht.« Ihr mangelnder Glaube wirkte sich aus in mangelnder Kraft. Der zweite Grund war Gleichgültigkeit: »Wie lange zögert ihr, hinaufzuziehen und das Land einzunehmen?« mahnt Josua. Was den Jüngeren nicht gelang, führte Caleb erfolgreich durch, denn »er folgte dem Herrn von ganzem Herzen«. Diese Aussage kehrt mehrfach wieder. Es ist kein eitles Rühmen, auch dann nicht, wenn er es von sich selbst sagt, sondern die nüchterne Feststellung einer Tatsache. Mose, sein Führer, bestätigt sie: »Du folgst dem Herrn von ganzem Herzen« (Josua 14, 9). Aber das erstaunlichste Zeugnis erteilt Gott selbst: »Mein Knecht Caleb gehorchte mir von ganzem Herzen« (4. Mose 14, 24). Dieser unbedingte Gehorsam überwand die Feinde Kalebs. In ihm wurzelte seine Kraft.

Dem empfangenen Licht entsprechend, vollzieht sich solcher Gehorsam immer in Stufen. Kales Wille mußte mit

Gott in Übereinstimmung kommen. Dann hatte die leidige Klage keinen Raum. Gottes Wille war gut, wohlgefällig und vollkommen. Gott nahm sich, an menschlichen Maßen gemessen, sehr lange Zeit. Doch Caleb war es zufrieden, Schritt für Schritt mit Gott zu gehen. Er hatte seinen Leib Gott als lebendiges Opfer hingegeben (Römer 12, 1). Gott brachte alle darin enthaltenen Möglichkeiten zur Entfaltung im Gegensatz zu denen, die sich Gott verweigerten und »deren Leiber in der Wüste umkamen«. Der Preis war ihnen zu hoch gewesen.

Kennen wir jene verborgenen, unheimlichen Gewalten, die uns gleich Riesen schrecken und lähmen? Sie scheinen unserer kümmerlichen Versuche, sie zu entthronen, nur zu spotten. Entdecken wir manchmal beunruhigt, daß wir weit hinter dem zurückbleiben, was Gott an neuen Gnaden und neuen Aufgaben uns zugesetzt hat? Könnte die Ursache nicht darin liegen, daß wir Gott aus bestimmten Bezirken unseres Lebens ausklammern? Wir gehorchen, doch wir gehorchen mit halbem Herzen. Jede Halbheit vermindert die Kraft des Glaubens und läßt die innere Frische vertrocknen. Das Geheimnis im Leben Kalebs ist uns aufgedeckt und zugänglich gemacht. Ganzer Gehorsam gibt Gott weite Möglichkeiten für seine Siege in uns und durch uns.

AUSGELEGTE BIBELWORTE

S. 9–19 Matth. 11, 28 (2. Mose 4, 14; 2. Petr. 1, 3;
Ps. 46, 1)

S. 20–27 2. Kor. 12, 2–7 (Hebr. 12, 11)

S. 28–35 Hosea 14, 2–9 (Hosea 4, 17; 7, 8, 9; 14, 17)

S. 36–42 Phil. 2, 5–9 und Röm. 12, 2 (Hebr. 11, 26;
Phil. 3, 7, 8)

S. 43–51 Apg. 23, 1; 24, 6; Röm. 2, 15; 1. Kor. 4, 4;
8, 7; 1. Tim. 1, 19; 3, 9; 4, 2; 2. Tim. 1, 3;
1. Joh. 3, 21; Hebr. 9, 9. 13. 14; 10, 22

S. 52–61 Römer 8 (im Zusammenhang mit Römer 7)

S. 62–70 4. Mose 11, 11–15; 1, Kön. 19, 4; Jona 4, 3.
8. 9

S. 71–76 Phil. 2, 12. 13 (Röm. 4, 5; 6, 11; Phil. 3, 12;
Kol. 3, 5)

S. 77–83 Apg. 20, 35 (1. Mose 14, 20; Sprüche 11, 24;
Maleachi 3, 8. 9; Matth. 25, 21; Luk. 6, 38;
2. Kor. 8 u 9)

S. 84–90 1. Kor. 9, 21 (Joh. 7, 17; Röm. 13, 10; 14,
1–15, 1; 1. Kor. 6, 12; 9, 12; 10, 23. 31;
2. Kor. 10, 8)

S. 91–97 1. Chron. 4, 9. 10 (Matth. 20, 26–28)

S. 98–103 Offbg. 12, 7–11

S. 104–111 Matth. 12, 28. 29; Lukas 11, 21. 22 (Matth. 7,
7; 17, 19. 20; 26, 42; Mark. 3, 27; 16, 17;
Luk. 10, 18. 19; 22, 41–44; Joh. 18, 11; Apg.
19, 15. 16; Eph. 6, 12; Kol. 2, 1. 15; 4, 12;
Hebr. 2, 14; 11, 6)

S. 112–118 Joh. 2, 17; Röm. 12, 11 (Matth. 10, 25; Mark.
3, 21; Joh. 7, 20; Apg. 20, 31; 22, 3; 26, 24;
1. Kor. 15, 9; 2. Kor. 9, 1. 2; Phil. 3, 6; Kol.
4, 12. 13; 2. Tim. 1, 6)

S. 119–124 Joh. 21, 18–22 (Matth. 16, 23; 19, 27–30; 20,
1–16)

S. 125–133 Eph. 5, 16 (Joh. 2, 4; 7, 6; 11, 6. 9; 12, 23. 27
13, 1; 17, 1. 4; Eph. 2, 10)

S. 134–139 Josua 14, 12 (Kaleb in 4. Mose 13, 30; 14, 8.
9. 24; Josua 14, 9)

INHALT

Geleitwort	7
Von Überforderung und Gelassenheit	9
Lebenshemmung oder Begnadung	20
Geistliche Entartung und ihre Heilung	28
Verwandelte Gesinnung	36
Die Aufgabe des Gewissens	43
Der Heilige Geist und unser Versagen	52
Da wünschte er sich den Tod	62
Erneuerung – aktiv oder passiv	71
Eine vernachlässigte Seligpreisung	77
Welche Richtlinien sollen gelten?	84
Ehrgeiz, den Gott bestätigt	91
Die Waffen unserer Jüngerschaft	98
Das Gebet des Glaubens	104
Natürliche Energie und geistlicher Eifer	112
Bedingungslose Nachfolge	119
Der verantwortungsbewußte Gebrauch der Zeit	125
Ob sie gleich alt werden	134

In der Reihe »Gestern gesagt – heute gefragt« bereits erschienen:

Andrew Murray

Demut – Kleinod der Heiligen

80 Seiten, Taschenbuch Nr. 1

Was meinte Jesus damit, als er sagte: »Lernt von mir, denn ich bin demütig und von Herzen sanftmütig?« Was war das Geheimnis seiner tiefen Demut, die ihn befähigte, in der Hingabe für andere die Erfüllung seines Lebens zu sehen? Murray versteht es, aufzuzeigen, welch eine ungeheure Befreiung in wahrer Demut liegt.

Jakob Vetter

Das heilige Blut

96 Seiten, Taschenbuch Nr. 2

Auch wenn es den modernen Menschen eher befremdet: Die Bibel spricht sehr viel von Blut und Opfer. Das Zentrum der frohen Botschaft ist Christus, das Opferlamm, das uns durch seinen Tod mit Gott versöhnt hat. In seelsorgerlicher Weise geht Jakob Vetter ein auf die unerschöpflichen Segenskräfte, die jedem Christen durch dieses Opfer geschenkt sind.

Oswald Smith

Der Mensch, den Gott gebraucht

128 Seiten, Taschenbuch Nr. 3

Im Reich Gottes ist alles lebendig, geht aus von dem auferstandenen Herrn. Wenn aber der Bote, der dieses Reich verkündigt, nicht von dem göttlichen Leben durchdrungen ist, wie soll dann seine Botschaft in anderen Erneuerung bewirken? Smith deckt die Ursachen für mangelnde Vollmacht auf und zeigt Wege, für Gott wieder ganz neu brauchbar zu werden.

Brunnen Verlag · Basel und Gießen

Johanna Lorch

Betern öffnet sich die Tür

64 Seiten, Taschenbuch Nr. 4

Acht Jahre lang bemühte sich Jim Frazer scheinbar vergeblich um die Lisu, ein vergessenes Volk in der Bergeinöde Südchinas. Doch Gott wirkte zuerst *an ihm*, bevor er *durch ihn* wirkte und es zu einer großen Erweckung kam. »Gebet« heißt das Schlüsselwort. Frazers Geschichte erteilt uns – eindrücklicher vielleicht als jede noch so gute theoretische Abhandlung – eine unvergeßliche Lektion über das Gebet.

Ernst Modersohn

Der Prophet Elia / Band 1

168 Seiten, Paperback Nr. 1

Es sah böse aus in Israel: König Ahab und die heidnische Isebel hatten den Baalskult zur offiziellen Staatsreligion erhoben. Die Verehrung Jahwes war bei Todesstrafe verboten. Und das Volk ließ sich einschüchtern. Doch da tritt ein Mann auf, der dem Lauf der Dinge eine entscheidende Wende gibt: Der Prophet Elia. Glaubensmutig verkündigt er das nahende Gericht Gottes. Wer war dieser Mann? Woher hatte er seine Vollmacht? Ernst Modersohn versteht es, den knappen biblischen Bericht vor uns lebendig werden zu lassen.

Der Prophet Elia / Band 2

176 Seiten, Paperback Nr. 2

Göttliches Feuer war vom Himmel gefallen, die Baalspriester waren entlarvt und getötet. Doch seltsam, ausgerechnet nach dem größten Sieg seines Lebens lässt sich Elia durch eine lächerliche Drohung in die Flucht schlagen. Und ausgerechnet diese Niederlage nimmt Gott zum Anlaß, um sich ihm in einzigartiger Weise zu offenbaren ...
Gott kommt mit Elia zum Ziel: Ohne Tod entrückt er ihn schließlich in die Ewigkeit!

Brunnen Verlag · Basel und Gießen



Gestern gesagt, heute gefragt Nr. 5
Brunnen Verlag/ISBN 3-7655-5905-9